Memoiren einer Favorite.

Von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Autorisirte Uebersetzung.

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1866.
A. Hartleben's Verlag.

Erstes Capitel.

Nun war ich Sir John Payne's Maitresse.

Es beginnt hiermit die Reihe der traurigsten, vielleicht aber nicht der strafbarsten Ereignisse meines Lebens. Ich habe Gott und den Menschen versprochen, sie aufrichtig zu bekennen und ich werde dieses Geständniß mit voller Aufrichtigkeit thun, um zu beweisen, daß ich es als Reuige thue.

Wenn die Reue über einen Fehltritt in dem Herzen nur in Folge der materiellen Unannehmlichkeiten oder Vortheile, die er nach sich zieht, entstünde, so würde mich nichts bewegen, diese ich will nicht sagen erste Liebe — denn wirklich geliebt habe ich nur einmal in meinem Leben — wohl aber diese erste Verirrung zu bereuen. Sir John war übrigens ein würdiger Gentleman, nobel, freigebig, artig und ich konnte während der fünf oder sechs Monate, welche unser Verhältniß dauerte, nur zufrieden mit ihm sein.

Das kleine Haus in Piccadilly ward mein, und wenn er mich besuchte, was so oft geschah, als die Pflichten seines Dienstes ihm Zeit dazu ließen — so sah es aus, als käme er in meine und nicht in seine Behausung. Die Diener und die Equipage standen zu meinen Befehlen und nach dem Respect, welchen die Diener mir bewiesen, bemaß ich den, welchen der Herr vor mir hatte.

Als ich in den Möbeln meines Zimmers jene neugierige Untersuchung anstellte, welche die Frauen in dem Gemach, welches sie bewohnen, niemals verfehlen vorzu-

nehmen, fand ich in einer mit meiner Namenschiffre gestickten Börse fünf- bis sechshundert Stück Sterling und in einem Etui einen Schmuck von Türkisen und Diamanten.

Von dem Augenblick an, wo ich einsah, daß dieses Geld für mich bestimmt war, theilte ich es in zwei gleiche Theile: einen für meine Mutter, den andern für mich. Den ersteren schickte ich auch sofort an meine Mutter ab, ohne ihr jedoch zu sagen, wo ich sei und wie ich zu diesem Gelde gekommen wäre.

Jetzt, wo ein trauriges, unglückliches Alter über mich hereinzubrechen droht, gereicht es mir zum Troste, zu bedenken, daß ich auf der Höhe meines Glücks oder meiner Schande niemals auch nur einen Augenblick lang versäumt habe, für das materielle Wohlbefinden der schlichten Frau zu sorgen, der ich dieses Leben verdanke, welches für mich gleichzeitig so glänzend und so schmerzlich war.

Uebrigens wäre ich ohne zwei Gedanken, die mich vorzugsweise beschäftigten, vollkommen glücklich gewesen.

Der erste dieser Gedanken war der an meinen unbekannten Romeo, welcher mich sicherlich alle Abende vergebens am Fuße meines Balcons erwartete.

Der zweite war, was wohl Miß Arabella bei ihrer Rückkehr gesagt haben würde, als sie mich nicht mehr in ihrer Wohnung vorfand.

Ich hatte in der That eine seltsame Art und Weise, die Personen zu verlassen, welche mir Gutes erzeigt oder erzeigen gewollt — eine Art und Weise, die ihnen eine ganz eigenthümliche Meinung von mir beibringen mußte.

Einige Tage lang ward ich durch eine Art Scham bewogen, mich in Piccadilly eingeschlossen zu halten. Am

dritten Tage empfing ich den Besuch Amy's und ihres Bruders. Die äußere Erscheinung Beider erweckte in mir die Vermuthung, daß sie ebenfalls ihren Antheil an der Freigebigkeit des Commodore genossen hätten.

Endlich brachte Sir John Payne mich so weit, daß ich mich bereit erklärte auszugehen. Das Theater war immer noch meine herrschende Leidenschaft und er miethete eine Loge im Drury Lane.

Er hatte, um mich dahin zu führen, den Tag gewählt, wo »Hamlet« gegeben ward. Mit einer gewissen Gemüthsbewegung hörte ich die Verse, welche er am Bord des »Theseus« zu mir gesprochen, und indem ich mein Schicksal an das Opheliens kettete, folgte ich dem Unglücke der Tochter des Polonius mit ganzer Seele.

Die beiden Wahnsinnsscenen wurden für mich dasselbe, was die Gartenscene und die Balconscene in »Romeo und Julie« für mich gewesen waren.

Auf dem Nachhausewege sprach ich von weiter nichts, als von Ophelia, ich träumte die ganze Nacht von ihr und wiederholte die mir im Gedächtniß zurückgebliebenen Bruchstücke der betreffenden Verse.

Shakespeare's Werke gab es in der kleinen Bibliothek in Piccadilly nicht, wohl aber hatte Sir John sie am Bord des »Theseus«, und da er im Laufe des Tages sich dorthin zu begeben hatte, so versprach er einen meiner Diener mitzunehmen und mir durch diesen den gewünschten Band zu schicken.

Ich erwartete meinen Shakespeare mit derselben Ungeduld, wie eine Andere ein goldenes Armband oder einen Perlenschmuck erwartet hätte. Ich riß dem Diener

das Buch förmlich aus der Hand, schloß mich in mein Zimmer ein und versenkte mich in diesen Ocean von Poesie.

Am Abend wußte ich die beiden Wahnsinnsscenen auswendig, und da ich mir die bald traurigen, bald heiteren Mienen gemerkt, womit Ophelia ihren Geliebten am St. Valentinstage besucht, oder das Grab ihres Vaters mit Blumen bestreut, so konnte ich mit jenem mimischen Talent, welches ich von jeher gehabt, nicht blos die Geberden, sondern auch die Modulationen wiederholen, welche ich am Abend vorher gesehen oder gehört hatte.

Alles dies geschah für mich allein und vor jenem vergoldeten großen Spiegel, der mir von Dick prophezeit worden.

Es fehlte mir dabei blos Eins, nämlich ein passendes Costüm. Das Opheliens war indessen sehr leicht herzustellen, da es ja blos in einem langen weißen Gewand besteht.

Ich beschloß mir die Befriedigung dieser Grille zu gestatten.

Abends beim Souper bat ich Sir John um die Erlaubniß, den nächstfolgenden Tag auszugehen. Erstaunt sah er mich an.

»Sie bitten mich um Erlaubniß?« sagte er zu mir. »Glauben Sie denn erst meiner Erlaubniß zu bedürfen, wenn Sie ausgehen wollen?«

»Nein,« sagte ich, »aber dennoch wäre ich nicht ausgegangen, ohne es Ihnen zu sagen.«

»Nun, da Sie dies einmal wollen, so setzen Sie vielleicht auch Ihrem Vertrauen die Krone auf, indem Sie mir sagen, warum Sie ausgehen wollen.«

»Ich will Kleiderstoffe einkaufen,« antwortete ich.

»Warum wollen Sie damit nicht Ihre Schneiderin beauftragen?« fragte er.

Ich lachte.

»Weil ich mein Kleid selbst zu machen gedenke,« antwortete ich.

»Nun, dann lassen Sie sich wenigstens die Adressen der renommirtesten Kaufläden geben.«

»Das ist nicht nöthig. Das was ich suche, finde ich bei dem ersten besten. Ich weiß eigentlich nicht, warum ich nicht lieber meine Zofe schicke, und ich werde dies auch thun, wenn Sie sich dazu verstehen, mich anderswohin zu begleiten.«

»Ueberall, wohin Sie mich führen, theure Emma, werde ich auf dem Wege nach dem Paradies zu sein glauben. Es wäre daher sehr thöricht von mir, wenn ich mich weigern wollte.«

»Nun, dann ist die Sache abgemacht. Nach dem Frühstück werde ich meine Zofe in die Stadt schicken.«

»Und wir, wo werden wir hingehen?«

»Ins Freie, wenn es Ihnen beliebt. Ich habe ländliche Gelüste für morgen.«

»Und zu welcher Stunde soll unser Ausflug stattfinden?«

»Nach dem Frühstück, wenn es Ihnen recht ist, Mylord.«

Demgemäß ward Alles verabredet. Am nächstfolgenden Morgen schickte ich, nachdem ich mich kaum vom Schlaf erhoben, meine Zofe mit dem Auftrage fort, eine Quantität von dem schönsten weißwollenen Stoff, den sie finden

könnte, und außerdem einen großen schwarzen Tüllschleier zu kaufen.

Sir John hörte mich meine Befehle ertheilen, ohne meine Absichten zu verstehen, und wünschte wahrscheinlich sehnlich, daß ich ihm mein Geheimniß wenigstens zum Theil verrathen möchte, aber ich sagte kein Wort.

Nach dem Frühstück stiegen wir in den Wagen und ich befahl dem Kutscher, uns aus der Stadt hinaus in die nächsten Felder zu fahren.

Die nächsten Felder von London sind aber immer noch ziemlich weit und wir brauchten über eine Stunde, ehe ich fand, was ich suchte.

Endlich ließ ich den Wagen Halt machen und stieg aus.

»Soll ich Ihnen folgen?« fragte Sir John.

»Ja wohl,« antwortete ich. »Sie sollen mir nicht blos folgen, sondern mir auch behilflich sein.«

»Wobei?«

»Das werden Sie sogleich sehen.«

Ich betrat die Wiese und begann Kornblumen, Rosmarin und Fenchel zu pflücken.

Sir John sah mir zu und machte es wie ich.

Als wir jedes einen großen Strauß Feldblumen beisammen hatten, stieg ich wieder in den Wagen.

»Das ist eine seltsame Idee,« sagte Sir John zu mir. »Sie können sich ja die schönsten Blumen bei den ersten Gärtnern von London holen lassen, anstatt hierherzugehen und diese Heuernte einzufahren.«

»Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich ein einfaches Landmädchen bin? Und müssen denn die Feldblumen in

meinen Augen nicht mehr Werth haben als die Blumen der Städte?«

»Wäre ich so unglücklich, daß Sie die Zeit betrauern, wo Sie eine Nymphe der Wiesen von Flintshire waren, anstatt wie jetzt eine der Gottheiten Londons zu sein?«

»Nein, Mylord; obschon meine göttlichen Eigenschaften sehr zweifelhaft sind, da sie ja nur von einem einzigen Anbeter anerkannt werden.«

»O, was das betrifft,« antwortete Sir John, »so brauchen Sie sich blos zu zeigen, um Ihren Cultus zu einem allgemeinen zu machen. Als Venus auf den Einfall kam, die Welt zu regieren, tauchte sie aus dem Meere auf und damit war Alles gesagt.«

»Und,« fragte ich lachend, »geben Sie mir vielleicht den Rath, meinen künftigen Unterthanen in demselben Costüm zu erscheinen wie Miß Aphrodite?«

»O nein! die Sache bekam dem König Kandaules zu schlecht, als daß ich Lust hätte, den Versuch zu wiederholen.«

Gegen drei Uhr kehrten wir nach Piccadilly zurück. Sir John ließ mich an der Thür unsers Hauses mit meinem Bündel Heu, wie er sagte, absteigen und setzte seinen Weg weiter fort, weil er noch Geschäfte auf der Admiralität zu besorgen hatte.

Ich fand, daß meine Zofe mit den von mir aufgetragenen Einkäufen wieder da war. Ich hatte ihr befohlen, gleich eine Nähterin mitzubringen und diese war ebenfalls schon da. Ich entsann mich des Schnittes, welchen Opheliens Gewand gehabt, ganz genau. Das, was ich nicht graziös genug daran fand, verbesserte ich, und mit jener

bewunderungswürdigen Geschicklichkeit, ich will nicht sagen mich anzukleiden, wohl aber mich zu costümiren, welche ich von jeher besessen, schnitt ich meine Tunica selbst zu und versprach zwei Pfund Sterling zwischen der Arbeiterin und meiner Zofe zu theilen, wenn das Gewand bis um neun Uhr Abends fertig oder wenigstens geheftet wäre.

Beide machten, von der Aussicht auf Belohnung angespornt, sich sofort an die Arbeit. Was mich anging, so traf ich unter meinen Feldblumen eine geeignete Auswahl, und ließ sie in Wasser einweichen, damit sie sich bis zum Abend frisch erhielten.

Um sechs Uhr kam Sir John nach Hause zurück. Er war in sehr heiterer Laune. Er hatte um einen zweimonatlichen Urlaub nachgesucht, der ihm auch bewilligt worden, und seine Absicht war, diese zwei Monate ausschließlich mir zu widmen.

Ohne Sir John in dem absoluten Sinne zu lieben, welchen man dem Wort Liebe beilegt, empfand ich für ihn doch innige dankbare Anhänglichkeit, nicht wegen des Luxus, womit er mich umgeben, sondern wegen seiner Freundlichkeit gegen mich, denn mein aristokratischer Stolz ward durch die Formen, in welche Sir John seine Wohlthaten kleidete, mehr gerührt, als durch die Wohlthaten selbst.

Sir John hatte mich um die Erlaubniß gebeten, erst den nächstfolgenden Tag auf den »Theseus« zurückzukehren und wie man sich leicht denken kann, hatte ich diese Erlaubniß gewährt. Ich sagte ihm sogar, daß ich, um ihn für seinen übertriebenen Ehrgeiz zu belohnen oder zu be-

strafen, je nachdem er die Sache nehmen wollte, eine Ueberraschung bereiten würde.

Um neun Uhr bat ich deshalb Sir John um die Erlaubniß, mich auf einige Augenblicke in mein Zimmer zu begeben. Er fragte mich lachend, ob dieses Verschwinden mit der in Aussicht gestellten Ueberraschung zusammenhinge, doch gab ich hierauf keine bestimmte Antwort.

Mein Gewand war fertig.

Ich löste mein langes Haar auf und wand mir einen jener Kränze, wie ich deren als Kind so viele gewunden, um sie sodann aufzusetzen und mich damit in der Quelle zu betrachten. Ich legte mein langes Gewand an, welches einen Theil meiner Brust und meine Arme unverhüllt ließ, raffte alle meine Erinnerungen zusammen, gesellte meine eigenen Inspirationen dazu und öffnete dann die Thür des Salons.

Zum ersten Mal wollte ich den Eindruck beurtheilen, welchen meine Schönheit, von dem doppelten Zauber der Mimik und der Poesie unterstützt, auf die Menschen ausüben könne.

Allerdings war der Mann, der in diesem Augenblick für mich die gesammte Männerwelt repräsentirte, sehr zu meinen Gunsten eingenommen, so daß ich seine Meinung nicht als allgemeines Gesetz betrachten konnte.

Dennoch aber wagte ich nicht, vor ihn zu treten, ohne vorher noch einen langen und letzten Blick in den verhängnißvollen Goldrahmenspiegel geworfen zu haben.

Das Compliment, was dieser mir machte, war so vollständig, daß ich nicht mehr zweifelte, sondern keck eintrat.

Sir John stand an den Camin gelehnt und hielt das Gesicht nach der Thür gewendet.

Bei meinem Erscheinen stieß er einen Ruf der Ueberraschung und Bewunderung aus.

Gleich mein erstes Auftreten war von Erfolg begleitet.

Es war dies, wie man leicht begreift, eine große Ermuthigung.

Ich begann sofort den halb heiteren, halb schwermüthigen Gesang, welcher die Wahnsinnsscene eröffnet:

»Wie erkenn' ich dein Treulieb
Vor den andern nun?
An dem Muschelhut und Stab
Und den Sandelschuh'n.«

Sir John streckte die Arme nach mir aus; ich that aber, als wenn ich ihn nicht sähe, und starr vor mich hinblickend fuhr ich fort?

»Er ist lange todt und hin,
Todt und hin, Fräulein!
Ihm zu Häupten ein Rasen grün,
Ihm zu Fuß ein Stein.«

Sir John klatschte Beifall.

Ich erhob jenen langgezogenen, klagenden Ruf, den ich von der Künstlerin gehört, welche die Rolle der Ophelia spielte, und mit schluchzender Stimme fuhr ich fort:

»Sein Leichenhemd weiß wie Schnee zu seh'n,
Geziert mit Blumensegen,
Das unbethränt zum Grab' mußt' geh'n
Von Liebesregen.«

Sir John kam einen Schritt auf mich zu.

Nun erst schien ich ihn zu erblicken, und ich sprach die Worte, welche Ophelia an den König richtet:

»Gottes Lohn! Recht gut. Sie sagen, die Eule war eines Bäckers Tochter. Ach, Herr! Wir wissen wohl, was wir sind, aber nicht, was wir werden können. Gott segne Euch die Mahlzeit!«

Ohne vermittelnden Uebergang verfiel ich dann aus der tiefsten Melancholie in die tollste Heiterkeit und begann das bei uns so beliebte Lied:

»Auf morgen ist Sanct Valentins Tag,
Wohl an der Zeit noch früh,
Und ich, 'ne Maid am Fensterschlag,
Will sein eure Valentin.
Er war bereit, thät an sein Kleid,
Thät auf die Kammerthür,
Ließ ein die Maid, die als 'ne Maid
Ging nimmermehr herfür.«

Dann nahm ich jenen, auf einen Augenblick aufgegebenen starren Blick des Wahnsinns wieder an und fuhr fort:

»Ich hoffe, Alles wird gut geh'n. Wir müssen geduldig sein; aber ich kann nicht umhin zu weinen, wenn ich denke, daß sie ihn in den kalten Boden gelegt haben. Mein Bruder soll davon wissen. Kommt; meine Kutsche! Gute Nacht, süße Damen.«

Und heiter ging ich hinaus, indem ich die nicht vorhandene Melodie eines unbekannten Liedchens trällerte.

»Sie sind eine Zauberin!« sagte der Admiral. »Ein solcher Wahnsinn könnte selbst den König Salomo um den Verstand bringen.«

Ich fuhr jedoch, ohne auf ihn zu hören, und indem ich in meine Stimme einen so schmerzlichen Ausdruck legte, daß ich selbst davor schauderte, fort:

»Sie trugen ihn auf der Bahre blos,
Leider, ach leider!
Und manche Thrän' fiel in Grabesschooß.«

»Emma!« rief Sir John, »Emma! Antworten Sie mir, ich bitte darum.«

»Adieu, mein Turteltäubchen,« sagte ich zu ihm, indem ich in meiner Rolle fortfuhr.

Dann fiel ich wieder in den ersten schmerzlichen Ausdruck, breitete meinen schwarzen Schleier auf den Fußteppich, entblätterte meine Blumen und sang dazu:

»Hinunter! Man trage ihn hinunter!
Wehe! Wehe! Dreimal Wehe!«

Sir John wollte mich unterbrechen, ich ließ ihm aber nicht Zeit dazu, bot ihm eine Blume und sagte mit lächelndem Munde:

»Da ist Vergißmeinnicht, das ist zum Andenken: Ich bitte Euch, liebes Herz, gedenkt meiner! Und da ist Rosmarin, das ist für die Treue. Da ist auch Fenchel für Euch und Aglei. Da ist Raute für Euch und hier ist welche für mich. Ihr könnt eure Raute mit einem Abzeichen tragen. Da ist Maßlieb. Ich wollte Euch ein paar Veilchen geben, aber sie welkten alle, da mein Vater starb. Sie sagen, er nahm ein gutes Ende.«

Dann sank ich mit gen Himmel gerichteten Augen auf die Knie nieder und murmelte anscheinend gedankenlos:

»Der kleine gute Robin
Ist meine ganze Lust.«

Nun aber konnte der gute Sir John sich nicht mehr beherrschen. Er umschlang mich mit seinen Armen, hob mich auf, drückte mich an seine Brust und sagte:

»Genug, genug! Oder Sie machen mich wahnsinnig.«

Der Ausdruck seiner Augen und die Gemüthsbewegung, welche sich in seiner Stimme verrieth, strafte seine Worte durchaus nicht Lügen. Ich brach in ein lautes Gelächter aus.

»Wie?« sagte er. »Ist das wieder Wahnsinn? Spielen Sie Ihre Rolle weiter? Ins Himmelsnamen, antworten Sie mir ernsthaft.«

»Meine Rolle ist, Ihnen zu gefallen, Mylord, aber nicht Sie zu erschrecken. Ophelia ist in den Fluß gestürzt und ertrunken. Emma Lyonna aber lebt und liebt Sie.«

Freudig warf ich mich an seine Brust. Die Wirkung, welche ich hervorgebracht, stand nicht zu bezweifeln und diese Wirkung hatte meine kühnsten Hoffnungen übertroffen.

Nur dachte ich in meinem innersten Herzen unwillkürlich fortwährend an meinen armen unbekannten Romeo, dessen sanfte Stimme mir unter den großen Bäumen von Miß Arabella's Garten so schön antwortete.

Zweites Capitel.

Gern möchte ich schnell über diesen Theil meines Lebens hinweggehen, welcher, obschon in den Augen der Sittenprediger vielleicht der tadelnswertheste, doch der ist, welcher mir am wenigsten Reue einflößt.

Ich war ein armes, von meiner Kindheit an verlassenes Mädchen. Ich war Niemandem Rechenschaft über meine Handlungsweise schuldig, nicht einmal meiner Mutter, für welche schon meine Geburt eine Antwort auf die Vorwürfe gewesen wäre, welche sie mir vielleicht gemacht hätte. Ich hing nur von mir ab, ich erwartete Alles von mir; zu meinem Unglück schön, ward ich durch einen angeborenen Instinct zu allen Freuden der Jugend, zu allen Verführungen des Luxus und des Reichthums hingetrieben. Welche moralische oder physische Stütze hätte ich in Anspruch nehmen

können, selbst wenn ich die Absicht gehabt hätte, gegen die Versuchung zu kämpfen?

Da ich aber das Gute nicht von dem Bösen zu unterscheiden wußte, so betrat ich einen abschüssigen Pfad, der mir immer angenehmer, immer blumenreicher vorkam. Das Leben erschien mir in der Gestalt eines schönen, wie der Frühling mit Blumen bekränzten Jünglings. Ich ergriff den dargebotenen Arm dieses falschen Beschützers und stützte mich darauf, ohne zu wissen, welchem Ziele wir entgegengingen und in welchen Morast oder in welche dürre Wüste er mich führen würde.

Uebrigens, und ich darf dies nicht verschweigen, hat eine der guten oder schlimmen Eigenschaften meiner Organisation darin bestanden, daß ich immer in der Gegenwart gelebt habe. Diese Gegenwart war, mit der Vergangenheit verglichen, zu der Zeit, von welcher ich jetzt spreche, ein Leben materieller Genüsse, die hoch über den sechzehn Jahren standen, die ich bis jetzt durchlebt.

Die Welt, die mich nicht kannte, machte mir keine Vorwürfe und ich selbst machte mir auch keine. Alles trieb mich daher zum Vergessen der Vergangenheit, zur Sorglosigkeit in Bezug auf die Zukunft. Es war mir als hätte ich, so lange meine Schönheit dauerte, von der Unbeständigkeit des Glücks nichts zu fürchten, und indem ich an mein jugendliches Alter dachte und mich in meinem Spiegel betrachtete, sagte ich, daß ich, Gott sei Dank, noch lange schön zu sein hätte.

Man erinnert sich, daß Sir John Payne auf zwei Monat Urlaub genommen, und daß er diese zwei Monate ausschließlich mir widmen wollte. Nachdem ihm dieser

Urlaub ertheilt worden, fragte er mich, wo ich hinzugehen, was ich vorzunehmen wünschte.

Ich stellte die Wahl ganz ihm anheim. Ich kannte ja nichts außerhalb des Cirkels, in welchem ich bis jetzt gelebt. Ich wünschte nichts, sondern fühlte blos einen unwiderstehlichen Zug nach dem Unbekannten.

Sir John entschied, daß wir nach Frankreich gingen. Ich klatschte vor Freuden in die Hände. Ich hatte viel von Frankreich sprechen gehört, aber es war mir nie eingefallen, daß ich dieses Land selbst zu sehen bekommen könnte.

Ich verstand nicht Französisch, Sir John aber redete diese Sprache ganz geläufig und konnte mir Alles, was ich nicht selbst verstand, übersetzen.

Wir brachen auf. Jener Drang nach dem Unbekannten war die Krankheit jener Zeit, und ich, das winzige Atom, ward von dem Strudel mit fortgerissen.

Es gibt Momente, wo die Nationen ihrer selbst überdrüssig und von der Wirklichkeit ermüdet, sich in den Traum flüchten und nicht blos nach dem trachten, was nicht ist, sondern auch nach dem, was nicht sein kann.

So unwissend ich auch war, so berührte mich doch jener Hang Frankreichs zu dem Unmöglichen auf seltsame Weise. Noth und Armuth waren hier groß, der Luxus aber war noch größer. Die Fürsten und großen Herren ruinirten sich mit einem Eifer und mit einer Sorglosigkeit, welche nicht schlimmer hätte sein können, selbst wenn sie den Vulcan gekannt hätten, auf welchem die Gesellschaft damals einherwandelte.

Aber was fragte man darnach? Der Cardinal von Rohan suchte den Stein der Weisen; Cagliostro hatte, wie

man versicherte, das Lebenselixir entdeckt; Mesmer die Heilung aller Krankheiten durch den Magnetismus; Franklin hatte den Blitz besiegt und führte ihn gefangen auf einem Drahte in die Tiefen der Erde; und Montgolfier stellte eine neue Straße in den unendlichen Räumen des Himmels in Aussicht. Die alte Welt konnte immerhin in den Abgrund versinken, eine neue tauchte empor.

Diese beiden Monate vergingen für mich in einem ununterbrochenen Taumel. Sir John hatte die schönsten Pferde, die schönsten Wagen, die ersten und besten Logen in allen Theatern. Ich sah Lekain, ich sah Mademoiselle Raucourt, Orosman, Athalia, Britannicus, ich hörte die »Iphigenia in Tauris« von Gluck und die »Dido« von Piccini. Greuza, der Maler der Unschuld, fertigte mein Porträt und überall, wohin ich kam, wiederholte mir ein bezauberndes Murmeln, daß ich schön sei.

Ich fühlte mich so glücklich, daß Sir John eine Verlängerung seines Urlaubs um einen Monat zu erbitten wagte; man gewährte ihm diese Verlängerung, sagte ihm aber zugleich, daß er nach Ablauf dieses Monats sich zur Verfügung der Regierung bereit zu halten habe.

Der Krieg mit Amerika ward immer erbitterter, Frankreich drohte sich daran zu betheiligen, und England fühlte aller Wahrscheinlichkeit nach sehr bald das Bedürfniß, jenseits des atlantischen Meeres einen großen Schlag zu führen.

Sir John hütete, als er mir die Verlängerung seines Urlaubs mittheilte, sich wohl, mir etwas von der ihm dabei gestellten Bedingung zu sagen. Er wollte keinen Schatten auf

meine Freude werfen. Wir blieben demgemäß noch einen Monat, dann aber mußten wir nach England zurückkehren.

Diese Reise blieb wie ein bezaubernder Traum ein Theil meiner steten Erinnerung. Ich hatte die Königin von Frankreich zweimal gesehen — einmal in der Oper bei der Aufführung der »Dido« von Piccini, das zweite Mal in der Comédie Française bei der Aufführung von »Orosman«.

Es war dies die glückliche Epoche ihres Lebens. Sie ward noch geliebt und verehrt, der Haß und die Verleumdung kamen erst später. Sie hatte ihrerseits mich ebenfalls bemerkt und gefragt, wer ich wäre. Die Erinnerung an mich blieb ihren Gedanken so gegenwärtig, daß, als drei Jahre später Madame Lebrun, ihre Malerin, nach London kam, diese mich im Namen der Königin bat, mich von ihr malen zu lassen. Es war dies eine zu große Ehre, als daß ich dieselbe zurückgewiesen hätte, und man versicherte mir, daß sie dieses Porträt ihrer Privatgallerie einverleibte. *)

Bei meiner Rückkunft nach London fand ich, wie ich gestehen muß, mein kleines Haus in Piccadilly ein wenig öde und es dauerte nicht lange, so bat Sir John, welcher ohne Zweifel fürchtete, daß ich mich langweilte, mich um die Erlaubniß, mir einige seiner Freunde vorzustellen. Wir empfingen demzufolge einmal wöchentlich, dann zweimal, dann dreimal, dann alle Tage.

Sir John, dem ich meine niedrige Herkunft eben so wenig verschwiegen als meine erziehungslose Jugend, hatte

---

*) Dieses Porträt befindet sich gegenwärtig in der Gallerie des Louvre.

anfangs gezweifelt, daß ich im Stande sein würde, die Rolle einer Herrin vom Hause zu spielen. Gleich vom ersten Tage an aber war er in dieser Beziehung beruhigt. Es ist dies eines der eigenthümlichsten Geschenke, welche die Natur mir verliehen hat. Sie schuf mich zur großen Dame und in dieser Beziehung hatte ich mir keine Ausbildung anzueignen, sondern besäß sozusagen dieselbe bereits von meiner Geburt an.

Eines Abends erinnerte der Admiral mich an jene Scenen aus »Hamlet«, welche zu Anfange unseres Verhältnisses einen so tiefen Eindruck auf ihn hervorgebracht. Er fragte mich, ob ich für die Freunde, welche den Thee mit uns einnahmen, nicht thun wollte, was ich für ihn allein gethan. Da die Frage mit leiser Stimme an mich gestellt ward, so konnte ich eben so leise antworten, daß es mir für den Augenblick an einigen der nothwendigsten Requisiten, ganz besonders an wilden Blumen mangle, daß ich aber den nächstfolgenden Abend bereit sein würde, mein zweites Debüt vor ihm zu versuchen.

Unsere Freunde wurden eingeladen, nächstfolgenden Abend wieder zu kommen, und Sir John deutete ihnen an, daß ich ihnen eine Ueberraschung bereiten würde.

Am nächsten Tage durchwanderten wir, Sir John und ich, allerdings nicht die Wiesen, wie wir vor zehn Monaten gethan, denn die Felder waren jetzt mit Schnee bedeckt, wohl aber die Kaufläden, wo künstliche Blumen zu haben waren, um hier die Kornblumen, den Rosmarin und die Maßlieben zu finden, welche noch auf drei oder vier Monate von der Erde verbannt waren.

Ich weiß nicht, welches wehmüthige Gefühl sich mei=

ner bemächtigte, als ich diese künstlichen Blumen anstatt natürlicher zu einem Strauße zusammenband.

Sir John schien mir ebenfalls niedergeschlagen zu sein. Von Zeit zu Zeit bemerkte ich, daß er die Augen unverwandt auf mich geheftet hielt. Wenn dann unsere Blicke sich begegneten, so versuchte er zu lächeln.

Seit einigen Wochen ging er alle Tage auf die Admiralität und empfing fortwährend Botschaften von derselben entweder in seiner Wohnung oder auf dem »Theseus«. Beinahe alle Tage ertheilte er geheime Befehle und traf Anstalten, welche er mir zu verheimlichen suchte.

Es war augenscheinlich, daß in unserem Geschicke irgend eine Veränderung vorzugehen im Begriffe stand.

Der Abend kam, die Freunde vom gestrigen Tage fanden sich wieder ein. Sie waren sehr neugierig in Bezug auf die Ueberraschung, die ich ihnen bereitete und welche Sir John ihnen mit einer gewissen Feierlichkeit versprochen. Nach dem Thee oder vielmehr während des Thees begab ich mich aus dem Salon in mein Schlafzimmer. Hier verwandelte ich mich binnen wenigen Augenblicken in Ophelia, und gerade in dem Momente, wo man am wenigsten erwartete, mich wieder erscheinen zu sehen, öffnete ich die Thür.

Ein einstimmiger Ruf verkündete, daß ich den beabsichtigten Effect machte.

Mein Erfolg war ein unermeßlicher. Zum ersten Male debütirte ich vor Zuschauern.

Bis jetzt hatte ich, wie man sich erinnern wird, blos für mich allein oder für eine einzige Person declamirt, ein einziges Mal war mir von einem unbekannten Zuhörer

Beifall gespendet worden. Was Sir John betraf, so hatte ich von ihm mehr als Beifall erlangt und die Wirkung, welche ich dieses zweite Mal hervorbrachte, erschien mir noch größer als die erste.

Der Enthusiasmus war ein allgemeiner. Man rief »Da capo! da capo!« Man bat den Admiral, mich zu einer nochmaligen Vorführung der Scene zu bewegen, aber ich weigerte mich hartnäckig. Ich war überzeugt, daß die Fehler, welche den Augen meiner Zuschauer bei dieser ersten Probe entgangen waren, bei der zweiten klar zu Tage treten würden.

»Wenn jedoch,« sagte ich, »einer dieser Herren die Rolle des Romeo übernehmen wollte, so würde ich gern bereit sein, die Julia in der Balconscene zu spielen.«

Unglücklicherweise waren Sir John's Gäste im Bereiche des Vergnügens besser bewandert als in dem der Literatur und folglich mit der Muse Shakespeare's nicht so vertraut, daß sie die von mir ihnen zugemuthete Aufgabe zu lösen vermocht hätten.

Mit einem lebhaften Gefühl der Reue und Trauer dachte ich jetzt an den armen Harry, welcher mir in Miß Arabella's Garten einen so poetischen und liebeerfüllten Romeo improvisirt hatte.

Der Schleier der Nacht, der sich über sein Gesicht gebreitet und mir seine Züge verhüllt, so daß nur seine Stimme zu mir gedrungen war, lieh dieser Erinnerung etwas ungemein Romantisches und Geheimnißvolles.

»Wie schade,« sagte Sir John, »daß mein Freund Featherson nicht in London ist, er, der den Shakespeare

so gut auswendig kann wie Garrick. Sobald ich Sheridan zu sehen bekomme, werde ich ihn fragen, wo er ist.«

»Er ist ja hier,« antwortete einer unserer Gäste.

»Wissen Sie das gewiß, Sir Georg?« fragte der Admiral.

»Ja wohl. Ich habe ihn gestern gesehen und gesprochen.«

»Kann man erfahren, wo er wohnt?«

»Nichts leichter als dies. Ich werde mich bei seinem Onkel erkundigen, der sein Hotel auf dem Haymarket hat.«

Ich weiß selbst nicht, warum ich den Worten, welche der Admiral und Sir Georg gewechselt, mit der größten Aufmerksamkeit, ja sogar mit einem gewissen Herzklopfen zugehört hatte.

Der Admiral drehte sich nach mir herum.

»Und,« fragte er, »wenn man nun Featherson ausfindig macht, werden Sie sich dann dazu verstehen, mit ihm die beiden Scenen zu spielen?«

»Ja wohl, sehr gern,« antwortete ich. »Aber,« setzte ich lächelnd hinzu, »warum wollen Sie dieselben nicht selbst lernen?«

»Ach,« antwortete Sir John mit einem Seufzer, »ich könnte mich fast versucht fühlen, es zu thun. Harry wird sich jedoch dieser Aufgabe jedenfalls besser entledigen als ich.«

»Harry!« rief ich. »Wer ist dieser Harry?«

»Harry, meine liebe Emma, ist Featherson's Taufname.«

»Ich bitte um Entschuldigung,« sagte ich.

»Haben Sie vielleicht einen Harry gekannt?« fragte mich Sir John mit einer gewissen Neugier.

»Allerdings habe ich diesen Namen einmal nennen gehört,« antwortete ich; »es war nicht der eines vornehmen Lord, sondern der eines armen Künstlers, und mein Harry,« setzte ich lachend hinzu, »hatte sicherlich mit Sir Harry Featherson nichts gemeinsam.«

Man kam überein, daß Sir George Sir Harry ausfindig machen und daß man, wenn man ihn fände, die Aufführung der beiden Scenen aus »Romeo und Julia« mit ihm arrangiren sollte.

Drittes Capitel.

Sir George hatte sich nicht getäuscht. Lord Featherson war nach einer Reise von fünf oder sechs Monaten auf dem Continent nach London zurückgekehrt.

Sir George hatte seine Adresse durch seinen Onkel erfahren. Er wohnte in einem prachtvollen Hause in Brook Street an der Ecke von Grosvenor Square.

Zu Hause getroffen hatte er ihn jedoch nicht, aber ohne zu sagen wovon die Rede war, ihn für den nächstfolgenden Abend zu Sir John oder vielmehr zu mir bestellt.

Ich nahm an Allem, was diesen Unbekannten betraf, ein eigenthümliches Interesse, welches ich mir selbst nicht erklären konnte.

Mit Ungeduld erwartete ich den Abend des nächstfolgenden Tages. Ich verwandte auf meine Toilette mehr Sorgfalt als gewöhnlich und wäre, ich weiß selbst nicht

warum, außer mir gewesen, wenn ich Sir Harry nicht einnehmend erschienen wäre.

Zwischen neun und zehn Uhr fanden unsere ersten Gäste sich ein. Jedesmal, wo die Thür sich öffnete, drehte ich mich rasch herum, es war aber schon halb elf, als der Diener endlich Sir Harry Featherson meldete.

Meine Unruhe war Sir John nicht entgangen. Eben so wie meine Blicke wendeten auch die seinigen jedesmal, wenn die Thür sich öffnete, sich nach derselben, und als man Sir Harry Featherson meldete, fühlte ich, wie Sir John mich scharf ins Auge faßte.

Sir Harry trat ein. Es war ein allerliebster junger Mann von drei- bis vierundzwanzig Jahren mit blauen Augen, prachtvollen Zähnen und zartem, frauenhaftem Teint. Er hatte während der sechs Monate, die er in Frankreich verlebt, sich einen hohen Grad französischer Ungezwungenheit angeeignet und schien auf der Ueberfahrt über den Canal jene britische Steifheit abgestreift zu haben, welcher es meinen Landsleuten so schwer wird sich zu entledigen.

Die erste Person, die er mit den Augen suchte, war Sir John. Er ging sofort auf ihn zu, unterwegs aber richteten sich seine Augen mit einem Ausdruck seltsamen Erstaunens auf mich, während seine Füße am Boden zu wurzeln schienen.

Ich erröthete, ohne zu wissen warum.

Sir John sah Harry's Erstaunen und mein Erröthen. Sein Blick schweifte von ihm zu mir und von mir zu ihm.

Dieses Gefühl war aber für mich allein bemerkbar.

Nachdem er seinem Freund, den er lange nicht gesehen,

die Hand gedrückt, führte er mir ihn zu, um mir ihn vorzustellen.

Sir Harry machte mir mit bewegter Stimme einige Complimente und ich antwortete darauf, doch ich weiß nicht was für unzusammenhängende Worte. Seine Stimme machte einen gewaltigen Eindruck auf mich, denn sie besaß eine unglaubliche Aehnlichkeit mit der des unbekannten jungen Künstlers, welcher in Miß Arabella's Garten mit mir die Rolle des Romeo gespielt hatte.

Nachdem Sir Harry mich begrüßt, ging er, um seinen andern Freunden die Hand zu drücken. Der Admiral blieb allein bei mir.

»Sie kennen wohl Sir Harry?« fragte er mich im Tone sanften Vorwurfs, indem er mir die Hand drückte.

»Ich schwöre Ihnen,« antwortete ich, »daß ich ihn heute zum ersten Mal sehe.«

»Sie wissen, Emma, daß ich Alles glaube, was Sie mir sagen.«

»Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.«

Er betrachtete mich mit zärtlichem Blick.

»Mit solchen Augen und mit einem solchen Munde lügt man nicht,« murmelte er, wieder mit sich selbst sprechend.

»Besonders,« setzte ich hinzu, »wenn man kein Interesse am Lügen hat.«

Ich war selbst fest überzeugt, daß ich die Wahrheit spräche und Alles war in mir wahr, Ton sowohl als Blick.

Sir John ward dadurch vollständig beruhigt.

Sir George brachte nun das Gespräch auf den Gegenstand, wegen dessen man sich versammelte, und fragte Sir

Harry, ob er immer noch so große Vorliebe für das Theater habe und ob er seinen Shakespeare immer noch auswendig wisse.

Sir Harry lächelte wie bei einer Erinnerung.

»Ich habe,« sagte er, »seit sechs Monaten viel vergessen, oder ich bin vielmehr bemüht gewesen, viel zu vergessen. Dennoch gibt es gewisse Dinge, die ich nicht vergessen kann.«

»Wissen Sie noch die beiden Liebesscenen zwischen Romeo und Julie?« fragte Sir John Payne.

Sir Harry lächelte wehmüthig.

»Diese beiden Scenen,« sagte er, »gehören eben zur Zahl derjenigen, welche ich vergessen möchte, aber nicht vergessen kann.«

Ich sah ihn an, wie um ihn zu befragen, seine Physiognomie sagte aber durchaus nichts mehr, als was sein Mund gesagt hatte.

»Nun dann, Emma,« sagte Sir John, »setzen Sie meinen Freund Harry Featherson von unserem Wunsche in Kenntniß. Ganz gewiß wird er den Bitten einer schönen jungen Dame eher Gehör schenken als den unserigen.«

»Um was handelt es sich?« fragte Sir Harry.

»Um eine Bemühung, der Sie sich hoffentlich unterziehen werden, um dem Wunsche des Admirals und seiner ehrenwerthen Freunde zu genügen,« antwortete ich. »Ich bin eine leidenschaftliche Verehrerin, ich will nicht sagen des Theaters, denn die Bühne werde ich wahrscheinlich niemals betreten, wohl aber der Declamation. Neulich spielte ich einmal Abends vor diesen Herren die Scene Ophelia's aus dem vierten Acte von »Hamlet«, und ich machte mich verbind-

lich, die beiden Liebesscenen zwischen Romeo und Julie zu spielen, wenn Jemand die Rolle des Romeo übernehmeu wollte. Keiner dieser Herren wußte diese Rolle auswendig und man nannte Ihren Namen als den eines vollendeten Künstlers. Man beklagte Ihre Abwesenheit, versicherte aber dann, Sie seien wieder da. Sir George übernahm es endlich, Ihnen eine Einladung zum Thee bei uns zu überbringen, und Alle nahmen sich für den Fall, daß Sie in die Ihnen gelegte Schlinge gingen, vor, Sie nicht eher wieder fortzulassen, als bis Sie sich verbindlich gemacht, wenigstens auf einen Abend mein Romeo zu sein. Sie haben jetzt gehört, was Sir John Payne gesagt hat, und welche Hoffnung er auf die von mir Ihnen vorgetragene Bitte baut. Ich hoffe, daß Ihre Galanterie Sie bewegen wird, ihn nicht in seiner Erwartung zu täuschen.«

Sei es nun, daß meine Worte gut gewählt schienen, oder daß meine Stimme einen Ausdruck von sanfter Ueberredung angenommen, kurz, die sämmtlichen Herren zollten mir lauten Beifall, als ob ich eine förmliche Tirade losgelassen hätte.

Nach einem solchen Erfolg bei dem Publicum wäre es sehr zu verwundern gewesen, wenn ich bei Sir Harry meine Absicht nicht erreicht hätte.

Dieser begnügte sich jedoch damit, daß er sich verneigte und mir stammelnd antwortete, er stehe mir zu Befehl.

Man umringte mich, man wünschte mir Glück und machte es sich zu einem förmlichen Fest, uns zu sehen und uns die beiden versprochenen Scenen spielen zu hören.

Die Frage war blos, wo Sir Harry sein Costüm als Romeo hernehmen sollte. Was mich betraf, so besaß ich das

Juliens bereits. Sir Harry antwortete jedoch, da man sich von dieser improvisirten Vorstellung ein so großes Vergnügen verspräche, so dürfe dasselbe durch nichts verzögert werden.

Er würde sich deshalb ein Costüm verschaffen und den nächstfolgenden Abend die Scene mit mir spielen.

Dicht an das Haus stieß ein ziemlich großes Gewächshaus und schon den nächstfolgenden Morgen ließ Sir John Payne einen Tischler mit fünf bis sechs Gesellen holen, welche einen Balcon aufschlugen. Man umgab die Estrade mit Tropenpflanzen, schmückte sie mit Blumen und um zwei Uhr Nachmittags war das Theater fertig.

In diesem Augenblicke kam ein Bote von der Admiralität, welcher sehr eilige Depeschen überbrachte.

Sir John las dieselben, ward bleich und sagte mit sichtbar veränderter Stimme zu dem Boten:

»Meldet den Lords, daß ich ihnen pünctlich gehorchen werde.«

Ich bemerkte die Aufregung des Admirals und während der Bote sich entfernte, ging ich auf ihn zu, faßte ihn beim Arm und fragte ihn, ob die Depesche vielleicht eine schlimme Nachricht enthielte.

»Ja, eine sehr schlimme Nachricht,« entgegnete er, indem er sich bemühte zu lächeln. »Die Lords der Admiralität halten eine Nachtsitzung und ersuchen mich, derselben beizuwohnen.«

»Dann,« sagte ich, »verschieben wir unsere heutige Abendgesellschaft auf einen andern Tag.«

»Nein,« sagte er, »im Gegentheil; wenn unsere Gesellschaft nicht heute Abend stattfindet, wer weiß dann, wann

wir uns wieder zusammenfinden werden. Ich brauche erst um Mitternacht von hier fortzugehen und wir haben daher vollauf Zeit, unsere beiden Scenen zu spielen. Mittlerweile kommen Sie und schenken Sie mir einige Minuten; ich werde Ihnen dankbar dafür sein.«

Ich betrachtete ihn mit unruhigem Blick. Warum sollte Sir John, der mich doch ganz allein für sich besaß, mir für einige Minuten, die ich ihm schenkte, dankbar sein?

Ich wagte nicht ihn deshalb zu befragen, und da er seinen Arm um mich geschlungen, so ließ ich mich von ihm hinwegführen.

Der Abend kam. So wie die Zeit verging, ward Sir John immer trauriger und ich selbst fühlte mich, ich wußte nicht warum, von einem unglaublichen Frösteln ergriffen. Das Herz schnürte sich mir zusammen und dennoch besaß dieses Gefühl zugleich einen gewissen Reiz. Es war mir, als wenn ich etwas Unbekanntes zugleich fürchtete und hoffte.

Ich dachte mir Sir Harry in seinem schwarzen Costüm. Ich glaubte, Romeo's Wams müßte zu seinem aristokratischen Gesicht wunderschön stehen.

Im Laufe des Tages hatte er dieses Costüm geschickt und man hatte es in die an das Treibhaus stoßende Wohnung des Gärtners getragen. Aus dieser sollte Harry herauskommen, um am Fuße meines Balcons zu erscheinen.

Um neun Uhr fand er sich in seiner gewöhnlichen Kleidung ein. Er schien vor Freude förmlich zu strahlen und diese Freude beleuchtete sein Gesicht wie eine Glorie.

Ich konnte nicht umhin ihn sehr schön zu finden und der Ton seiner Stimme machte, wie am Abend vorher, einen gewaltigen Eindruck auf mich.

Er kam auf mich zu, küßte mir die Hand und sagte zu mir:

»Guten Abend, theure Julia.«

Diesmal war ich unruhig und verlegen und gab keine Antwort. Ich wäre kaum im Stande gewesen, eine zweite Rede nach Art der ersten zu halten.

Zum Glück war dies nicht nöthig, weil schon Alles im Voraus besprochen war.

Um halb zehn Uhr beschäftigte sich Jeder von uns mit den Einzelheiten seiner Toilette. Ich bin stets, selbst mit den complicirtesten Toiletten sehr rasch fertig gewesen, denn ich trug, ausgenommen bei großer Gala, mein Haar stets ohne Puder.

Die Herren gingen hinunter in das Gewächshaus, welches ganz allerliebst erleuchtet war. Zwischen den beiden Scenen sollte uns der Thee servirt werden.

Als ich fertig war, ward Sir Harry durch eine im Innern angebrachte Klingel in Kenntniß gesetzt, daß er nun auftreten könne.

Ich hatte mich nicht geirrt. Das mittelalterliche Costüm stand ihm bewundernswürdig gut und er war auf diese Weise vollkommen schön.

Er näherte sich meinem Balcon wie ein vollendeter Künstler oder wie ein leidenschaftlicher Liebhaber und begann die schon in einem früheren Capitel mitgetheilten Verse zu declamiren.

Gleich bei den ersten Worten zuckte ich zusammen. Es war wirklich dieselbe Stimme, es war wirklich dieselbe Betonung, die ich in Miß Arabella's Garten gehört.

Entweder lag hier ein unerhörtes Wunder von Aehn=

lichkeit vor, oder ich hatte meinen Harry wiedergefunden, den ich für immer verloren geglaubt.

Andererseits aber war es unmöglich, daß der edle Sir Harry Featherson derselbe wäre wie der bescheidene Künstler, mit dem ich mich auf so malerische und so geheimnißvolle Weise in Beziehung gesetzt.

Es war immer noch besser, an eine allerdings unwahrscheinliche, aber doch mögliche Aehnlichkeit der Stimme, als an eine mehr als unwahrscheinliche Identität zu glauben.

Auf alle Fälle fühlte ich mich durch den Zauber dieser Stimme unwiderstehlich hingerissen, und als ich auf dem Balcon erschien, trugen meine Züge ohne Zweifel den Ausdruck des Geistes meiner Rolle, denn die um Sir John versammelten Zuhörer spendeten mir einstimmigen Beifall.

Man weiß wie jener Liebesdialog beginnt, wo Julie anfangs spricht, ohne Romeo zu sehen und während sie sich allein glaubt, und wo Romeo spricht, während er die Geliebte in kurzer Entfernung erblickt, aber ohne das Wort an sie zu richten zu wagen, und wie die beiden Stimmen, welche sich die eine an die Einsamkeit, die andere an die Nacht richten, zuletzt einander antworten.

Die Scene war natürlich ganz dieselbe, wie ich sie früher mitgetheilt, nur ward sie diesmal noch durch den Glanz der Beleuchtung, den Anblick der Personen und das Bravorufen der Zuschauer belebt.

Ich habe von dem Beifall gesprochen, den man mir spendete, als ich auftrat. Dieser Beifall wendete sich auch Sir Harry zu, als dieser seinerseits sprach.

Die Scene hatte für mich mit einem seltsamen Realismus ihren Fortgang.

Ich war nicht mehr Emma Lyonna und mein Mitspieler war nicht mehr Sir Harry. Sir Harry war Romeo und ich war Julia.

Mein Blick lenkte sich in Folge des Beifalls auf die Gruppe der Zuschauer, und es war mir, als sähe ich Sir John sich eine Thräne trocknen.

Diese Thräne fiel mir glühend auf's Herz.

Glücklicherweise hatte mein Anbeter seiner Rolle gemäß mich in diesem Augenblick in's Zimmer zu rufen, und ich verließ, um diesem Rufe zu entsprechen, den Balcon.

Während dieser wenigen Secunden erholte ich mich, obschon es schien, als ob von diesem Augenblicke an der Strom meines Lebens eine andere Richtung genommen hätte.

Zwei- oder dreimal murmelte ich unwillkürlich mit leiser Stimme: »Sir Harry! Sir Harry! Sir Harry!« als ob ich »Romeo« gemurmelt hätte.

Ich kehrte auf den Balcon zurück, meine Sehkraft war getrübt, mein Herz gleichsam berauscht, und als ich an den Vers kam:

»Ja, meine Arme würden Dich ersticken.«

da drückten sich meine Arme fest auf die Brust, und ich umarmte nicht einen Traum, nicht einen Schatten, nicht ein Phantom, sondern wie Psyche den Liebesgott selbst.

Als ich ganz verstört wieder in mein Zimmer zurückkehrte, während Romeo, noch am Fuße des Balcons stehend, die Verse sprach, welche seinem Abgang vorausgehen, sah ich mich Sir John dicht gegenüber.

Ich fuhr zusammen.

Er zog meinen Kopf an seine Brust, drückte ihn fest daran und sagte:

»Ach arme Julie! wie liebst Du Romeo!«

Ich verstand den zärtlichen Vorwurf, der in diesen wenigen Worten lag. Ich verstand, daß Sir John das, was ich ihm in Bezug auf Sir Harry gesagt, nämlich, daß ich diesen noch nie gesehen, bezweifelte.

»Hören Sie mich an, Sir John,« sagte ich zu ihm. »Ich habe noch niemals gelogen und Sie, der Sie so gut gegen mich gewesen sind, würde ich weniger belügen als sonst Jemand. Ich werde Ihnen daher Alles sagen.«

»O nein, nein,« hob er wieder an, indem er zu lächeln versuchte.

»Ich will es aber,« entgegnete ich beharrlich.

Mit wenigen Worten erzählte ich ihm, was mir in Miß Arabella's Garten in jener Nacht begegnet war, wo ich, während ich allein zu declamiren glaubte, dort einen unbekannten Mitacteur gefunden, ich sagte ihm von dem Briefe, den ich den nächsten Tag empfangen, und wie, weil ich gerade denselben Tag mit Amy zu Sir John gegangen, um ihn um Dick's Freilassung zu bitten, ich den angeblichen Studenten von Cambridge nie wiedergesehen.

Allerdings hatte ich gleich bei den ersten Worten, welche Sir Harry beim Eintritt in den Salon gesprochen, seine Stimme wiederzuerkennen geglaubt, allerdings hatte ich bei den ersten Versen, die er beim Auftreten als Romeo gesprochen, keinen Zweifel mehr gehegt, dennoch aber hatte ich, als ich Sir John versicherte, daß ich Sir Harry niemals gesehen, nichts als die reine Wahrheit gesagt.

»Was wollen Sie, mein Freund?« setzte ich hinzu.

»Wenn es von Seiten eines schwachen Wesens wie ich nicht allzu anmaßend wäre, so würde ich sagen, mein Leben sei einem Verhängniß unterworfen, gegen welches ich nichts vermag.«

Sir John antwortete nicht, sondern seufzte blos.

In diesem Augenblick hörte ich unsere Zuschauer, welche mich, wie man im Theater zu thun pflegt, herausriefen.

»Kommen Sie, liebes Kind,« sagte Sir John, »empfangen Sie die Huldigungen, welche Ihnen mit Recht gebühren.«

Und er führte mich mit sanfter Gewalt zurück in das Gewächshaus, wo ich, sobald ich erschien, von Allen umringt und beglückwünscht ward, ausgenommen von Sir Harry, der sich abseits hielt, dessen Augen mir aber mehr sagten als alle Beifallsbezeigungen seiner Freunde, wie stürmisch und übertrieben dieselben auch waren.

Viertes Capitel.

Die Vorstellung war noch nicht zu Ende. Nach der Balconscene blieb uns noch die Fensterscene zu spielen übrig. Nach dem Ausdruck der Sehnsucht hatten wir den des Glücks zu malen.

Ich fürchtete diese zweite Leistung sehr und bat, Ermüdung vorschützend, Sir John leise und seine Freunde laut, mir das Weitere zu erlassen.

Das krampfhafte Zucken meiner Muskeln aber, mein funkelnder Blick und der fieberhafte Klang meiner Stimme verriethen im Gegentheil, daß ich mehr der Ermüdung als der Ruhe bedurfte.

Die Zuhörer beharrten auf ihrem Verlangen. Mein Herz stimmte mit diesen Bitten zu sehr überein, als daß ich lange hätte widerstehen können. Ich gab nach.

Diesmal hatten wir, Sir Harry und ich, wie man sich erinnern wird, gemeinschaftlich auf dem Balcon zu erscheinen. Mein Arm mußte seinen Hals umschlingen, meine Augen sich in die seinigen verlieren und unser beider Herz vor Liebe beben.

Sir Harry sah sich daher in dieser improvisirten Coulisse einen Augenblick lange mit mir allein.

Er näherte sich mir, umschlang mich mit seinem Arm und drückte mich an sein Herz, indem er das einzige Wort murmelte:

»Endlich!«

Ich ward wie von einem elektrischen Schlag durchschauert. Meine Augen schlossen sich, ich schlang meine Arme um Romeo's Hals, indem ich einen leisen Schrei entschlüpfen ließ.

Dann weiß ich nicht mehr, wie es geschah, aber es war als würden meine Lippen von einer Flamme berührt. Es war nicht der erste Kuß, den Julia empfing, wohl aber der erste, den Romeo ihr gab.

Ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe.

Sir Harry zog mich in der Richtung des Fensters. Ich machte eine gewaltige Anstrengung über mich selbst und ward wieder Herrin meines Willens. Eine ganze Nacht der Liebe hätte mich nicht besser auf jenen so berauschenden und zugleich so schmerzlichen Abschied vorbereiten können, welcher der ewigen Trennung der Liebenden von Verona vorangeht.

Unser Erscheinen ward mit einstimmigem Beifall begrüßt.

Die Reihe des Beginnens war an mir. Selbst die studirteste Kunst hätte in meine Stimme keinen wahrern Ausdruck zu legen vermocht als der Zustand, in welchem sich mein Herz befand.

Die schönen Verse Shakespeare's entquollen meinem Munde wie der süßeste Honig, und als Sir Harry antwortete, er verlange nichts inniger, als bei mir zu bleiben und für mich zu sterben, verkündete ein dreifacher Beifallssturm, daß jeder bereit sei, es eben so zu machen wie der falsche Romeo.

Unsere Scene hatte ihren Fortgang und machte alle Phasen durch, womit Shakespeare's gewaltiges Genie sie colorirt hat. Als Romeo aber sich meinem Arm entwand, war es mir, als löste meine Seele sich von mir, und ich sank wie geknickt auf die Knie nieder.

Man nahm das, was nur eine Schwäche des Körpers war, für eine Begeisterung des Herzens.

Ich spielte den übrigen Theil der Scene über den Balcon hinausgebeugt und mich an das Geländer anklammernd.

Als Romeo sich, mir sein letztes Lebewohl zuschickeud, entfernte, machte mein Trennungsschmerz sich auf eine Weise Luft, daß man nicht anders glauben konnte, als es sei wirklich der Schmerzensschrei eines Körpers, der seine Seele sich losreißen fühlte.

Vergebens würde ich versuchen, den Enthusiasmus, welchen diese Scene hervorrief, und den wahnsinnigen Beifall, der ihr folgte, zu schildern.

Was mich betraf, so war ich halb ohnmächtig auf dem Balcon zurückgeblieben.

Sir John näherte sich mir, richtete mich in seinen Armen empor und trug mich mehr, als er mich führte, in die Mitte seiner Freunde zurück.

Sir Harry bekam ebenfalls seinen Antheil an den Lobsprüchen, die er aber bescheiden ablehnte und ausschließlich mir zuwies.

Sir John faßte unsere beiden fieberhaft glühenden Hände in die seine, welche kalt und feucht war, und sagte:

»Wenn Romeo und Julie einander so geliebt hätten, wie Ihr, so würde der Tod, so unerbittlich er sonst auch ist, nicht den Muth gehabt haben, sie zu trennen.«

Ich betrachtete ihn mit Erstaunen und zog meine Hand zurück, die er mir erst nach einem feurigen Druck zurückgab.

Wir tranken Thee, dann zog Sir John seine Uhr heraus.

»Meine Herren,« sagte er, »um zwölf Uhr bin ich genöthigt, Sie zu verlassen. Die Admiralität hält eine Nachtsitzung. Wir haben also noch eine Viertelstunde mit einander zuzubringen.«

Dann nahm er mich beiseite und fuhr fort:

»Ihnen, liebe Emma, sage ich nicht Lebewohl. Es ist möglich, daß die Sitzung zeitig genug endet, um mir zu gestatten, wiederzukommen und die Nacht bei Ihnen zuzubringen. Warten Sie jedoch nicht auf mich, sondern legen Sie sich zu Bett und schlafen Sie. Ich habe meinen Schlüssel. Machen Sie sich daher um mich keinerlei Unruhe.«

Ich weiß nicht, warum mich bei diesen Worten ein kalter Schauer durchrieselte.

»Können Sie denn nicht von dieser Sitzung wegbleiben?« fragte ich, ohne recht zu wissen, ob ich auch wirklich wünschte, daß er bliebe.

»Unmöglich,« antwortete er.

Dann kehrte er an den Theetisch zurück, um welchen herum seine Freunde gruppirt waren, plauderte und machte eine sichtbare Anstrengung, seine Gemüthsbewegung hinter einer erheuchelten Heiterkeit zu verbergen.

Die Viertelstunde verging. Man hörte die Mitternachtsstunde schlagen.

Sir John zog zum zweiten Mal die Uhr. Sie stimmte mit dem Schlage der Thurmuhr überein.

Die Herren begriffen, daß es Zeit für sie war, sich zu entfernen. Sie nahmen daher Abschied von mir, Harry ebenso wie die Andern, aber mit einem Blick tiefer Trauer, dann kam Sir John auf mich zu, küßte mich auf die Stirn und sprach die beiden Verse Romeo's:

»Es senke sich der Schlummer leis' auf Dich herab,
So wie die Biene auf den Kelch der Rose.«

Ich konnte blos durch ein Lächeln antworten, welches ebenso traurig war, wie das seinige. Er warf mir einen letzten Blick zu, ergriff Sir Harry's Arm und war mit ihm der Letzte, der das Zimmer verließ.

Als die Thür sich hinter ihm schloß, fühlte ich mich so einsam und so bedrückt, als ob ich mich in der Gruft der Capulets befunden hätte.

Ich bewunderte, während ich zugleich erschrak, die seltsamen Verkettungen, womit das Schicksal die verschiedenen Episoden meines Lebens mit einander in Verbindung

brachte, ohne daß mein Wille irgendwelchen Antheil daran hatte.

In der That hatte ich jenen unbekannten Künstler, jenen bescheidenen Sir Harry, der nur wie ein Phantom mitten in der Finsterniß an mir vorübergegangen war und auch nur die Spur eines solchen hinterlassen hatte, beinahe vergessen. Plötzlich kommt Sir John auf den Einfall, seinen Freunden einen Begriff von meinem mimischen Talent zu geben. Ich spiele die Wahnsinnsscene der Ophelia. Man bittet mich, dieselbe zu wiederholen. Ich erbiete mich, wenn Jemand mitspielen will, die eine oder die andere der beiden Liebesscenen aus »Romeo und Julie« aufzuführen. Niemand weiß die eine oder die andere auswendig. Einer von Sir Johns Freunden nennt Sir Harry Featherson's Namen. Dieser Name Harry macht mich stutzig. Sir Harry Featherson, der seit sechs Monaten verreist gewesen, ist seit kaum zwei oder drei Tagen zurückgekehrt. Der Admiral Sir John Payne beauftragt Sir George, ihn einzuladen. Er kommt und der Zufall, das Verhängniß will, daß Sir Harry Featherson und der Student Harry ein und dieselbe Person sind.

Was hatte ich mir bei diesem allem vorzuwerfen? Nichts, außer höchstens die Gefühle, die ich bei seinem Anblick, bei seinen Worten, bei seiner Berührung empfunden. Stand es aber wohl in meiner Macht, diese Gefühle zu empfinden oder nicht? Und war es nicht schon viel, daß ich die Kraft hatte, sie zu bemeistern?

Welche Einwirkung sollte diese neue Begegnung auf mein Leben äußern? Was dies betraf, so war ich fest ent-

schlossen, die Verantwortlichkeit dafür nicht auf mich zu nehmen.

Ich hatte Sir John Alles gesagt. Ich wollte ihm nun auch bei seiner Nachhausekunft sagen, von welcher Art die Empfindungen seien, welche Sir Harry's Nähe mir eingeflößt.

An ihm war es dann, über mein Leben zu entscheiden, indem er mich entweder von London entfernte oder mir erlaubte zu bleiben und folglich Sir Harry wiederzusehen.

Bei diesem Entschluß blieb ich stehen. Ich empfand für Sir John nicht das, was man eigentlich Liebe nennt, wohl aber war ich durchdrungen von Hochachtung wegen seines edelmüthigen Charakters und von Dankbarkeit für seine mir bewiesene Güte und Freigebigkeit. Ihn täuschen, dies würde für mich, wie ich recht wohl fühlte, ewige Reue zur Folge gehabt haben.

Nachdem ich einmal diesen Entschluß gefaßt, fühlte ich mich ruhiger. Sir Johns Hand, dies wußte ich bestimmt, leitete mich sicherlich wie die eines Freundes, und ohne sein eigenes Interesse zu Rathe zu ziehen, wählte er für mich die am wenigsten schmerzliche Bahn.

Ich verließ das Gewächshaus, kehrte in mein Zimmer zurück, kleidete mich aus und legte mich nieder. Da er mir gesagt, er würde, wenn es ihm möglich wäre, wieder nach Hause kommen, so erwartete ich ihn, denn ich war überzeugt, daß er sein Wort halten würde.

Ich fühlte jedoch, daß die Nacht für das Geständniß, welches ich ihm abzulegen hatte, niemals dunkel genug sein würde, und deshalb löschte ich alle Lichter aus, selbst das Nachtlicht.

Es verging ziemlich lange Zeit, während welcher meine Zofe und die andern Dienstleute sich zu Bett begaben. Ich hörte die Uhr Eins, dann Zwei schlagen, ohne daß es mir in der Ungeduld des Wartens und bei den vielen Gedanken, die mich beschäftigten, gelungen wäre, einzuschlafen.

Es hatte eben halb Drei geschlagen, als es mir war, als hörte ich das Geräusch eines sich behutsam bewegenden Trittes auf dem Fußboden, dann hörte ich wie die Thür des an mein Schlafzimmer stoßenden Toilettecabinets sich leise öffnete, dann trat ein Augenblick Schweigen ein.

Ich zweifelte nicht, daß es Sir John wäre, welcher wieder nach Hause käme. Er hatte den Schlüssel zu dem äußern Thor des Hotels, um zu jeder Stunde ins Haus gelangen zu können, und er überraschte mich auf diese Weise sehr oft.

Einen Augenblick lang schien der Entschluß, den ich gefaßt, nahe daran, wieder in den Hintergrund zu treten; ich raffte jedoch alle meine Willenskraft und, wenn ich so sagen darf, meine ganze Redlichkeit zusammen.

Endlich öffnete sich die Thür. Das Cabinet war eben so finster als mein Schlafzimmer. Er näherte sich daher tastend und durch meine Stimme geleitet, meinem Bett. Er schloß mich in seine Arme, ich drängte ihn aber sanft zurück, indem ich ihm sagte, ich hätte ihm ein Geständniß zu thun.

Hierauf erzählte ich ihm alle meine Empfindungen vom vorigen Abend ebenso wie von den früheren, von dem Augenblick an, wo ich Sir Harry nennen gehört, bis zu dem, wo ich die Gewißheit erlangt, daß Sir Harry Featherson und mein junger Student aus dem Garten eine und dieselbe Person seien. Ich verhehlte ihm nichts von dem, was ich

empfunden, als der falsche Romeo mich mit seinem Arme umschlungen, als sein Mund den meinigen berührt, als er mir endlich jenen Abschiedsgruß zugeworfen, der mir alle Fassung geraubt, und ich ging sogar so weit, ihm zu sagen, daß selbst in diesem Augenblicke, wo ich in seiner Nähe wäre, wo ich in seinen Armen, an seinem Herzen ruhte, Sir Harry es wäre, an den ich dächte und nach dem ich mich sehnte.

Zu meinem großen Erstaunen ward dieses Geständniß durch einen Freudenschrei beantwortet.

Der Mann, welchem ich dieses Geständniß gethan, war nämlich nicht Sir John Payne, sondern Sir Harry Featherson.

Ich erkannte ihn an diesem Rufe, an meinem in seinem Delirium tausendmal wiederholten Namen, an dieser Stimme, die mir bis in die Seele drang.

Nach dem Geständnisse, welches ich gethan, konnte für mich von Widerstand keine Rede mehr sein, und ich gab mich dem Schicksale hin, welches einmal über mich verhängt war.

Mit zwei Worten erklärte Sir Harry mir die seltsame Verwechselung, welche dem Wunsche meines Herzens so wohl entsprach.

Der Admiral hatte in dem Augenblicke, wo er mit dem Geschwader, welches er commandirte, nach Amerika abging, meine Liebe zu Sir Harry und Sir Harry's Liebe zu mir recht wohl bemerkt. Man hat seine Fragen und meine Antworten gesehen. Ohne Zweifel hat er sich überzeugen wollen, daß ich ihm die Wahrheit gesagt. Er hatte, als er das Gewächshaus verlassen, Sir Harry beim Arm

genommen, ihn mit in seinen Wagen steigen lassen und die Frage sofort mit den Worten zur Sprache gebracht:

»Sie lieben Emma, und Emma liebt Sie?«

Sir Harry hatte ihm hierauf mit derselben Einfachheit wie ich Alles gesagt. Sir John hatte einen Augenblick nachgedacht, dann Harry's Hand ergriffen, ihm einen Schlüssel hineingedrückt und dabei blos die vier Worte gesagt:

»Machen Sie sie glücklich.«

Dann hatte er ihn umarmt und Abschied von ihm genommen.

Dieser Schlüssel, den er ihm gegeben, war der zu dem kleinen Hause in Piccadilly.

In dem Augenblicke, wo Sir Harry mir diese Geschichte erzählte, war der Admiral bereits in See gegangen und steuerte mit vollen Segeln nach Amerika.

Fünftes Capitel.

So verfügte das Schicksal abermals über mich, ohne mir zwischen dem Guten oder dem Schlimmen freie Wahl zu lassen.

Das Haus, welches ich bewohnte, war von Sir John Payne in meinem Namen auf ein Jahr gemiethet. Alles, was es enthielt, war deshalb mein, dennoch aber widerstrebte es mir, diese Gemächer, wo mich Alles an Sir John Payne erinnerte, mit einem andern Manne zu bewohnen.

Ich verlor keine Zeit, dies Sir Harry zu sagen. Er sah es eben so ein als ich, und am nächsten Tage übergab ich, indem ich blos den Türkis, welchen der Admiral am ersten

Tage, wo ich ihn gesehen, an den Finger gesteckt und die wenigen Guineen, die sich noch in meiner Börse vorfanden, mitnahm, die Schlüssel des Hauses Sir Johns Intendanten und ging mit Sir Harry in die Wohnung, welche dieser in Brook Street an der Ecke von Grosvenor Square inne hatte.

Sir Harry war kaum dreiundzwanzig Jahre alt. Er war deshalb von dem ganzen Feuer der Jugend beseelt, und da er keine der Rücksichten zu nehmen hatte, welche dem Admirale Sir John Payne durch seine officielle Stellung geboten wurden, so riß er mich mit sich in den heitern, glänzenden Strudel hinein, welchem er in seiner Eigenschaft als reicher, eleganter Gentleman angehörte.

Das Leben, welches Sir John Payne mit mir nur in Paris führen gekonnt, weil er in Paris volle Freiheit genoß, führte Sir Harry in London.

Bis jetzt hatte er, da er Niemanden hatte, der die Honneurs seines Hauses gemacht hätte, keine Gesellschaften empfangen, sobald ich jedoch bei ihm war, versammelte er seine Freunde dreimal wöchentlich. Man legte an diesen Abenden Bank und verlor oder gewann ungeheure Summen. Ich lernte dadurch Geschmack am Spiele finden, eine verderbliche Gewohnheit, deren ich mich niemals wieder vollständig entäußern gekonnt.

Der Frühling kam und mit ihm die Wettrennen. Das in Epsom war damals noch etwas Neues und folglich in großer Aufnahme. Ich brauchte Sir Harry nicht erst zu bitten, mich hinzuführen, denn jede Gelegenheit, Ausgaben zu machen, war ihm willkommen.

Er kaufte einen Wagen und prachtvolle Pferde und

an dem bestimmten Tage machten wir uns und mitten in dem fürchterlichen Tumult, welcher sich bei dergleichen Gelegenheiten entwickelt, auf den Weg zum Wettrennen.

Ich werde nicht versuchen das Schauspiel zu schildern, welches zweimalhunderttausend Menschen darbieten, die von allen Gattungen Wagen, Chaisen, Landaus, Kaleschen, Phaëtons u. s. w. nach dem betreffenden Schauplatz befördert wurden. Wer es gesehen hat, bedarf einer solchen Schilderung nicht, denn hätte er es auch nur einmal gesehen, so wird doch dieser Anblick ewig in seiner Erinnerung bleiben, und denen die es nicht gesehen haben, würde doch eine selbst noch so ausführliche Beschreibung kein angemessenes Bild davon gewähren.

Die Eleganz seiner Equipage, die Livrée seiner Diener und sein Name verschafften Harry, sobald er sich nannte, einen Platz in den ersten reservirten Reihen.

Wir kamen hier zufällig neben eine Equipage, die nicht weniger elegant war als die unsrige.

Zwei Damen nahmen die Hintersitze dieses Wagens ein oder sie standen vielmehr, wie dies bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, darauf und bedienten sich des niedergeschlagenen Verdecks zum Sitzen. Ich warf die Augen auf sie und zuckte zusammen.

Es waren jene beiden Pensionärinnen aus Mistreß Colman's Institut, welche mich zweimal beleidigt hatten, einmal auf dem Pachthofe, wo sie Milch essen wollten, und das zweite Mal auf der Wiese, wo ich Mr. Thomas Howarden's Kinder spazieren führte.

Die Leser dieser Memoiren werden jedenfalls die Namen dieser beiden Personen längst vergessen haben, ich

jedoch erinnerte mich derselben sofort. Die eine war Clarisse Danby, die andere Clara Sutton.

Ein sehr eleganter Gentleman, der ohne Zweifel der Gatte der einen oder der andern dieser Damen war, stand auf dem Kutschbock.

In demselben Augenblicke, wo ich sie erkannte, erkannten sie mich ebenfalls und nachdem sie eine Weile mich angesehen und miteinander geflüstert, stieg Clara Sutton auf den Vordersitz und sagte dem Herrn einige Worte ins Ohr. Der Herr drehte sich nach mir herum, sah mich aufmerksam an und befahl dann seinem Kutscher, diese Wagenreihe zu verlassen und anderswo Halt zu machen.

Der Kutscher gehorchte sofort und der Wagen entfernte sich, so daß ein leerer Raum entstand.

Sir Harry hatte von dem, was so eben geschehen, nichts gesehen, weil er aufmerksam nach den Rennpferden ausschaute.

Als er sich nach mir herumdrehte, sah er, daß mir große Thränen über die Wangen herabrollten. Es war dies seit langer Zeit das erste Mal, daß ich weinte. Ich hatte es beinahe verlernt. Dieser Schimpf lehrte mich es wieder.

Sir Harry liebte mich wahrhaft und aufrichtig. Mit großer Beharrlichkeit fragte er, was die Ursache meines Kummers sei.

Ich verhehlte ihm denselben so lange ich konnte, endlich aber gab ich seinen Bitten nach und zeigte ihm den leeren Raum.

Er verstand nicht sogleich, was ich damit sagen wollte,

und ich mußte ihm daher das Geschehene näher auseinandersetzen.

Er wollte wissen, wer die Personen wären, welche mir diese Beleidigung angethan, und ich erzählte ihm, es seien zwei meiner früheren Mitschülerinnen, welche, da sie mich erkannt und ohne Zweifel gewußt, mit welchem Rechte ich mich in Sir Harry's Wagen befände, sich geschämt, in meiner Nachbarschaft zu bleiben.

»Das ist nicht möglich!« rief Sir Harry erbleichend.

»Ach,« entgegnete ich, »leider ist es nur allzu wahr.«

»Das werden wir sogleich sehen,« sagte er.

Mit diesen Worten setzte er sich auf den Kutschbock, nahm dem Kutscher die Zügel ab und fuhr unsern Wagen wieder dicht neben den, in welchem sich die beiden Damen befanden.

Kaum aber hatten wir diesen Platz eingenommen, als auf Befehl des Gentleman, welcher diese Damen begleitete, ihr Wagen sich abermals in Bewegung setzte und wieder den Platz wechselte.

Sir Harry ward leichenblaß. Er zog sein Notizenbuch aus der Tasche, riß ein Blatt heraus, schrieb auf dasselbe einige Worte mit Bleistift, rief einen seiner Diener und sagte:

»An Mylord Camberwell.«

Ich ahnte, daß diese mit Bleistift geschriebenen wenigen Worte nichts Anderes als eine Herausforderung seien, und ich bat Sir Harry, das Blatt nicht abzusenden.

»Liebe Emma,« sagte er zu mir, »haben Sie die Güte, sich nicht in diese Angelegenheit zu mischen. Nicht Sie hat man beleidigt, sondern mich.«

Er sprach diese Worte in so festem Tone, daß ich einsah, es würde vergeblich sein, auf meinem Verlangen zu beharren.

Fünf Minuten später brachte der Diener die Antwort.

»Sehr schön,« sagte Harry, nachdem er gelesen.

Dann steckte er das Blatt in die Westentasche.

Ich bat ihn, das Wettrennen zu verlassen und mich nach London zurückzubringen.

»Nach den ersten drei Rennen soll es geschehen, liebe Emma,« entgegnete er. »Ich habe mit Lord Greenville um zweitausend Guineen gewettet und will wissen, ob ich verloren oder gewonnen habe.«

Ich ahnte, daß dies nicht der eigentliche Grund von Sir Harry's Weigerung sei. Als das erste Rennen beendet war, ging er allerdings nach der Rennbahn; dies that er aber blos, um zwei seiner Freunde, von welchen der eine Sir George war, beiseite zu nehmen. Er sprach eine Weile mit ihnen, dann kehrte er mit lächelndem, obschon immer noch ein wenig bleichem Gesicht zu mir zurück und sagte:

»Nun, das erste Rennen habe ich gewonnen. Sie bringen mir Glück, liebe Emma.«

Mit diesen Worten nahm er seinen Platz neben mir wieder ein.

Beim zweiten Rennen verlor er, gewann aber beim dritten wieder, und dies war der Hauptgewinn.

Zwischen dem zweiten und dritten Rennen hatten seine Freunde sich ihm genähert, um mit ihm zu sprechen. Er hatte rasch einige Worte mit ihnen gewechselt und damit war Alles gesagt.

Als das dritte Rennen vorüber war, befahl Sir Harry seinem Kutscher, uns nach London zurückzufahren.

Bei der zu diesem Zwecke erforderlichen Bewegung kreuzte Sir Harry's Wagen sich mit dem des Lord Camberwell, und die beiden Herren begrüßten einander mit der ausgesuchtesten Höflichkeit und mit lächelndem Munde.

Mit aufgeregtem Herzen kehrte ich nach London zurück.

Am Abend fanden sich Sir Harry's beide Secundanten bei ihm ein. Die drei Herren begaben sich in ein Zimmer und hatten bei verschlossenen Thüren eine Conferenz, welche beinahe eine Stunde dauerte.

Als die Secundanten fort waren, wollte ich etwas Näheres wissen, Sir Harry aber weigerte sich, mir irgend welche Aufklärung zu geben.

Gegen neun Uhr Abends schickte Lord Greenville ihm den Betrag der verlorenen Wette — zweitausend Guineen, wie Sir Harry mir gesagt hatte.

»Hier,« sagte er zu mir, »ich habe in Ihrem Namen gewettet und diese Summe gehört daher Ihnen.«

Und er warf das Geld in das Schubfach meiner Toilette.

Ich achtete kaum auf das, was Sir Harry zu mir sagte, so sehr waren meine Gedanken mit dem Vorfalle in Bezug auf Lord Camberwell beschäftigt.

Ein Uhr Morgens zog Sir Harry sich in sein Zimmer zurück, indem er mich in dem meinigen ließ. Ich sah ein, daß er der Einsamkeit und des Schlafes bedurfte, da er den nächstfolgenden Tag eine Ehrensache auszumachen hatte.

Was mich betraf, so machte ich mich darauf gefaßt, die ganze Nacht kein Auge zuzuthun.

Sir Harry hatte die Verbindungsthür, welche unsere

beiden Zimmer trennte, verschlossen. Ich stand auf und lugte durch das Schlüsselloch. Er saß an seinem Secretär und schrieb.

Er war ein wenig bleich, schien aber vollkommen ruhig zu sein.

Ich legte mich wieder zu Bett.

Ich hörte der Reihe nach alle Stunden der Nacht schlagen. Gegen sechs Uhr Morgens schloß ich, von der Müdigkeit überwältigt, die Augen und schlief wider Willen ein.

Als ich wieder erwachte, war es heller Tag. Ich hatte zwar unruhig, aber doch drei Stunden lang geschlafen. Ich sprang aus dem Bett und öffnete die Thür von Sir Harry's Zimmer. Dieses Zimmer war leer.

Ich warf ein Negligé über, klingelte dem Diener und befragte ihn.

Sein Herr hatte am Abend vorher befohlen, daß der Wagen früh drei Viertel auf Sieben angespannt sein solle. Schlag sieben Uhr hatten Sir Harry's Secundanten ihn abgeholt und alle Drei waren dann zusammen fortgefahren. Es stand nicht zu bezweifeln — Sir Harry war fort, um sich zu schlagen.

Ueber zwei Stunden lang war ich eine Beute der furchtbarsten Angst und Unruhe. Gegen elf Uhr hörte ich endlich das Geräusch eines in den Hof hereinrollenden Wagens.

Ich eilte an das Fenster und sah Sir Harry mit seinen Freunden aussteigen. Ich stieß einen Freudenschrei aus und eilte nach der Treppe.

Sir Harry hatte sich auf Pistolen geschlagen, sein

Gegner hatte eine Kugel in den Schenkel bekommen; er selbst war unversehrt geblieben.

Dieses Duell machte in der eleganten Welt von London großes Aufsehen.

Natürlich stellte man die Sache in dem Lichte dar, welches mir am ungünstigsten war. Man behauptete, ich hätte Sir Harry erst aufgefordert, dem Wagen, der sich von uns entfernt, nachzufahren, während ich doch im Gegentheil in der Ueberzeugung, daß ich abermals beleidigt werden würde, alles Mögliche gethan, um Sir Harry abzuhalten, unsern ersten Platz zu verlassen.

Während der ganzen Zeit, welche Lord Camberwell's Wiederherstellung in Anspruch nahm, schickte Sir Harry jeden Tag zu ihm, und ließ sich nach seinem Befinden erkundigen.

Der Sommer nahte heran. Sir Harry besaß ein prächtiges Landgut in Up-Park in der Grafschaft Sussex. Dorthin führte er mich nun und gewährte mir alle Rechte einer Frau vom Hause.

Der usurpirte Titel Mylady, welchen mir Sir Harry's Freunde, die Tischgenossen seines Schlosses und die Schmarotzer seines Reichthums gaben, genügte meiner Eigenliebe, so lange wir unter uns blieben. Sobald wir aber einmal die Mauern der prachtvollen Villa im Rücken hatten, war Mylady Featherson weiter nichts als die Abenteurerin Emma Lyonna, das heißt eine »Unterhaltene«, die vielleicht ein wenig schöner war als die andern, keinesfalls aber achtbarer als diese.

Die Folge hievon war von Seiten unserer in gesetzlichen Verhältnissen lebenden Nachbarn eine Kundgebung

von Verachtung, welche bei jeder Gelegenheit zu Tage trat und mich im tiefsten Herzen verwundete.

Allerdings, über den kleinen Hof, welchen Sir Harry mir bereitet, herrschte ich als Königin, ich war Königin der Wettrennen, der Feste und der Jagden.

Während der drei oder vier Monate, welche wir in Up-Park verbrachten, lernte ich reiten und erlangte hierin einen hohen Grad von Eleganz und Sicherheit. Abends fuhr ich fort Scenen aus Dramen vorzuführen und durch plastische Attitüden die berühmtesten Frauen des Alterthums nachzuahmen.

Mit Hilfe der außerordentlichen Beweglichkeit meiner Züge und der prachtvollen Costüms, die ich nach den besten Zeichnungen, welche man von jenen berühmten Persönlichkeiten auftreiben konnte, fertigen ließ, gelang es mir, eine genaue Vorstellung von denselben zu geben, und oft hatte ich nicht einmal nöthig zu sagen, wer die Heldin aus der griechischen, jüdischen oder römischen Geschichte, die ich vorstellen wollte, war, denn die Zuschauer erriethen es sofort von selbst.

Es möchte schwierig sein, zu sagen, auf welche Summe sich die täglichen Ausgaben für diese königliche Villegiatur beliefen.

Zwei- oder dreimal reiste Sir Harry selbst nach London, um das zur Fortführung dieses Luxus nothwendige Geld zu holen.

Der Intendant, welcher für die ersten Bedürfnisse gesorgt, hatte endlich geschrieben, daß, da Sir Harry's Einkünfte schon auf zwei Jahre im Voraus erschöpft wären, es schwierig sein würde, eher wieder Geld aufzutreiben, als

bis Sir Harry, nachdem er sein fünfundzwanzigstes Jahr zurückgelegt, die Verwaltung seines Vermögens selbst in die Hände bekäme, welches dann allerdings ein ungeheures sein würde.

Gegen Ende des Monats Juli sah er sich in so großer Geldverlegenheit, daß er, um nach London reisen und eines seiner gewohnten Anlehen dort aufnehmen zu können, sich wegen Bestreitung der Reisekosten an mich wendete.

Seine Freunde, welche diesen unvermeidlichen Ruin schon von weitem kommen gesehen, waren einer nach dem andern verschwunden. Die beiden letzten reisten mit ihm zugleich nach London ab und versprachen mit ihm wiederzukommen.

Ich allein, ich sah nichts, ich ahnte nichts, sondern glaubte, Sir Harry's Börse sei eben so unerschöpflich wie die des Fortunatus.

Drei Tage wartete ich, ohne mich sonderlich zu beunruhigen. Noch zwei Tage vergingen, ohne daß Nachricht kam — erst am Morgen des sechsten, seitdem Sir Harry Up-Park verlassen, empfing ich einen Brief von ihm. Dieser Brief war ein Donnerschlag. Er lautete wie folgt:

»Meine arme Emma!

»Ich bin vollständig ruinirt — wenigstens für den Augenblick. Ich schulde ziemlich fünfzigtausend Pfund Sterling. Meine Familie will mich den Klauen der Wucherer und Advocaten nur unter der Bedingung entreißen, daß ich mich vollständig ändere. Unter dieser Aenderung versteht man zunächst und vor allen Dingen die Verzichtung auf das Theuerste, was ich in der Welt besitze, das heißt auf Sie. Um meines guten Verhaltens und Gehorsams während der zwei oder drei Jahre, die mich noch von meiner Voll-

jährigkeit trennen, sicher zu sein, verbannt man mich nach Indien, wo meine Familie mir eine Compagnie gekauft hat. Alles dieses ist erst diesen Morgen festgesetzt worden. Heute Abend bringt man mich auf das Schiff und wenn Sie diesen Brief erhalten, so schwimme ich schon auf offenem Meere.

»Leben Sie wohl, meine theure Emma! Sie haben mir acht Monate eines Glückes bereitet, welches nur wenigen Menschen beschieden ist. Verzeihen Sie, daß ich es Ihnen so übel vergelte.

»Ich, der ich Sie geliebt, ich liebe Sie noch und werde Sie stets lieben.

»Harry.«

Noch an demselben Tage fanden sich Gerichtsbeamte ein, um eine Liste über die von Sir Harry Featherson in dem Schlosse zu Up-Park gelassenen Gegenstände aufzunehmen, welche den Gläubigern, deren gerichtlichen Schritten man Einhalt gethan, zum Pfand dienen sollten.

In derselben Stunde verließ ich das Schloß und nahm weiter nichts mit, als die mir persönlich gehörenden Effecten und eine Summe von ungefähr zweihundert und fünfzig Pfund.

Sechstes Capitel.

Diese Gemüthserschütterung war eine der heftigsten, die ich in meinem Leben erfahren. Bis jetzt war ich von der Armuth zum Luxus, vom Unglück zum Glück emporgestiegen. Plötzlich aber zerbrach gleichsam etwas in der Maschinerie meiner Existenz und ich hörte auf an meine Unverwundbarkeit zu glauben.

Ich liebte Harry von ganzer Seele, und meine Seele ward dadurch, daß diese Liebe mir geraubt ward, vollständig zerrissen. Diese Liebe wurzelte in meinem ganzen Sein und dieses hatte daher nicht eine Stelle, welche dadurch nicht schmerzhaft berührt worden wäre.

Auf die moralische Saite, die durch den ersten Schlag getroffen worden, folgte die materielle. Von dem Augenblicke an, wo ich mich von dem Schlage wieder emporrichtete, mußte ich mich mit den Sorgen für meinen Lebensunterhalt beschäftigen und für ein bekümmertes Herz ist dies eine furchtbare Aufgabe.

Wo sollte ich hin? Was sollte aus mir werden? Wo sollte ich ein Obdach finden? Auf welchen Stein sollte ich mein Haupt niederlegen?

Alles dies wußte ich nicht, und diese Fragen legte ich mir vor, während ich unter einem Baum der Allee saß, deren Staub ich noch acht Tage vorher unter den Rädern einer eleganten Equipage oder unter den Hufen eines stolzen Rosses aufgewirbelt.

Ich hatte mir in der benachbarten Stadt einen Wagen gemiethet, diesen mit meinen zwei oder drei Koffern beladen und darin Platz genommen. Als der Kutscher mich ragte: »Wo soll ich Sie hinfahren, Madame?« wußte ich nicht, was ich ihm antworten sollte.

»Fahrt immer die Straße entlang,« sagte ich.

»Welche denn?« fragte er wieder.

»Diese da.«

»Aber bis wohin denn?«

»Bis an das erste Dorf oder bis an die erste Stadt.«

»Der erste Marktflecken ist Nutley.«

»Nun, dann fahret nach Nutley.«

Der Kutscher setzte, nicht wenig erstaunt, seine Pferde in Bewegung. Nach Verlauf von drei Stunden machte er Halt auf dem Marktplatze eines großen Dorfes, welches in einer reizenden Gegend am Fuße einer Anhöhe lag.

»Nun sind wir in Nutley,« sagte er zu mir.

»Erkundigt Euch, ob es hier ein kleines Haus zu vermiethen gibt, welches von einer Dame allein mit ihrer Dienerin bewohnt werden kann.«

Er warf die Zügel dem Pferde auf den Hals und begann zu suchen, was ich begehrte.

Ich blieb stumm und unbeweglich im Wagen sitzen, wie viel Minuten oder wie viel Stunden weiß ich nicht zu sagen, ich hatte den Sinn für den Lauf der Zeit verloren.

Der Kutscher kam endlich zurück.

Am andern Ende des Dorfes hatte er wirklich ein kleines Haus gefunden, was nach seiner Meinung ganz für mich paßte.

»Fahret mich hin,« sagte ich zu ihm.

Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung und hielt nach kurzer Zeit vor einem kleinen Hause, welches im Schatten einiger Bäume stand und von einem Blumengärtchen umgeben war.

Dieser Garten war mit einer lebendigen Hecke umzäunt und diese mit einem hölzernen Einlaßpförtchen versehen, welches eben so wie die Fensterläden grün angestrichen war.

Die Eigenthümerin hatte es in der Obhut einer alten Frau gelassen und diese beauftragt, es zu vermiethen, wenn sie einen Liebhaber dazu fände.

Diese Eigenthümerin, die kein anderes Vermögen besaß als dieses kleine Haus und eine kleine Rente von fünfzig Pfund, wovon sie lebte, war zu ihrem Bruder, einem Stabsofficier außer Dienst, gerufen worden, der kürzlich seine einzige Tochter verloren. Das Haus war so geblieben, wie sie es verlassen, das heißt vollständig möblirt — bescheiden, aber sauber.

Ich brauchte blos einen Blick auf das Haus zu werfen, um zu sehen, daß es in jeder Beziehung dem Zustand meines Herzens und meiner Mittel entsprach. Es war abgelegen, so daß mein Herz hier die Ruhe finden konnte, deren es bedurfte. Es war bescheiden und ich gewann in Folge dieses Umstandes, so wenig reich ich auch war, Zeit, einen Entschluß in Bezug auf das zu fassen, was mir in Zukunft zu thun übrigblieb.

Der Miethzins war dreißig Pfund jährlich. Ich bezahlte sechs Monate voraus unter der Bedingung, daß es mir freistünde, das Haus zu verlassen, wenn ich nichts weiter bezahlen wollte, und vorausgesetzt, daß ich es dann im Laufe der sechs ersten Monate verließe. Mein Vermögen schmolz demzufolge bis auf zweihundert und dreißig Pfund oder fünftausend siebenhundert und fünfzig Francs zusammen.

Wenn ich in diesem Hause bleiben und darin fern von der Welt leben wollte, so hatte ich so ziemlich drei Jahre Ruhe vor mir.

Zwei Stunden später war ich in das Haus eingezogen, zu welchem selbst meine einfachste Toilette allerdings einen seltsamen Contrast bildete. Dennoch, wenn ich mit dieser bescheidenen, aber reizenden Wohnung den Punkt

verglich, von welchem ich ausgegangen war, so fand ich, daß ich bei meinem Sturze wenigstens noch in der Hälfte der Höhe mich festgeklammert hatte.

Für ein Pfund monatlich und freie Beköstigung verstand die alte Aufwärterin sich dazu, bei mir zu bleiben und alle häuslichen Verrichtungen zu besorgen.

Das Erste, woran ich dachte, war, mir einige Kleider fertigen zu lassen, welche mit der neuen Existenz, die ich zu führen im Begriff stand, besser übereinstimmten. Ich ließ sie von schwarzer Seide fertigen.

Auf alle Fragen nach meinem Namen antwortete ich, ich hieße Mistreß Heart, ich wäre Witwe und wolle die ersten Monate meines Schmerzes und meines Witwenstandes in Einsamkeit und Zurückgezogenheit zubringen.

Ich war noch sehr jung, um schon Witwe zu sein. Man glaubte von meiner Erzählung natürlich blos so viel man wollte. Mir kam darauf wenig an, denn ich hatte ja mit Niemandem Umgang.

Die ersten acht Tage meiner Zurückgezogenheit vergingen ganz in der Hingebung an jenen physischen und moralischen Schmerz, von welchem schwere Schicksalsschläge des Lebens begleitet zu sein pflegen.

Allmälig kehrte dann die Ruhe, wenn auch nicht in mein Herz, doch wenigstens in meinen Geist zurück, und ich konnte meine Lage mit prüfendem Blick ins Auge fassen.

Ich hatte einen Mann verloren, den ich liebte; aber war dieser Mann der Trauer werth, welche ich ihm widmete? War seine Handlungsweise gegen mich die eines Gentleman gewesen? Hatte er bei dem Ruin seines Vermögens an mich gedacht? Hatte er sich gefragt, was aus

mir werden sollte? Hatte er versucht, mir eine jener Existenzen zu gründen, welche sonst den unglücklichen Frauen beschieden zu sein pflegen, die ihr Leben der Liebe geweiht haben?

Ich mußte mir gestehen, daß er von all' diesem nichts gethan.

Welch' ein Unterschied zwischen seiner Handlungsweise und der Sir John Payne's.

Von dem Augenblick an, wo ich dahingelangt war, daß ich Sir Harry mit Unparteilichkeit beurtheilte und nach seinem wahren Werthe würdigte, war ich nahe daran, mich über seinen Verlust zu trösten. Er war allerdings ein schöner, eleganter junger Mann; mein Gedächtniß erinnerte mich aber unter den Freunden Sir Johns und den seinigen an fünf oder sechs junge Männer, die eben so schön und eben so elegant waren als er.

Aller Wahrscheinlichkeit nach würde ich ohne den geheimnißvollen Vorfall, mit Hilfe dessen er sich in mein Leben eingeführt und der eine unauslöschliche Spur darin zurückgelassen, auf ihn nicht mehr geachtet haben als auf einen Andern, und er wäre unbemerkt an mir vorübergegangen.

Was die Situation betraf, in der ich mich befand, so war dieselbe jedenfalls viel besser, als die bei meiner ersten Ankunft in London. Wenn ich in Zurückgezogenheit und Einsamkeit leben wollte, so hatte ich eine lange Reihe von ruhigen Tagen vor mir.

Wollte ich in London wieder mit demselben Glanz auftreten, wie ich es verlassen, so hatte ich einen oder zwei Monate Luxus jener Gesellschaft in die Augen zu werfen;

unter welcher ich gelebt, und in welche ich stets unter denselben Bedingungen zurückkehren konnte.

Ich warf, nachdem ich diese Betrachtungen angestellt, einen Blick in meinen Spiegel. Ich sah jünger, schöner und frischer aus als jemals, und wenn auf meinem Gesichte noch einige Spuren von den vergossenen Thränen zurückgeblieben waren, so wurden sie bereits durch ein halbes Lächeln verwischt.

Nach dem geräuschvollen Leben, welches ich geführt, nach den festlichen Tagen, nach den durchspielten Nächten empfand ich nur ein Bedürfniß, nämlich das einiger Wochen Ruhe.

Die heitere Ruhe meines Herzens war getrübt wie die Reinheit eines Sees nach einem Sturme. Man mußte ihm Zeit lassen, seine Durchsichtigkeit wieder zu gewinnen.

Die ersten Tage der Einsamkeit, die ich in diesem kleinen Hause in Nutley verlebte, waren daher nicht ohne einen gewissen melancholischen Reiz, nach welchem ich mich zuweilen, selbst auf der Höhe meines Glanzes, zurückgesehnt habe.

Ich fragte mich, ob dieses ruhige, bequeme Leben, wo ein Tag dem andern glich, beim Lichte besehen, nicht eigentlich das sei, für welches die Natur uns bestimmt hat.

Dennoch aber antwortete auf diese Frage eine geheime Stimme, daß ich nicht zur Zahl der Menschen gehöre, für welche die Natur die Ruhe der Mittelmäßigkeit und die stillen Freuden der Einsamkeit aufgespart hat.

Ich gehörte vielmehr zu jenen außergewöhnlichen Organisationen, die den Kampf und den Sieg oder die Niederlage bedürfen, welche die Folge davon sind.

Auf welchem Theater sollte dieser Kampf meiner Zu-

kunft gegen das Schicksal beginnen? Ich wußte es nicht; ich, die Athletin des Luxus und der Laune, fühlte aber, daß die augenblickliche Ruhe, in welche ich mich versenkt, nur die schnell vergängliche war, welche dem Kampfe vorangeht.

Ich blieb zwei Monate in Nutley, fast ohne die Schwelle meines Gartens zu überschreiten.

Während dieser zwei Monate hatten alle Bestrebungen meiner Jugend Zeit gehabt, in mir wieder aufzuleben. Die Wunde meines Herzens hatte sich um so leichter geschlossen, als ich mir sagte, daß bei Sir Harry's gezwungener Untreue meine Eigenliebe nicht zu leiden gehabt habe, denn unsere Trennung hatte ihren Grund nicht in einem Erkalten seiner Leidenschaft, sondern in dem Zwange, der durch Ereignisse auf ihn ausgeübt worden, welche mächtiger waren, als sein Wille.

Bei einem derartigen Bruche — ich sollte dieses weibliche Geheimniß vielleicht nicht der Oeffentlichkeit preisgeben — blutet unser Dünkel mehr als unsere Liebe, und das Weib, welches zu sich sagen kann: »Ich habe mich von meinem Geliebten getrennt, aber ich bin überzeugt, daß er mich immer noch liebt,« ist weit näher daran, über die Trennung getröstet zu werden, als die, welche sich sagt: »Ich bin von meinem Geliebten getrennt, weil er mich nicht mehr liebt.«

Die Folge hiervon war, daß ich im Laufe des zweiten Monats meiner Einsamkeit mich von Neuem nach jenem Strudel hingezogen fühlte, der mich seit einem Jahre mit sich fortgerissen.

Ich beschloß demgemäß nach London zurückzukehren, und das Glück auf's Neue zu versuchen.

Es war mir bis jetzt so treu gewesen, daß ich hoffen konnte, es werde mich nicht schon zu Anfange meiner Laufbahn wieder verlassen.

Uebrigens hatte ich mich, so wie das Nachdenken oder vielmehr die Erinnerung in mich zurückgekehrt und es in meinem Geiste Tag geworden war, auf eine Hilfsquelle besonnen, die mir vielleicht noch übrigblieb.

Ich hatte mein kleines Haus in Piccadilly in meiner Eile, Sir Harry aus meiner Vergangenheit hinaus zu folgen, so schnell verlassen, daß ich nicht mehr an das reiche Geschenk gedacht hatte, welches Sir John mir in dem kostbaren Mobiliar gemacht, das in diesem Hause sich befand.

Jetzt empfand ich den inbrünstigen Wunsch, dieses Haus, den Zeugen der ersten Tage meines Glücks, das heißt meines Stolzes, wiederzusehen.

Für mich beruht nämlich — und dies ist eben das, was meinen Untergang herbeigeführt hat — das Glück mehr in der Befriedigung des Stolzes als in der der Liebe.

Ich erinnerte mich unklar, Sir Johns Intendanten sagen gehört zu haben, daß die Miethe des Hauses auf ein Jahr im Voraus bezahlt wäre, und daß Alles, was sich in diesem Hause befände, mir gehöre. Allerdings ward diese Schenkung durch keine Urkunde verbrieft, und wenn meine Erinnerung mich täuschte, wenn der Miethcontract in Sir Johns Namen anstatt in dem meinigen abgeschlossen — ein Umstand, womit ich mich niemals ernst beschäftigt — oder wenn der Intendant ein unredlicher Mann war, so war es mit dieser ganzen reichen Hoffnung aus.

Es trat ein Augenblick ein, wo ich den Zweifel nicht mehr ertragen konnte, und wo ich beschloß aufzubrechen und mich

von der Wirklichkeit, möchte diese nun sein, welche sie wollte, zu überzeugen.

Es kam alle Tage eine Personenpost durch Nutley, welche von Lewes nach London und von London nach Lewes ging. Ohne meiner Aufwärterin zu sagen, ob ich wiederkäme oder nicht — was ich auch nicht nöthig hatte, da ja die Miethe auf mehr als drei Monate noch bezahlt war — übergab ich ihr die Schlüssel, nahm einen Platz in der Personenpost und reiste nach London ab, wo ich am nächstfolgenden Tage früh anlangte.

Ich rief eine Droschke herbei, ließ meinen Koffer aufladen und befahl mit bewegter Stimme und hochklopfendem Herzen, mich nach Piccadilly zu bringen.

Als die Droschke vor der mir so bekannten Façade des trauten Hauses Platz machte, wo eine für mein Leben so wichtige Frage entschieden werden sollte, drohten meine Kräfte mir untreu zu werden, und ich zögerte an die Thür zu pochen.

Plötzlich aber und wie um diesem meinem Zögern ein Ende zu machen, öffnete sich die Thür, um eine Frauensperson hinaustreten zu lassen und ich stieß einen Freudenruf aus.

Diese Frauensperson war nämlich keine andere als Amy Strong, welche, wie man sich erinnert, von jeher einen so großen Einfluß auf die Ereignisse meines Lebens geäußert.

Auch diesmal schien das Fatum sie mir in den Weg zu führen.

Sie erkannte mich in demselben Augenblicke, wo ich sie selbst erkannte, und wir warfen uns einander in die Arme.

Hinter ihr stand der Castellan des Hauses ehrerbietig mit dem Hut in der Hand. Als er mich erkannte, öffnete er sofort beide Thorflügel, damit der Wagen hereinfahren könnte.

Der Wagen fuhr herein und machte am Fuße der Treppe Halt. Der Castellan öffnete den Schlag, und da ich zögerte, eine Frage an ihn zu richten, so sagte er:

»Sie sind sehr lange abwesend gewesen, Mylady, aber Sie werden Alles noch so finden, wie Sie es verlassen haben.«

Mit diesen Worten überreichte er mir den Schlüssel zur ersten Etage, welche die war, die ich bewohnte.

Es war augenscheinlich, daß in der That nichts verändert worden war und daß Alles, was das Haus enthielt, wirklich mir gehörte.

Siebentes Capitel.

Ich kehrte in diese beglückende Wohnung, die ich auf so unverhoffte Weise wiederfand, mit einem tiefen Gefühl von Freude zurück, nnd durch Thränen des Dankes gegen Sir John hindurch sah ich mein theures blaues Zimmer, das Zimmer meiner Träume, und den großen, mir von Dick prophezeiten Goldrahmenspiegel wieder.

Der armen Amy ging es nicht sonderlich gut. Ich war von jeher ihre Vorsehung gewesen, fünf- oder sechsmal war sie hier gewesen, um etwas von mir zu erfahren und meine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Allemal aber hatte man ihr gesagt, daß ich nicht da sei und daß man meinen dermaligen Aufenthaltsort nicht kenne. Eben hatte sie einen letzten Schritt dieser Art und zwar ohne bessern

Erfolg gethan, als wir uns auf der Schwelle begegneten, welche sie trostlos wieder passirte und welcher ich mich zitternd näherte.

In der Vereinsamung, in der ich mich befand, erschien mir diese Begegnung wie ein Segen des Himmels. Ich schlug Amy vor, bei mir zu bleiben, und ohne daß etwas über die Stellung gesprochen ward, welche sie in dem Hause einnehmen sollte, nahm sie mein Anerbieten an.

Wenn ich die Situation richtig in's Auge faßte, so hatte ich nur zwei Wege einzuschlagen. Das Mobiliar des Hauses in Piccadilly gehörte mir, denn Sir John hatte es mir geschenkt. Durch den Verkauf konnte eine Summe von vielleicht zweitausend bis zweitausend fünfhundert Pfund daraus gelöst werden.

Ich konnte also mit dem, was ich noch besaß, etwa sechzigtausend Francs oder eine Rente von hundert bis hundert und zwanzig Pfund Sterling realisiren.

Wenn ich mich dazu verstand, der Welt, dem Luxus, dem eleganten Leben zu entsagen, wenn ich wieder in mein kleines Haus zu Nutley zurückkehrte, so brauchte ich mich wegen der Zukunft nicht zu ängstigen, denn meine Existenz war dann gesichert.

Wollte ich dagegen die betretene Bahn, nämlich die der Abenteuer, der Laune und des Zufalls, weiter verfolgen, so mußte ich die Möbel und das Haus behalten, neue Liebesverhältnisse anknüpfen und es auf das Weitere ankommen lassen.

Leider drängte mein Charakter mich nur allzusehr zu diesem letzteren Entschlusse, und Amy, welche mir gegenüber die Rolle spielte, welche vor sechstausend Jahren die

Schlange der armen, leichtsinnigen Eva gegenüber gespielt, ermuthigte mich, diesen Entschluß zu fassen.

Man erräth, daß es dieser war, für den ich mich entschied.

Gott, der ein Gott des Erbarmens und nicht ein Gott der Rache ist, verlangt, hoffe ich, nicht, daß ich in allen seinen Einzelheiten das Jahr erzähle, welches zunächst verfloß und welches das neunzehnte meines Lebens war.

Alle Phasen jener beklagenswerthen Existenz eines weiblichen Wesens, welches von seiner Schönheit lebt, wurden durchgemacht, alle Schmerzen derselben erschöpft, alle Schmach bis auf den letzten Tropfen getrunken.

Wenn ich alle diese Einzelheiten verschweige, so geschicht dies nicht, weil ich sie vergessen hätte. Ich unterlasse diese Erzählung blos, weil die Kraft mir fehlt, denselben Weg in der Erinnerung noch einmal zu durchwandeln.

Ich werde daher blos sagen, daß gerade ein Jahr nach meiner Rückkehr in das kleine Haus von Piccadilly ich dasselbe, nachdem ich meine Möbel, meine Schmucksachen, meine Spitzen verkauft, weit ärmer verließ, als ich das Schloß von Up=Park verlassen, denn ich besaß von allen Trümmern meines ehemaligen Glanzes weiter nichts mehr, als das seidene Kleid, welches ich auf dem Leibe trug.

Wie war ich auf eine so tiefe Stufe des Mangels und des Elends herabgesunken, daß selbst Amy, diese erste und hartnäckige Ursache meines Ruins, mich verlassen hatte?

Nur das Verhängniß, welches mich von der Stufenleiter der Menschheit herabstürzen wollte, um mich sämmt=

liche Sprossen derselben von Neuem erklettern zu lassen, könnte dies sagen.

Jeder einzelne Umstand jenes furchtbaren Tages ist meiner Erinnerung gegenwärtig.

Es war Freitags am 26. October 1782, eilf Uhr Vormittags, an einem jener kalten, nebeligen Tage, wie es deren nur in London gibt, als ich das kleine Haus in Piccadilly verließ.

Mein Frühstück hatte in einem Stück Brot und einem Glas Wasser bestanden und ich wußte nicht gewiß, ob ich wieder ein Stück Brot zu meinem Mittagsmahle haben würde.

Ich ging Piccadilly hinauf bis Old Bondstreet, ohne zu wissen, wohin ich ging, ohne mir ein Ziel gesteckt zu haben. Ich ging immer geradeaus wie ein Blinder, indem ich an die mir Begegnenden anstieß und gegen andere Hindernisse anrannte.

Es dauerte nicht lange, so sah ich mich in Oxford Street. Nur der Zufall hatte mich hierhergeführt.

Hier orientirte ich mich. Ich befand mich Miß Arabella's Hotel beinahe gegenüber.

Ich blieb einen Augenblick stehen. Während dieses Augenblickes kam ein Wagen aus dem Hofe heraus und fuhr bis an den Fuß des Perrons.

Eine in eine kostbare, mit Spitzen besetzte Atlasmantille gehüllte Dame stieg in Begleitung eines eleganten Cavaliers ein. Der Wagen schloß sich wieder und fuhr, mich mit Koth bespritzend, vorüber.

Diese Dame war Miß Arabella. Was den Cavalier

betraf, der wahrscheinlich ein neuer Bewunderer war, so kannte ich denselben nicht.

Der Wagen verschwand in Highstreet.

Warum blieb diese Person, die wahrscheinlich auch nicht von besserer Herkunft war als ich, die sicherlich nicht schöner war als ich, reich und glücklich, während ich, nachdem ich eben so reich und eben so glücklich gewesen wie sie, jetzt arm und elend sie an mir vorüberfahren und mich mit Koth bespritzen sah?

Dies schien mir eine unerklärliche Grausamkeit des Schicksals zu sein.

Vielleicht eine halbe Stunde blieb ich unbeweglich an derselben Stelle stehen und wäre ohne Zweifel noch länger stehen geblieben, ohne zu wissen, warum ich nicht weiterging, wenn sich nicht allmälig eine Menschenmenge um mich gesammelt und ein Polizeier, sich hindurchdrängend, mich gefragt hätte, was ich gleich einer Bildsäule stumm und mit den Füßen im Kothe stehen bliebe?

Ich antwortete, ich hätte eine Dame von meiner Bekanntschaft in ihrem Wagen aus dem Hause Nr. 23 herauskommen gesehen und erwartete nun ihre Rückkunft, um mit ihr zu sprechen.

»Geht nur eures Weges weiter,« sagte der Polizeier in rauhem Tone zu mir; »zu dieser Stunde des Tages haben Frauenzimmer eurer Art nicht das Recht, auf den Trottoirs stehen zu bleiben.«

Diese Worte drangen mir in's Herz wie ein glühendes Eisen. Ich raffte mich auf und ging durch Deanstreet nach dem Strand hinunter.

Kaum hatte ich einige Schritte zurückgelegt, so sah ich

mich Mr. Powden's Kaufladen gegenüber, in welchem ich, wie man sich erinnert, einen Monat als Ladenmamsell fungirt. Das Leben war hier für mich weder glücklich noch glänzend, wenigstens aber ruhig gewesen.

An der Stelle, wo ich während jenes Monats gesessen, saß jetzt ein anderes junges Mädchen von meinem Alter. An ihren sanften, zufriedenen Zügen sah man mit leichter Mühe, daß sie dadurch, daß sie Mr. Powden's Ladenmamsell geworden, das Ziel ihrer Wünsche und ihres Ehrgeizes völlig oder doch beinahe erreicht hatte.

Die rauhen Worte des Polizeiers waren mir noch zu frisch in der Erinnerung als daß ich vor Mr. Plowden's Laden ebenso stehengeblieben wäre, wie ich vor Miß Arabella's Hotel stehen geblieben war.

Ich ging den Strand hinauf bis King Williamstreet und dann diese entlang nach Leicester-Square.

Gerade, als ob ich Stufe um Stufe die Leiter meiner Erinnerungen hinaufsteigen sollte, fand ich hier jenes kleine Haus Mr. Hawarden's wieder, wo ich bei meiner ersten Ankunft in London so wohlwollende und gastfreie Aufnahme gefunden.

Vom Strand an war ich im Regen gegangen, welcher jetzt immer heftiger zu fallen begann. Meine Abgestumpftheit hatte jedoch einen solchen Grad erreicht, daß ich nicht bemerkte, wie ich bis auf die Haut durchnäßt war. Das kleine Haus hatte immer noch seinen soliden puritanischen Anstrich. Ich setzte mich auf die Stufen einer Art ambulanten Theaters, welches auf der Mitte des Platzes aufgeschlagen war.

Vor mir hatte ich die Thür von Mr. Hawarden's

Haus. Ueber zwei Stunden blieb ich so im Regen sitzen und fühlte, wie sich allmälig in mir der Hunger zu regen begann.

Dennoch war ich zu stolz, um in diesem gastlichen Haus ein Stück Brod zu erbetteln.

Unglücklicherweise waren zwei der Hilfsquellen, auf welche ich in der bedrängten Lage, in der ich mich befand, hätte rechnen können, mir gegenwärtig verschlossen. Mr. Sheridan, dessen Namen ich so oft genannt, war durch den Brand des Drury-Lane-Theaters, dessen Director er war, und wo ich ein Unterkommen hätte finden können, in die Unmöglichkeit versetzt, mir nützlich zu sein.

Was Romney betraf, so hatte dieser mir niemals seine Adresse gegeben. Ich glaubte mich blos zu entsinnen, daß er in der Nähe von Cavendish-Square oder in Cavendish-Square selbst wohnte.

Diese Erinnerung war jedoch zu unbestimmt, als daß ich auf dieselbe hin sein Haus aufzusuchen vermocht hätte.

Ich bedurfte aber rasche und wirksame Hilfe. Ich hatte Hunger, ich wußte nicht, wo ich etwas zu essen hernehmen, die Nacht brach ein und ich wußte nicht, wo ich ein Nachtlager finden sollte.

Ich hob die Augen gen Himmel, um den Zorn desselben durch einen flehenden Blick zu entwaffnen zu suchen.

In diesem Augenblick fuhr ein Wagen wenige Schritte von der Stelle entfernt vorüber, wo ich saß.

Er machte Halt, der Schlag öffnete sich.

Eine Frau von vierzig bis fünfundvierzig Jahren in einem prachtvollen indischen Kaschemirshawl stieg aus und

kam, trotz des auf mich und auf sie herabrieselnden Regens auf mich zu.

In den Zügen dieser Frau lag ein Gemisch von Cynismus und Gemeinheit, welches mit ihrer eleganteu Toilette in offenem Widerspruch stand.

Da ich nicht glauben konnte, daß sie mit mir sprechen wollte, so ließ ich meine Stirn wieder auf meine beiden Hände herabsinken.

Sie berührte mich an der Schulter.

Ich richtete den Kopf wieder empor. Die Frau stand vor mir. Sie heftete einen frechen Blick auf mich und murmelte ziemlich laut:

»Meiner Treu, sie ist hübsch; sie ist sehr hübsch!«

Erstaunt sah ich sie an.

Was wollte diese Frau von mir?

»Warum bleiben Sie hier im Regen sitzen?« fragte sie mich.

»Weil ich nicht weiß, wo ich hin soll,« antwortete ich.

»Na,« sagte sie, »wenn man ein so hübsches Gesicht hat, wie Sie, so kommt man nicht so leicht in Verlegenheit, ein Nachtlager zu finden.«

»Aber dennoch befinde ich mich in dieser Verlegenheit, wie Sie sehen.«

»Warum sind Sie so bleich?«

»Weil mich friert und hungert.«

»Sie sind doch nicht krank?«

»Nein, aber ich werde es wohl werden, wenn ich die Nacht auf der Straße zubringen muß.«

»Wer zwingt Sie denn, die Nacht auf der Straße zuzubringen?«

»Habe ich Ihnen nicht schon gesagt, daß ich nicht weiß, wo ich hin soll?«

»Kommen Sie mit zu mir.«

Ich sah sie wieder an.

»Wer sind Sie?« fragte ich sie.

»Ich bin Jemand, der Ihnen bietet, was Sie nicht haben, — Nahrung, Wohnung, Kleider, Geld.«

»Und was verlangen Sie dafür?«

»Das wird man Ihnen später sagen. Jetzt machen Sie schnell. An Zeit fehlt es mir allerdings nicht, wohl aber ruinire ich meinen Shawl und meinen Hut, wenn ich noch länger hier mit Ihnen plaudere.«

Ich zögerte.

»Gute Nacht denn, schönes Kind,« sagte die elegante Frau und that einen Schritt, um sich wieder zu ihrem Wagen zurückzuverfügen.

»Madame! Madame!« rief ich ihr nach.

»Nun, haben Sie sich entschlossen?«

»Wenn mir morgen die Absichten, welche Sie mit mir haben, nicht zusagen, wird es mir dann freistehen, Sie wieder zu verlassen?«

»Ja wohl; aber es versteht sich, daß Sie mir dann die Auslagen wieder erstatten, die ich vielleicht für Sie gemacht haben werde.«

»Ich folge Ihnen, Madame.«

Ich erhob mich. Der Regen troff mir von den Kleidern herab.

»Setzen Sie sich auf den Vordersitz und schmiegen Sie sich so viel als möglich zusammen.«

Ich gehorchte.

Sie schüttelte den Kopf.

»Sie befinden sich in einem traurigen Zustand! — Apropos, Sie haben doch nicht etwa eine Geschichte mit der Polizei auszumachen?«

»Ich?«

»Ja, Sie.«

»Wie sollte ich etwas mit der Polizei auszumachen haben? Ich habe erst diesen Morgen meine Wohnung verlassen.«

»Ah, Sie hatten eine Wohnung?«

»Ja.«

»Und wo befand sich Ihre Wohnung?«

»In Piccadilly.«

»Piccadilly ist aber keines unserer Quartiere.«

»Keines Ihrer Quartiere? Ich verstehe Sie nicht.«

Die elegante Frau sah mich wieder an und spitzte die Lippen.

»Das ist wohl möglich,« sagte sie. »Sie haben wirklich ein ehrliches Gesicht und das macht sich sehr gut.«

»Madame,« sagte ich, über diese triviale Ausdrucksweise fast erschreckend, »wenn Sie das Anerbieten, welches Sie mir gemacht haben, bereuen, so bin ich bereit, wieder auszusteigen.«

»Nein, nein, bleiben Sie.«

Dann schlug sie die Wagenthür selbst zu und sagte zu dem Kutscher:

»Nach Hause!«

Zehn Minuten später hielt der Wagen an der Thür eines Hauses in Haymarket, dessen Fenster sämmtlich geschlossen waren.

Es fror mich sehr, als ich aber dieses Haus betrat und die Thür sich hinter mir schließen hörte, fror mich noch mehr.

Es war mir, als träte ich in ein Grab.

Es war auch in der That ein Grab, ein Grab der Keuschheit und Tugend, welches man niemals wieder verläßt, ohne die Spuren jenes moralischen Todes an sich zu tragen, welche noch weit furchtbarer sind als die des physischen.

Achtes Capitel.

Mein dringendstes Bedürfniß, selbst noch vor dem der Speise und des Trankes, war ein vollständiger Wechsel der Kleidung und ein Bad.

Mistreß Love — war dieses Wort, welches »Liebe« bedeutet, ein Spitzname, den ihr die Stammgäste ihres Hauses gegeben, oder eine Laune des Zufalls? — Mistreß Love begriff dieses doppelte Bedürfniß sehr gut, denn sofort nach unserer Ankunft gab sie Befehl, ein Bad zu bereiten und dann wurden frische Wäsche und ein Negligé in das Zimmer gebracht, welches sie für mich bestimmte.

Als ich dieses Zimmer betrat, sank ich fast bewußtlos, vernichtet, erstarrt und kaum bemerkend, was um mich her vorging, in einen Lehnstuhl.

Mistreß Love beaufsichtigte mit auffallendem Eifer Alles selbst und ihr Blick verwendete sich keinen Augenblick von mir.

Als das Bad bereitet war, wollte sie selbst die Dienste einer Zofe bei mir verrichten. Sie unterzog sich diesem Amt

mit einer Sorgfalt, die ich mir nicht erklären konnte, um die ich mich aber in der Stumpfheit, in welcher ich befangen war, weiter nicht kümmerte.

Mein Kleid klebte mir auf den Schultern — man trug zu jener Zeit sehr enge Kleider. Mistreß Lowe riß es ohne Weiteres auf und durchschnitt den Senkel meines Schnürleibes mit der Schere.

Ehe noch viele Augenblicke vergangen waren, sah ich mich nackt. Obschon ich mich nur in Gegenwart einer Frau befand, so empfand ich doch ein rasch aufsteigendes Gefühl von Scham, welches meine Wangen röthete.

Ich flüchtete mich in meine Badewanne, deren durchsichtiges Wasser mir nur einen ungenügenden Schleier lieh.

Als ich in dieses laue Wasser hineinkam, empfand ich ein unaussprechliches Gefühl von Wohlbehagen. Meine Brust erweiterte sich und mein Athemzug ward regelmäßig und leicht.

»Ach, Madame,« sagte ich, ohne mich um den Grund zu kümmern, der meine seltsame Wirthin bewog, so an mir zu handeln, »wie danke ich Ihnen!«

»Schon gut, schon gut,« sagte sie. »Man wird Sie pflegen, liebe Kleine; seien Sie unbesorgt. Sie sind schön genug dazu.«

Dann zog sie die Klingel, verlangte laut eine Tasse Bouillon und fügte leise einen Befehl hinzu, den ich nicht verstand.

Es herrschte in diesem Hause ein seltsames Gemisch von Luxus und Gemeinheit. Ein Dienstmädchen, welches für eine Kammerzofe zu elegant und für eine Dame nicht

elegant genug war, brachte eine ausgezeichnete Bouillon in einer Tasse von gewöhnlichem Porzellan.

Meine Lippen näherten sich dem Gefäß nur mit Widerstreben. Ich hatte seit einem Jahre luxuriöse Gewohnheiten angenommen. Ich, das arme Landmädchen, verstand jetzt nur von Silbergeschirr zu essen und aus Krystall oder chinesischem Porzellan zu trinken.

Als ich getrunken, setzte Mistreß Love sich an das Kopfende meiner Badewanne, nahm einen Kamm, band mein Haar auf und kämmte es mit einer Sorgfalt und Geschicklichkeit, welche einem Friseur von Profession zur Ehre gereicht hätte. Nachdem sie dies gethan, band sie mir das Haar wieder auf und arrangirte es mit einer Eleganz, die ich, als ich mich in einem Spiegel betrachtete, anerkennen mußte.

In dem Augenblick, wo sie mit dieser Verrichtung fertig war, trat die Dienerin wieder ein und sagte Mistreß Love einige Worte in's Ohr. Diese Worte schienen ihr zur lebhaften Befriedigung zu gereichen.

»Jetzt, liebe Kleine,« sagte sie, »ist es, glaube ich, Zeit, daß Sie das Bad verlassen. Ein allzulanges Verweilen im lauen Wasser ist nicht blos der Gesundheit, sondern auch der Schönheit nachtheilig. Steigen Sie daher heraus, damit ich Sie selbst abtrocknen kann.«

Ich hatte mir rasch die Gewohnheit angeeignet, mir alle Dienste bei der Toilette durch eine Zofe leisten zu lassen und ich folgte daher Mistreß Love's Aufforderung ohne weiteres Zögern.

Das gutverschlossene, mit Teppichen belegte Zimmer war mild erwärmt.

Ich stieg aus der Badewanne, ohne wie Venus Aphrodite den Schleier meines langen Haares zu haben.

Mistreß Love näherte sich mir mit einem Negligégewand; plötzlich aber wendete sie sich zu der Dienerin und sagte:

»Was ist das für grobe Leinwand? Haltet Ihr diese junge Dame denn für ein Schenkmädchen? Tragt diese Lappen fort und bringt Hemden und ein Negligé von Battist.«

Die Dienerin entfernte sich. Ich sah ihr erstaunt nach und suchte mich wie eine antike Statue mit meinen beiden Händen zu verschleiern.

Mistreß Love fing an zu lachen.

»Ah,« sagte sie, »Sie kommen wohl aus einem Pensionat für junge Damen? Wenn dies der Fall ist, so hätten Sie mir es sagen sollen. Dann hätte ich erst Handschuhe angezogen, ehe ich Sie berührt hätte, und würde nur in gedämpftem Tone mit Ihnen gesprochen haben. Stehen Sie jetzt gerade und halten Sie die Hände in die Höhe, damit das Blut abwärtsströme.«

»Aber, Madame —«

»Frieren Sie?«

»Nein.«

»Nun, dann lassen Sie sich um alles Andere unbesorgt und gestatten Sie mir, Sie mit Muße zu betrachten. Ich sage es noch einmal, Sie sind schön, sehr schön.«

Diese Lobsprüche fingen an mich zu beunruhigen, ohne daß ich jedoch einen wirklichen Grund zur Unruhe gehabt hätte.

»Ich bitte Sie dringend, Madame,« sagte ich, »gestatten Sie mir, mich wieder anzukleiden.«

»Man muß Ihnen doch erst passende Wäsche bringen. Obschon Sie sich übrigens so zieren, so bin ich doch überzeugt, daß Sie sich in dem Costüm, welches Sie jetzt tragen, schon mehr als einmal im Spiegel betrachtet haben, denn sonst wären Sie nicht Weib. Indeß, hier ist Ihre Wäsche, Sie können sich nun ankleiden. Gestatten Sie mir, Ihnen blos noch Eins zu sagen, nämlich daß, wenn Sie keine Thörin sind, Sie Ihr Glück in den Händen haben; verstehen Sie mich?«

»Ja, Madame, ich verstehe, obschon nicht ganz.«

»Nun gut denn, Miß Clarissa, dann wird man Ihnen Jemanden schicken, der sich deutlicher erklären wird. Kleiden Sie sich jetzt ganz nach Belieben und mit Muße an und wenn Sie etwas brauchen, so klingeln Sie. Man wird Sie nicht warten lassen. Auf Wiedersehen, mein Kind! Zieren Sie sich nicht und Alles wird gut gehen.«

Mit diesen Worten entfernte sich Mistreß Love zugleich mit der Dienerin, welche die Wäsche auf einen Stuhl gelegt hatte.

Als ich allein war, blieb ich einen Augenblick gedankenvoll und unbeweglich stehen. Ich dachte nicht mehr daran, daß ich nackt war, oder vielmehr ich dachte daran, um einen Blick in den Spiegel auf mich selbst zu werfen. Mistreß Love hatte, wie mir wenigstens schien, mir kein übertriebenes Lob gespendet und ich konnte den Vergleich mit den schönsten Marmorwerken des Alterthums in der That recht wohl aushalten.

Endlich, langsam, und Stück um Stück bekleidete ich

mich mit der Wäsche, welche den aristokratischen Ansprüchen der Königin Anna von Oesterreich genügt haben würde. Alle meine luxuriösen Instincte waren wieder erwacht und unaufhörlich summten Mistreß Love's Worte in meinem Ohr:

»Wenn Sie nicht thöricht sind, so haben Sie Ihr Glück in den Händen.«

Und ich breitete die Arme diesem versprochenen Glück entgegen und murmelte:

»So möge es denn kommen! Ich bin bereit, es zu empfangen.«

Ich muß ein sehr schwaches und leicht in Versuchung zu führendes Wesen sein, denn ich hatte endlich begriffen, an was für einem Ort ich mich befand. Ich hatte das schändliche Handwerk errathen, welches meine freche Wirthin betrieb. Ich wußte, daß die Bewunderung, welche sie mir zollte, die des Roßkamms für das Pferd war, welches er kaufen oder verkaufen will, und bei dem Anblick meiner erfrischten Schönheit, bei der Berührung dieser feinen schmeichelnden Wäsche fand ich die Hoffnung wieder und erwachte wieder zum Leben.

In dem Augenblicke, wo ich mich in mein weites Negligé gehüllt und mit den nackten Füßen in allerliebste kleine seidene Pantoffeln gefahren war, sah ich meine Thür sich öffnen und man brachte einen vollständig gedeckten Tisch mit zwei Couverts herein. Dieser Tisch trug eine Art Comfort und selbst Reichthum zur Schau. Eiselirtes Silbergeschirr, chinesisches Porzellan, holländische Leinwand — nichts fehlte.

Nun war, wie ich schon bemerkt, dieser Tisch nicht

für mich allein gedeckt. Das zweite Couvert ließ auf einen unbekannten Gast schließen. Fortuna nahm, indem sie zu mir zurückkehrte, wieder ihre geheimnißvollen Gewohnheiten an, diesmal aber schien es, als benähme sie sich gegen die arme Emma ziemlich cavaliermäßig.

Allerdings befand ich mich in einer so traurigen Lage, daß sie keine großen Rücksichten zu nehmen brauchte.

Als der Tisch vor den Kamin gestellt war, öffnete die Thür sich wieder und ein Mann von vierzig bis fünfundvierzig Jahren trat ein.

Derselbe war elegant gekleidet, obschon die Eleganz seines Costüms mehr in dem Schnitt als in dem Stoff und in der Kostbarkeit seiner Kleider bestand. Er trug einen schwarzbesetzten Rock von granatfarbenem Sammet, eine gestickte Weste von weißer Seide, Beinkleider von Atlas und schwarzseidene Strümpfe.

Ein weißes Halstuch, ein Hemd mit einem prachtvollen Busenstreif von englischen Spitzen, Schuhe mit Diamantschnallen und ein dreieckiger Hut mit schwarzer Seide garnirt vervollständigten seine Toilette, welcher eine goldene Brille einen gewissen Charakter verlieh, der zwischen der Haltung eines Beamten und der eines Mannes der Wissenschaft schwankte.

Als ich ihn erblickte, erhob ich mich zugleich verlegen und erzürnt. Da ich aber auch sofort einsah, daß das Haus und die Situation, worin ich mich befand, mir nicht das Recht gaben, mich gegen irgend Jemanden zu »zieren«, wie Mistreß Love sagte, so sank ich zitternd in meinen Lehnsessel zurück.

Der Unbekannte, welcher mich bald blaß, bald roth

werden sah, begriff, welche Unruhe mich bewegte, und indem er sich mir mit ausgesuchter Höflichkeit näherte, sagte er:

»Ich bitte um Entschuldigung, Miß, wenn ich vor Ihnen erscheine, ohne mich vorher anmelden zu lassen; ich möchte aber gern so bald als möglich erfahren, ob Sie eben so gut als schön sind.«

Ich stammelte einige unverständliche Worte. Wie tief ich auch in diesen meinen Tagen des Mangels und Elends gesunken war, so war ich es doch noch nicht so weit, daß ich ohne Vorbereitung und ohne Uebergang das Eigenthum des Ersten Besten gewesen wäre. Wider Willen traten mir die Thränen in die Augen.

»O,« rief ich, »dieses elende Weib! Sie hat keine Zeit verloren.«

Der Unbekannte betrachtete mich mit einem gewissen Erstaunen und wie um sich zu überzeugen, daß es wirklich aufrichtige Thränen wären, die ich vergösse.

»Miß,« hob er wieder an, »meine Erfahrung in Bezug auf menschliche Physiognomien verräth mir auf den ersten Blick, daß ich es mit einer Person von Distinction zu thun habe, die durch ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände, nach welchen ich nicht das Recht habe zu fragen, in eine falsche Stellung versetzt worden ist. Ich beeile mich daher, Sie zu beruhigen. Ich komme nicht, um mit Ihnen von Liebe zu sprechen, obschon Ihre Schönheit jede andere Conversation von Ihnen fern zu halten scheint.«

»Ach, Sir,« rief ich, »die Schönheit ist zuweilen ein sehr großes Unglück.«

Der Unbekannte lächelte.

»Es ist,« sagte er, »ein großes Unglück, über welches ich die Frauen, die davon heimgesucht worden, sich sehr leicht trösten gesehen habe. Die Schönheit, Miß, ist die sich auf Erden offenbarende Gottheit. Gestatten Sie daher einem Apostel des großen allgemeinen Cultus, Ihnen seine Huldigung zu Füßen zu legen.«

Ich lächelte trotz des pathetischen Tones, mit welchem der Unbekannte diese letzten Worte gesprochen hatte.

»Verzeihen Sie, Sir,« antwortete ich, »ich glaube, Sie haben mir eben erst versprochen, nicht von Liebe zu sprechen.«

»Und inwieferne bin ich meinem Versprechen untreu geworden? Eine Huldigung ist keine Liebeserklärung.«

Ich verstand immer weniger.

»Nach dem, was Ihre Wirthin mir mitgetheilt hat,« fuhr der Unbekannte fort, »bedürfen Sie der Speise und des Trankes. Setzen Sie sich daher zu Tische und essen Sie. Ich werde neben Ihnen Platz nehmen, um Ihnen Gesellschaft zu leisten und ganz besonders, um die Ehre zu haben, Sie zu bedienen.«

Ich konnte eine solche Einladung, besonders da ich buchstäblich vor Hunger ganz kraftlos war, nicht zurückweisen.

Ich rückte meinen Stuhl an den Tisch. Der Unbekannte, welcher sich noch nicht gesetzt, rückte ebenfalls einen Stuhl an den Tisch und nahm mir gegenüber Platz.

»Miß,« hob er dann an, indem er ein kaltes Huhn anspießte und es mit bewundernswürdiger Gewandtheit zu tranchiren begann, ein lateinischer Dichter Namens Horaz sagt: »Die Angelegenheiten, welche am leichtesten zu einem

guten Resultat gelangen, sind die, welche man bei Tische verhandelt, denn der Wein ist für die Gedanken das, was das Wasser für die Pflanzen ist; er bringt sie zum Sprossen und Blühen!« Essen Sie daher und trinken Sie, besonders um Ihre Gefühle wieder in ein richtiges Gleichgewicht zu bringen. Dann wollen wir von dem Geschäft sprechen, welches mich hierherführt, und welches vielleicht für Sie und für mich eine Goldmine werden kann.«

Indem er gleichzeitig einen Flügel von dem Huhn auf meinen Teller legte, füllte er mein Glas zur Hälfte mit vortrefflichem Bordeauxwein.

Neuntes Capitel.

Der gebieterische Wille der physischen Bedürfnisse ist eine der größten Demüthigungen für unsere arme Menschennatur, denn dadurch gibt sich die Schwäche und Gebrechlichkeit derselben kund.

Ich habe schon gesagt, welche Veränderung jenes laue Bad, jene milde Atmosphäre, jene seidenweiche Wäsche in mir bewirkt. Ein delicates Souper, welches mir von meinem Unbekannten mit aller Rücksicht servirt ward, die er gegen eine Herzogin an den Tag gelegt haben würde, gab mir so viel Ruhe und Heiterkeit zurück, als mit einer so unsichern Lage wie die meinige verträglich war.

Das Wichtigste hatte ich jedoch noch zu erfahren, nämlich die Geschäftsangelegenheit, welche der Unbekannte mir vorzutragen hatte. Wie oft ich ihn aber auch daran erinnerte, so ging doch die Mahlzeit vorüber, ohne daß er ein Wort davon gesprochen hätte.

Während dieser ganzen Zeit blieb er die personificirte

Artigkeit und Höflichkeit. Seine Conversation war die eines unterrichteten Mannes von Distinction, obschon mit einem gewissen Anflug von Pedanterie, wie sie besonders Aerzten, Advocaten oder mit einem Worte Männern der Wissenschaft eigen zu sein pflegt.

Als das Souper beendet war, bat mein Tischgenosse mich um meine Hand.

Ich reichte sie ihm; er faßte sie zwischen die beiden seinigen, fühlte mir an den Puls und sagte:

»Jetzt, Mademoiselle, wo in Ihren Empfindungen ein vollkommenes Gleichgewicht wieder hergestellt zu sein scheint, wo Ihr Puls regelmäßig seine achtundsechzigmal in der Minute schlägt, wo Ihr Magen mit Hilfe einer ruhigen und leichten Verdauung eine sanfte Wärme in Ihrem ganzen Körper verbreitet, wo folglich Ihr Hirn sich in dem geeignetsten Zustand befindet, um einen wichtigen Entschluß zu fassen, will ich Ihnen sagen, wer ich bin und welche Absicht mich hierherführt.«

Ich öffnete Augen und Ohren gleichzeitig.

»Ich bin,« fuhr der Unbekannte fort, »der Doctor Graham, der Freund Mesmer's und Cagliostro's, der Demonstrator der megalanthropogenetischen Wissenschaft. Mein Ruf ist in London schon sehr groß und meine unbestreitbaren Erfolge haben mir den Weg zum Reichthum geöffnet.«

»Ach, Doctor,« sagte ich lächelnd, »ich freue mich sehr, die Bekanntschaft eines so ausgezeichneten Mannes wie Sie zu machen. Einer meiner Freunde, dessen Namen ich Ihnen nicht nennen kann, der aber auch ein Freund von Ihnen war, hatte mir immer versprochen, mich in eine der

Sitzungen zu führen, welche Sie in Old Bailey gaben. Nicht wahr, dort hielten Sie Ihren Cursus?«

»Sehr richtig, Miß. Ich sehe, daß ich mich nicht irrte, als ich Sie gleich auf den ersten Blick für eine Person hielt, die durch ihren Geist einen eben so hohen Standpunkt einnimmt, als durch ihre Schönheit. Brauche ich Ihnen jetzt noch zu erklären, von welcher Art die wissenschaftliche Arbeit ist, mit welcher ich mich befasse?«

»Sie werden mir dadurch ein großes Vergnügen machen, Doctor, obschon ich weiß, daß diese wissenschaftliche Arbeit darin besteht, daß Sie an einer Wachsfigur in Lebensgröße die verborgensten Geheimnisse der Natur, von dem des Blutumlaufes bis zu dem noch verborgeneren der menschlichen Fortpflanzung, demonstriren. Diese Wachsfigur welche Sie die Göttin Hygiea getauft haben, liegt auf, einem Bette, welches Sie das Bett Apollo's nennen. Ist es so, Doctor?«

»Sie haben ganz Recht, Miß. Wohlan, wenn meine Demonstrationen die Menge schon anlocken, wenn ich dieselben an einer einfachen Wachsfigur vornehme, bedenken Sie, wie noch viel ungeheurer der Andrang sein würde, wenn diese Demonstrationen mit einer lebenden Person vorgenommen würden, die mit einer so vollkommenen Schönheit wie die Ihre begabt wäre.«

»Aber, Doctor,« antwortete ich, »Sie, für den die Natur keine Geheimnisse hat, Sie müssen wissen, daß die Schönheit des Gesichtes nicht unbedingt von der Schönheit des Körpers begleitet ist und daß nur wenig Modelle, wie man sagt, als Muster für das Ensemble gelten können. Kleomenes mußte, wie ich von unterrichtetern Personen,

als ich bin, sagen gehört, von fünfzig jungen Griechinnen die Schönheiten entlehnen, aus welchen er seine medicäische Venus zusammensetzte.«

»Gerade das ist es, was mich bis jetzt aufgehalten hat. Ich suchte dieses Modell; vor noch zwei Stunden glaubte ich noch, daß es nicht zu finden sei; gleichwohl aber bin ich ihm endlich in Ihnen begegnet.«

»In mir, Doctor? Erlauben Sie mir aber, Ihnen zu sagen, daß Sie von mir noch nichts weiter kennen, als mein Gesicht und daß ich von der Vollkommenheit, welche Sie suchen, hundert Meilen weit entfernt sein kann.«

»Da irren Sie sich, Miß,« hob der Doctor mit der größten Ruhe wieder an. »Eben weil ich weiß, daß Sie die Verschmelzung aller Schönheiten sind, komme ich, um Ihnen eine Association anzutragen, die uns Beide zum Reichthum führen wird.«

»Wie, Sie wissen es?« fragte ich mit immer größerem Erstaunen. »Wer hat es Ihnen denn gesagt?«

»Man hat es mir nicht gesagt, Miß, ich habe es gesehen.«

»Sie haben es gesehen? Wo denn und wie denn?«

»Mistreß Love, welche schon längst von mir beauftragt ist, die vollkommene Schönheit zu suchen, ließ mich von Ihrer Ankunft benachrichtigen und ich eilte herbei. Als Sie aus dem Bade stiegen, befand ich mich in dem Nebenzimmer. Ich sah Sie durch eine im Wandgetäfel angebrachte Oeffnung und Sie blieben lange genug in jenem Zustande, daß keine Ihrer Vollkommenheiten mir entgehen konnte. Was Mängel betrifft, so habe ich deren vergebens gesucht. Es war mir nicht möglich, auch nur einen einzigen zu finden.«

Ich stieß einen Ruf des Entsetzens aus.

»Aber wissen Sie, daß Sie da etwas sehr Unrechtes gethan haben, Doctor?« rief ich.

»Miß,« antwortete er ganz ruhig, »wenn ich die Ehre gehabt hätte, Sie vor zwei Stunden so zu kennen, wie ich Sie jetzt kenne, so würde ich mir nicht erlaubt haben, Sie auf diese Weise zu belauschen. Da ich Sie aber in dem Hause der Mistreß Love fand, da ich wußte, auf welche Weise Sie von dieser in Leicester-Square aufgenommen worden, so konnte ich nicht vermuthen, daß ich da, wo ich einen einfachen böhmischen Kiesel zu finden erwartet, einem Diamanten begegnen würde.«

»O Doctor, Doctor!« rief ich.

Und ich barg das Gesicht in beiden Händen.

Der Doctor wartete geduldig, bis ich die Hände wieder vom Gesichte nahm, und faßte sie dann in die seinigen.

»Hören Sie mich an,« sagte er, »der Zufall bietet Ihnen heute eine Gelegenheit, wie Sie nie wieder eine finden werden. Sie haben die Wahl zwischen langem Elend und Mangel und ewiger Schmach und einem raschen sicheren Reichthum, welcher keine andere Grenze haben wird, als Ihren Willen. Sie sind schön, Sie sind jung, Sie sind gebildet. Ehe Sie noch ein Jahr in diesem nichtswürdigen Haus verweilt haben, wird Ihre Jugend entschwunden, Ihre Schönheit verwelkt, Ihre Bildung untergegangen sein. Anstatt der öffentlichen Bewunderung eine Stunde für eine Summe zu schenken, welche nach Verlauf von drei Monaten Ihnen die Unabhängigkeit Ihres ganzen Lebens sichert, verkaufen Sie hier Ihre Tage und Ihre Nächte zu einem elenden Preise. Sie gehören dem ersten besten

Trunkenbold. Sie sind das Spielwerk des ersten besten Matrosen, der eine Guinee in der Tasche hat; die Genossin verworfener Creaturen, die Sclavin einer gemeinen Zwischenhändlerin. Bei dem Doctor Graham sind Sie die Göttin Hygiea; bei Mistreß Love sind Sie das Mädchen Heart. Hier gehört nichts Ihnen, nicht einmal der Hut, nicht einmal das Kleid, nicht einmal das Hemd, welches Sie auf dem Leibe tragen, während Sie auf dem Trottoir von Haymarket hin- und herwandeln. Dort, bei mir, werden Sie von heute an wieder Ihre entschwundene Größe aufbauen, von welcher Ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach nichts geblieben ist als der Ring, welchen Sie am Finger tragen. Sie scheuen sich wohl, vor den Blicken der Zuschauer sich im Zustand der Nacktheit zu zeigen? Dies würde ich begreifen, wenn Sie nicht so entzückend schön wären. »Die Scham,« sagt ein mir befreundeter Philosoph, »ist weiter nichts als das Gefühl einer Unvollkommenheit.« Sehen Sie doch die Tänzerin des großen Theaters. Ist sie unter ihrem Tricot und ihrem Tüllkleid bekleideter, als Sie unter Ihrem Gazeschleier hinter dem Geländer sein werden, welches verhindern wird, daß man in Ihre unmittelbare Nähe gelange? Es liegt, glauben Sie mir dies, in der Schönheit eine ehrfurchtgebietende Majestät und die bis zur Begeisterung gesteigerte Bewunderung schließt die Begierde aus. Urtheilen Sie hierüber nach mir selbst. Ich sah Sie, als Sie aus dem Bade kamen, nicht wahr? Sie befinden sich hier in einem Hause, wo man blos zu wünschen braucht, um zu besitzen. Was habe ich aber gethan, nachdem ich Sie gesehen? Bin ich vielleicht ohne Weiteres gekommen, um Ihnen zu sagen: »Ich finde

Sie nach meinem Geschmack; Sie müssen mir gehören?« — Nein, ich komme vielmehr, um ehrerbietig und das Knie vor Ihnen beugend zu sagen: »Königin der Schönheit, wollen Sie, daß ich Ihnen einen Altar errichte?« Sie sprachen von jenen jungen Mädchen in Sparta und Athen, welche als einfache Sterbliche jede ihren Antheil zu der göttlichen Schönheit lieferten. Zögerten sie wohl, sich dem großen Künstler, der sie in der Gegenwart vergötterte und in der Nachwelt berühmt machte, nackt zu zeigen? Nein, mit Stolz und Freude warfen diese Mädchen selbst den letzten Schleier weg und suchten ihre geheimsten Schönheiten geltend zu machen. Als die Courtisane Mnesarete wegen Ruchlosigkeit gegen die Götter in Athen verurtheilt werden sollte, was that ihr Vertheidiger Hyperides? Er löste ihren Gürtel und ließ ihre Tunica fallen, so daß er sie auf diese Weise zwang, unvermuthet und plötzlich ihren Richtern in ihrer niederschmetternden Schönheit zu erscheinen, und der Areopag erklärte sie hierauf nicht blos für unschuldig, sondern sank auch auf die Knie nieder. Wohlan, auch für Sie gilt es jetzt, entweder zu ewiger Schmach verurtheilt oder zur Königin gekrönt zu werden. Es liegt, glauben Sie mir, mehr Keuschheit darin, wenn man seine Tunica einmal täglich vor zweihundert Personen fallen läßt, als wenn man zehnmal täglich unter vier Augen mit dem Ersten Besten den Gürtel löst. Ich verlasse Sie jetzt, überlegen Sie sich, was ich gesagt habe. Ich bin von der Richtigkeit Ihrer Ansichten so überzeugt, daß ich nur an Sie selbst appellire, und Ihres Zartgefühls so sicher, daß ich Ihnen das Honorar für fünfzehn Abende, zu fünfundzwanzig Pfund jeder, das heißt dreihundert und fünfund-

siebzig Guineen hier lasse. Wenn Sie meine Anträge ablehnen, so werden Sie mir diese dreihundert fünfundsiebzig Guineen zurücksenden und ich werde dann wissen, was dies zu sagen hat. Wenn ich bis übermorgen nichts empfange, so werde ich Sie dann in meinem Wagen abholen. Berechnen Sie, was fünfundzwanzig Guineen täglich ein Jahr lang oder auch nur sechs Monate, oder auch nur drei Monate ausmachen — zweitausend zweihundert fünfzig Pfund Sterling, beinahe ein Vermögen. Bedenken Sie, daß ich für diese ungeheure Summe von Ihnen weiter nichts verlange, als eine Stunde täglich, eine Stunde, während welcher Sie keine Geberde zu machen und kein Wort zu sprechen brauchen, während welcher Sie die Augen schließen und zu schlafen scheinen, ja, wenn es sein muß, wirklich in magnetischem Schlafe befangen sein können. Ihr Gesicht wird mit einem Schleier bedeckt sein, der dicht genug ist, damit Niemand, wenn er Ihnen den nächstfolgenden Tag begegnet, sagen könne: »Dies ist die prachtvolle Statue, welche ich gestern gesehen. Und nun, Miß Heart, reichen Sie mir Ihre schöne Hand zum Kusse. Ich entferne mich und ich hoffe.«

Und indem Doctor Graham auf meinem Tische vier Rollen, drei jede zu hundert und eine von fünfundsiebzig Guineen zurückließ, küßte er mir ehrerbietig die Hand, verneigte sich und verließ das Zimmer. Ich blieb erst stumm und beinahe unbeweglich sitzen. Meine einzige Bewegung bestand darin, daß ich dem Doctor mit den Augen folgte, bis die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte. Auf Alles, was er mir gesagt, hatte ich kein Wort der Entgegnung gefunden, in meinem Gemüth aber fand ein gewaltiger

Kampf statt. Die Gastfreundschaft, welche ich empfangen und die sich durch Mangel, Noth, Obdachlosigkeit und Hunger bis zu einem gewissen Grade erklären ließ, war unerträglich. Wenn ich nur drei Tage lang davon Gebrauch machte und mich in die Folgen davon fügte, so ward mein ganzes Leben dadurch befleckt und hatte nicht einmal die Entschuldigung eines Gewinnes, der mit dem Opfer im Verhältniß gestanden hätte.

Bei dem Doctor dagegen war, wie er gesagt hatte, die Nacktheit der Bildsäule durch den Schleier des Reichthums bedeckt. Ich spielte die Rolle der Danae, aber mit dem goldenen Regen, der in dieser Welt so Vieles abwäscht. Auf der einen Seite handelte es sich um Entwürdigung, auf der andern nur um Keckheit.

Ich streckte die Hand aus. Ich nahm die vier Rollen eine nach der andern in die Hand; ich öffnete sie; ich ließ die Guineen in meinen Schooß fallen, ich wühlte mit den Händen in diesem Gold, ich ließ es in klirrenden Cascaden aus den Händen wieder in meinen Schooß herabregnen, bis ich davon geblendet war.

Ich sagte mir, daß es blos auf mich ankäme, zehn-, zwanzig-, ja hundertmal so viel zu haben, daß ja, da mein Gesicht verhüllt bleibe, mich Niemand erröthen machen könne, wenn er mich später wiedersähe. Ich sagte mir mit einem Worte Alles, was der Stolz und die Nothwendigkeit dem bedrängten wankenden Herzen eines menschlichen Wesens einflüstern können, welchem die Natur Instincte eingepflanzt, gegen welche die Gesellschaft Gesetze gegeben und welches jung, schön, intelligent, vor Mangel und

Hunger keine andere Zuflucht hat als die Prostitution.

Das Ergebniß aller dieser Betrachtungen bestand darin, daß ich die dreihundertfünfundsiebzig Pfund Sterling dem Doctor Graham nicht zurückschickte.

Am dritten Tage kam er demgemäß gegen elf Uhr Morgens, wie er versprochen, um mich in seinem Wagen abzuholen.

Noch denselben Abend lag ich, das Gesicht mit einem dichten Schleier und den Körper mit einem durchsichtigen Schleier bedeckt, in dem magnetischen Schlafe, den ich gegen mein empörtes Schamgefühl zu Hilfe gerufen, auf dem Apollobette und diente dem Doctor Graham als Subject bei seinen megalanthropogenetischen Demonstrationen.

Zehntes Capitel.

Nur London, dieses eigenthümliche Gemisch von erkünstelter Verschämtheit und wirklicher Schamlosigkeit, erklärt das ungeheure Aufsehen, welches diese menschliche Schaustellung machte, welcher die Polizei, die in allen andern civilisirten Ländern der Welt eingeschritten sein würde, nicht das mindeste Hinderniß in den Weg legte.

Man schlug sich buchstäblich, um Eingang zu erzwingen, und obschon der Eintrittspreis ein Pfund Sterling betrug, so war doch der Salon, in welchem der Doctor Graham seine Vorlesungen hielt, alle Abende gefüllt.

Sobald als die Zuschauer fort waren, weckte mich der Doctor. Ich kleidete mich wieder an, wir soupirten ge-

meinschaftlich und zogen uns dann jedes in sein Zimmer zurück.

Niemals — ich muß dieses sagen — richtete während der zwei oder drei Monate, die ich bei ihm blieb, der Doctor auch nur ein Wort an mich, welches nicht ein Beweis von Sympathie und Achtung gewesen wäre.

Mir, die ich vor Gott geschworen, Alles zu sagen, kommt es nun zu, den Leser in die geheimsten Tiefen, ich will nicht sagen des Frauenherzens, denn Gott bewahre mich davor, der Ausdruck meines ganzen Geschlechts sein zu wollen, wohl aber eines Frauenherzens hinabsteigen zu lassen.

Auch Rousseau hat in seinen »Bekenntnissen« nicht die Menschen, sondern den Menschen gemalt und dieses Werk gilt trotz der seltsamen Enthüllungen, welche es enthält, für ein schönes Buch.

Ich möchte, indem ich keines der Geheimnisse meines Herzens den Augen des Physiologen entziehe, ein Buch schreiben, welches dem Rousseau's nicht den Rang streitig macht, wohl aber mit demselben wetteifert.

Ich komme demgemäß zu einem neuen Geständniß.

Alle Abende beim Souper erzählte mir der Doctor, ohne Zweifel damit ich nicht auf den Einfall käme, den Lauf seiner einträglichen Sitzungen zu unterbrechen, die einstimmigen Lobsprüche, welche an dem Bett, auf welchem ich ruhte, laut wurden, Lobsprüche, die für mich nicht einmal ein eitles Geräusch waren, denn die Schwere meines Schlafes konnte durch kein Geräusch, von welcher Art es auch sein mochte, durchdrungen werden.

Die Folge hiervon war, daß, weil mir fortwährend

gesagt ward, selbst Venus habe in dem Netz, in welchem ihr Gemal sie gefangen hielt, unter den Göttern des Olymps keine größere Bewunderung erregt als die, welche ich bei den Bewohnern der Erde erweckte, endlich in mir der Wunsch entstand, mit meinen eigenen Ohren jene berauschende Melodie zu hören, welche man das Lob nennt.

Eben so wie alle meine Wünsche, ward auch dieser sehr bald unüberwindbar und da er selbst, ohne daß ich den Doctor davon zu unterrichten brauchte, leicht zu befriedigen war, so beschloß ich, ihm Raum zu geben.

Demzufolge that ich am dritten oder vierten Tage gleich bei den ersten magnetischen Strichen, die Doctor Graham machte, als ob ich fest schliefe, und mit geschlossenen Augen, aber offenen Ohren und das Gesicht mit dem Battisttuche bedeckt, wodurch es den Blicken der Zuschauer entzogen ward, schickte ich mich an, jene Reihe glühender Lobsprüche zu hören, welche, wie der Doctor vorgab, meine Schönheit den Bewunderern der Form abnöthigte.

Graham hatte durchaus nicht zu viel gesagt. Niemals stieg das Lob in duftigerem Weihrauch auf dem Altar der Göttin von Gnyda und Paphos empor, als um die Estrade herum, auf welcher ich lag.

Es war als ob jeder Bewunderer erriethe, daß mein Schlaf ein verstellter sei und daß ich hören könnte, so daß er das Lob in der Hoffnung übertriebe, den Lohn dafür zu erhalten. Ich trank das süße Gift bis auf den letzten Tropfen.

Von diesem Augenblicke an nahm ich mir vor, wach zu bleiben. Das Honorar an Lobsprüchen hatte für mich mehr Werth als das an Geld.

Was den Doctor betraf, so machte er so glänzende Einnahmen, daß er, ohne daß ich es von ihm verlangte, das Honorar für meine Sitzungen verdoppelte und ich jeden Abend, anstatt fünfundzwanzig, nun fünfzig Pfund erhielt.

Fünf oder sechs Abende vergingen in jenem Rausche, von welchem jeder Erfolg begleitet zu sein pflegt. Mitten in dieser Sitzung aber drang mir ein Wort wie ein spitziges Eisen in das Herz, so daß ich zusammenzuckte.

»Wie schade,« sagte eine Stimme, »daß ein wahrscheinlich häßliches Gesicht eine so seltene Vollkommenheit der Formen verunziert.«

»Warum glauben Sie, daß diese prachtvolle Statue ein ihres Körpers unwürdiges Gesicht habe?« fragte eine zweite Stimme. »Graham sagt im Gegentheile, dieses Gesicht sei von vollendeter Schönheit.«

»Wenn dies der Fall wäre,« sagte die erste Stimme, »würde er es denn wohl so sorgfältig verhüllen?«

Die zweite Stimme fand ohne Zweifel diese Bemerkung so richtig, daß sie nichts darauf antwortete.

Am zweiten und am drittnächsten Tage wurden andere dergleichen Bemerkungen gemacht, welche meiner Eigenliebe die furchtbarsten Qualen bereiteten. Der Doctor Graham sah mir an meiner mürrischen Miene wohl an, daß mir etwas im Kopfe herumging, was ich nicht gestehen wollte.

Er befragte mich mit seiner gewohnten Artigkeit, aber ich gab ihm keine Erklärung.

Es verbreiteten sich in London in Bezug auf mein Gesicht die widersprechendsten Gerüchte. Niemand wollte sich an die natürliche Ursache halten. Die Einen sagten, sie

wüßten aus guter Quelle, daß ich durch die Blattern entstellt worden, die Andern, daß eine breite Brandwunde eine meiner Wangen durchfurche.

Alle diese Behauptungen hörte ich und es erwachte in meinem Herzen eine förmliche Wuth darüber. Ich träumte den Augenblick, wo die von mir angesammelte Summe bedeutend genug sein würde, um mich der weiteren Fortsetzung dieser Schaustellung zu überheben, an deren schmachvolle Seite ich mich gewöhnt, während ich mich an die zweifelhafte Seite derselben nicht gewöhnen konnte.

Endlich eines Tages, als eine Discussion dieser Art sich wieder in meiner Umgebung entsponnen hatte, konnte ich nicht mehr an mich halten. Eine Bewegung warf das Batisttuch, welches mein Gesicht verschleierte, herab und meine Züge erschienen völlig unverhüllt. Die Augen waren geschlossen, auf den Lippen aber ruhte der Ausdruck herausfordernden Trotzes.

Ein Ruf der Bewunderung ließ sich hören. Einen Augenblick glaubte ich, die Zuschauer würden in ihrem Enthusiasmus das Geländer niederbrechen. Der Doctor Graham sah sich genöthigt, sich rasch zwischen sie und mich zu stellen.

Dieses Ereigniß, welches die Wirkung des Zufalls zu sein schien, führte den Salons des Doctors eine neue Masse von Zuschauern zu. Noch denselben Abend war die Neuigkeit, daß ich von Gesicht eben so schön sei, wie von Körper, in Aller Munde; den nächstfolgenden Tag stand sie in allen Zeitungen zu lesen.

Eben so getäuscht wie die Andern brachte Doctor Graham das Herabfallen meines Schleiers ebenfalls auf Rech-

nung eines Zufalls. Dieser Zufall hatte aber für ihn ein so wunderbares Resultat herbeigeführt, daß er mich bat, mir künftig meine Schaustellung mit unverhülltem Antlitz gefallen zu lassen.

Ich that, als ob ich seinen Bitten nachgäbe, während ich doch nur den Einflüsterungen meiner Coketterie folgte.

Mein Erfolg stieg immer höher. Die Einnahmen des Doctors erreichten die höchste Ziffer. Nach Verlauf eines Monats hatte er eine Summe von beinahe dreißigtausend Pfund Sterling realisirt.

Eines Abends erschrak ich beim Klange einer Stimme, deren Ton mir nicht unbekannt war.

»Sie ist es,« murmelte die Stimme.

Einen Augenblick darauf fügte sie hinzu:

»Sie ist noch schöner, als ich glaubte.«

Ich wagte nicht; die Augen aufzuschlagen. Meine geschlossenen Augenlider waren der letzte Wall, hinter welchen sich meine Keuschheit geflüchtet hatte.

Augenscheinlich war es Jemand, der mich kannte, Jemand, dem ich im Laufe meines vergangenen Lebens begegnet war. Wie sehr ich aber auch mein Gedächtniß zu Hilfe nahm, so erinnerte dieser Klang mich doch an keine der Personen, welche ich während meines Verhältnisses zu Sir Harry Featherson, oder zu Sir John Payne, oder auch später gesehen.

Ich mußte daher noch weiter zurückgehen, zu Erinnerungen, welche der Zeit vor meiner Ankunft in London angehörten.

Ich brauche nicht erst zu sagen, daß die Stimme, die ich so eben gehört, die eines Mannes war.

Als die Sitzung geschlossen ward, blieb eine einzige Person hinter den anderen zurück. An ihrer Stimme erkannte ich in ihr die, auf deren Namen ich mich vergebens zu besinnen suchte.

»Mein lieber Graham,« sagte sie, »Sie müssen von Miß Emma Lyonna durchaus die Gunst erlangen, um welche ich Sie bitte.«

»Erstens heißt die Person, von welcher Sie diese Gunst zu erlangen wünschen, nicht Emma Lyonna, sondern Miß Heart,« antwortete der Doctor.

»Es ist wohl möglich, daß sie sich Ihnen gegenüber, lieber Doctor, Miß Heart nennt, für mich aber heißt sie Emma Lyonna. Auf alle Fälle stellen Sie mich ihr vor. Ich hoffe, daß sie mich nicht ganz vergessen haben wird.«

»Heute Abend? Unmöglich!«

»Ich sage auch nicht heute Abend, sondern morgen.«

»Nun gut denn, morgen.«

»Abgemacht.«

»Dafern sie sich nämlich nicht weigert.«

»In diesem Falle habe ich natürlich weiter nichts zu sagen, ich hoffe aber, daß sie sich nicht weigern wird. Adieu, mein lieber Graham.«

»Adieu, mein lieber Romney.«

Romney! Also war es Romney!

Als der Doctor, nachdem er ihn hinausgeleitet, wieder zurückkam, fand er mich bereits angekleidet. Natürlich konnte ich nicht zuerst von Romney zu sprechen anfangen. Der Doctor hätte ja dann sofort gewußt, daß ich nicht geschlafen hätte.

Während des Soupers brachte er die Sache jedoch

selbst zur Sprache und fragte mich, ob ich einen Maler Namens Romney kennte.

Ich antwortete in gleichgiltigem Tone, daß ich vor drei oder vier Jahren an den Ufern des Dee allerdings einem Maler dieses Namens begegnet wäre, welcher eine Skizze von mir gemacht und mir fünf Guineen für jedesmal geboten, wo ich mich dazu verstehen würde, ihm als Modell zu dienen.

»Würden Sie sich dazu verstehen, ihn wiederzusehen?« fragte mich der Doctor. »Er befand sich heute Abend unter der Zahl meiner Zuhörer. Er hat Sie erkannt und wünscht lebhaft, Ihnen vorgestellt zu werden. Ihr Porträt, von Romney gemalt, ist ein Paß, der Ihnen das Thor der Nachwelt öffnet.«

Ich antwortete, daß ich ihn mit Vergnügen wiedersehen würde; da ich ihn aber über gewisse Dinge meiner Vergangenheit zu befragen wünschte, so wollte ich ihn bei mir und ohne Zeugen empfangen.

Graham verneigte sich.

»Sie wissen,« sagte er, »daß Sie unumschränkte Herrin Ihres Thuns und Lassens sind. Versprechen Sie mir blos, daß, welchen Einfluß Romney auch auf Sie äußern möge, Sie sich doch nicht von ihm bestimmen lassen wollen, unsere Sitzungen vor Ablauf von zwei Monaten aufzugeben. In zwei Monaten werde ich ein Vermögen realisirt und die Freude haben, auch Sie auf lange Zeit vor Mangel gesichert zu sehen.«

Ich gab Doctor Graham mein Wort, indem ich ihm einfach die Hand reichte. Er hatte sich gegen mich zu redlich

benommen, als daß ich ihm nicht diesen Beweis von Dankbarkeit hätte geben sollen.

Als ich am nächstfolgenden Morgen meiner Gewohnheit gemäß allein mit dem Doctor frühstückte, fand ich unter meiner Serviette zwei Diamant-Ohrgehänge, die jedes fünfhundert Pfund Sterling werth waren.

Ich stand im Begriff sie anzuprobiren, und mit dem Feuer, welches sie warfen, mich selbst zu blenden, als ich an der Thür jene fünf oder sechs lauten raschen Schläge vernahm, welche in London einen aristokratischen Besuch ankünden.

Ich zweifelte nicht, daß es Romney sei. In der That öffnete sich fünf Minuten später die Thür und ich sah meinen alten Bekannten vom Ufer des Dee eintreten.

Elftes Capitel.

Ich hatte mir bereits gesagt, daß in Romney's Gegenwart nur eine große Unbefangenheit meine schiefe Stellung einigermaßen decken konnte. Hätte ich nach dem, was er am Abend zuvor gesehen, eine zurückhaltende Miene annehmen wollen, so wäre ich sehr thöricht gewesen.

Ich erhob mich daher bei seinem Eintritt, ging ihm entgegen, bot ihm mit dem Lächeln einer alten Bekannten die Hand und hieß ihn willkommen.

»Meiner Treu, liebe Emma,« sagte er, »Sie bereiten mir fortwährend Ueberraschungen. Schon dreimal habe ich Sie gesehen. Zweimal glaubte ich, ich könnte Sie niemals schöner wiederfinden. Schon zweimal habe ich mich ge-

täuscht und wahrscheinlich bin ich bestimmt, mich auch ein drittes Mal zu täuschen.«

»Wollen Sie mir eine Liebeserklärung machen?« fragte ich ihn. »Dann knien Sie gefälligst nieder. Wollen Sie aber blos als Freund mit mir sprechen, so nehmen Sie gefälligst an meiner Seite Platz.«

»Da Sie die Sache so nehmen,« entgegnete Romney, »so erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich die Stellung eines Freundes erst dann einnehmen will, wenn ich die Hoffnung auf eine noch beneidenswerthere verloren haben werde. Sehen Sie mich demgemäß zu Ihren Füßen, theure Emma. Ich sage Ihnen, daß Sie in der That das Schönste sind, was ich je auf Erden gesehen, und daß es in meinem Leben nur einen glücklichern Tag geben wird, als den, wo ich Ihnen sage: Emma, gestatten Sie mir, Sie zu lieben, nämlich den, wo Sie zu mir sagen werden: Romney, ich liebe Sie.«

»Ich habe nichts dagegen, daß Sie mich lieben, mein bester Romney,« entgegnete ich. »Kommen Sie aber und lassen Sie uns plaudern. Ich muß nämlich von Ihnen selbst wissen, ob Sie mich noch würdig finden, Sie zu lieben, wenn ich Ihnen Alles gesagt haben werde, was geschehen ist, seitdem wir uns gesehen.«

»Ah!« sagte er, »Sie begnügen sich nicht blos damit, schön zu sein, sondern Sie besitzen auch Welt und Geist. Wollen Sie denn, daß ich geradezu den Verstand verliere?«

»Wenn dies der Fall wäre, so würde ich wahrscheinlich blos die Hälfte der Arbeit zu verrichten haben, die andere Hälfte ist jedenfalls von Miß Arabella schon besorgt.«

»Haben Sie Miß Arabella wieder einmal gesehen?«

»Ich sage Ihnen ja, daß ich Ihnen eine ganze Beichte abzulegen habe. Hören Sie mich daher an.«

Und halb ernst, halb traurig, immer aber cokett, denn ich wollte ihm gefallen, erzählte ich Romney Alles, was in meinem Leben seit dem Tage geschehen, wo ich ihn zum ersten Mal gesehen — wie ich ganz besonders in der Hoffnung, ihn wiederzusehen, nach London gekommen, wie ich, da ich ihn abgereist gefunden, Mr. Hawarden aufgesucht.

Dann entrollte ich ihm die ganze seltsame Kette der Ereignisse meines Lebens und wunderte mich unaufhörlich, daß ich ihm nicht ein einziges Mal in jener Welt von Gentlemen und Künstlern begegnet war, die ich während der vierzehn oder fünfzehn Monate gesehen, welche ich bei Sir John und Sir Harry verlebt.

Romney hatte seinerseits viel von mir sprechen gehört, ohne zu ahnen, daß die Rede von mir sei. Mein Auftreten als Ophelia und Julie hatte in der künstlerischen Welt Aufsehen gemacht und er hatte auch gewünscht, mich zu sehen. Sein ganz der Kunst und den Vergnügungen gewidmetes Leben hatte ihn jedoch nach andern Richtungen hingelockt, und wir waren uns auf diese Weise nicht begegnet.

»Jetzt,« sagte Romney zu mir, »sind Sie zu reich, als daß ich mich erböte, Ihnen jede Sitzung mit fünf Guineen zu bezahlen, und Sie sind an der Reihe mir Almosen zu spenden. Sind Sie in Bezug auf Ihr Herz und Ihre Person noch frei?«

»Ja, frei wie die Luft!«

»Und der Doctor Graham?«

»Dieser ist mein Cornak, weiter nichts. Ich stehe jedoch

in einem Ehrencontract mit ihm. Er hat mich dem Mangel und was noch schlimmer ist als dieser, der Schande entrissen und ich habe ihn dafür reich gemacht.«

»Wohlan,« sagte Romney, »es kann sich Alles arrangiren. Sie werden Graham reich und mich berühmt machen. Später werden Sie in Ihren weichherzigen Augenblicken überlegen, ob Sie nicht gleichzeitig mein Glück machen können. Es würde dann wenig Existenzen geben, welche besser angewendet wären, wie die Ihrige.«

Wir verabredeten, daß ich schon den nächstfolgenden Tag auf eine Stunde nach Cavendish Square in Romney's Atelier gehen und dieser eine Reihe Studien nach mir beginnen sollte.

Wir verließen einander als zwei zärtliche Freunde, die nur noch einen Schritt zu thun haben, um ein Liebespaar zu werden.

Es war lange her, daß mein armes Herz keine Beschäftigung gehabt hatte. Ich hatte für Romney stets große Sympathie gehegt und ich war, wie ich ihm gesagt, von allen Verbindlichkeiten frei.

Obschon er beinahe fünfundvierzig Jahre alt war, so besaß er doch die dreifache Jugend der Kraft, der Eleganz und des Rufes.

Mehr konnte selbst eine Dame, die größere Ansprüche als ich hätte machen können, nicht wünschen. Ich konnte einen Augenblick glauben, daß ich Romney liebte, oder vielmehr ihn lieben würde.

Am nächstfolgenden Tag ging ich zu der verabredeten Stunde zu ihm. Er erwartete mich mit allen jenen kleinen Vorbereitungen, die man trifft, wenn man eine ersehnte

Dame erwartet. Das Zimmer war mit Blumen und weichen Teppichen geschmückt. Ein prachtvolles Tigerfell war in eine Estrade gebreitet, welche der glich, die ich bei dem Doctor Graham einnahm. Ein Kranz von Weinlaub erwartete augenscheinlich eine Erigone.

Von dem Augenblicke an, wo ich bei Romney war, von dem Augenblicke an, wo ich nicht blos freiwillig, sondern auf einen von mir selbst ausgesprochenen Wunsch hierherkam, wäre es lächerlich von mir gewesen, ihm etwas von dem, was er von mir erwartete, zu verweigern.

Gleich am ersten Tage und innerhalb zwei Stunden entwarf er eine prachtvolle Skizze. Wir haben in England wenig Maler, beinahe alle aber, die wir haben, verstehen sich trefflich auf das Colorit und Romney nimmt unter diesen den ersten Rang ein.

Als ich wieder nach Hause kam, fand ich den armen Doctor Graham ein wenig unruhig. Seitdem er mich aus dem Hause in Haymarket mit in das seine genommen, war es das erste Mal gewesen, daß ich letzteres verlassen.

Ich beruhigte ihn über das, was ihn vor allen Dingen interessirte, das heißt über die Gewißheit, die ich ihm gab, daß ich mein verpfändetes Wort halten würde. Ich sagte ihm, was er schon wußte, weil Romney es ihm schon vor mir gesagt, nämlich daß ich den berühmten Künstler seit langer Zeit kannte. Auch verschwieg ich ihm nicht die Herzensverbindlichkeiten, welche ich so eben mit ihm eingegangen war.

So verlebte ich drei Monate und schenkte dem Doctor Graham einen Monat mehr, als er von mir verlangte.

Während dieser drei Monate machte Romney eine

ganze Reihe Studien nach mir. Er beendigte die angefangene Erigone und fertigte eine Venus, eine Kalypso, eine Helena, eine Judith und eine Rebekka.

Gegen die Mitte des vierten Monats verkündete der Doctor das Ende seiner Vorlesungen. Er hatte beinahe hunderttausend Pfund Sterling verdient. Die letzten Sitzungen waren auf so wahnsinnige Weise besucht, daß die Zuhörer einander fast erdrückten.

Ich selbst hatte auf diese Weise acht- bis zehntausend Pfund Sterling erworben. Graham bot mir die Hälfte der Einnahme, wenn ich ihm auch noch ferner meine Mitwirkung leihen wollte.

Ich weigerte mich. Ich war dieser Schaustellungen müde; ich sehnte mich, wieder ein wenig dem Vergnügen zu leben. Noch nie war ich so reich gewesen und ich glaubte, mein Reichthum könne nie ein Ende nehmen.

Romney erbot sich, mich in seine Wohnung aufzunehmen und ich ging auf sein Anerbieten ein.

So verbrachten wir drei Monate in der vollkommensten Eintracht.

Romney empfing die ganze elegante Jugend von London in seinem Hause.

Unter der Zahl seiner vornehmsten Gäste befand sich Lord Greenville, ein Nachkomme des alten edlen Geschlechts Warwick und derselbe, welchem Sir Harry bei dem Wettrennen in Epsom zweitausend Pfund abgewonnen.

Mitten unter den Huldigungen, die mir von allen Seiten dargebracht wurden, waren die seinigen die eifrigsten und, wie ich nicht umhin kann zu sagen, die ehrerbietigsten.

Als leidenschaftlicher Bewunderer der Formen hatte Romney mich in allen Stellungen der Antike reproducirt. Lord Greenville blieb ganze Stunden vor diesen Gemälden sitzen. Einige Monate lang gab seine Liebe sich nur durch die Bewunderung der Copien und den Beifall kund, welchen er dem Originale schenkte, wenn ich irgend eine historische Attitüde nachahmte oder wenn ich eine Scene von Shakespeare declamirte.

Eines Abends, als ich den Monolog gesprochen, welchen Julia hält, ehe sie den betäubenden Trank zu sich nimmt, näherte er sich mir und sagte, indem er den Augenblick benützte, wo man ihn weder sehen noch hören konnte:

»Sie müssen mein werden, Emma, oder ich verliere den Verstand.«

Ich sah ihn an und lachte.

»Bei meiner Ehre,« fuhr er fort, »ich spreche in allem Ernste.«

»Auf Ihr Wort als Edelmann?«

»Ja, auf mein Wort als Edelmann.«

»Nun, dann kommen Sie in einem Augenblicke, wo ich allein bin,« antwortete ich ihm. »Dann wollen wir weiter darüber sprechen.«

»Und zu welcher Stunde soll ich kommen, um Sie allein zu finden?«

»Das ist nicht meine Sache. An Ihnen ist es, aufzupassen, wenn Romney das Haus verläßt, und dann diesen Umstand zu benützen.«

»Gut,« sagte er. »Mehr verlange ich nicht von Ihnen.«

Am drittnächsten Tage sah ich ihn in dem Augenblicke in das Haus kommen, wo Romney dasselbe verlassen.

»Da bin ich,« sagte er zu mir mit bewegter Stimme, indem er sich mir zu Füßen warf.

»Mylord,« sagte ich zu ihm »wenn Sie mir zu Füßen liegen, dann können wir nicht über eine Angelegenheit sprechen, die so wichtig ist wie die, über welche wir verhandeln wollen. Setzen Sie sich daher neben mich und lassen Sie uns plaudern.«

Lord Greenville sah mich mit erstauntem Blicke an.

»O,« sagte er zu mir, »Miß Emma, ich glaubte von Ihnen weniger kalt empfangen zu werden.«

»Warum aber sollte ich Sie anders empfangen?« entgegnete ich. »Ich liebe Romney, aber nicht Sie, wenigstens nicht in der Bedeutung, welche ich Ihrem Wunsche gemäß diesem Wort geben soll.«

»Und werden Sie mich niemals lieben?«

»Das will ich nicht gerade gesagt haben, Mylord. Die Liebe besteht aus zwei Elementen oder vielmehr ich sollte sagen, sie besteht aus zwei Arten von Liebe — aus der Liebe, welche sich der Sinne eines Weibes auf den ersten Blick bemächtigt und welche der Schlag des sympathischen Funkens ist, und der Liebe, welche das Herz eines Weibes allmälig erfüllt und die das Ergebniß angenehmer Beziehungen und guten Einvernehmens ist. Wie jung ich auch noch bin, Mylord, so habe ich schon diese beiden Gattungen Liebe kennen gelernt, und der Mann, welcher auf die zweite Weise geliebt worden, ist nicht der gewesen, der sich über seinen Antheil am meisten zu beklagen gehabt hätte. Wenn ich Sie auf die erste Weise hätte lieben sollen, so

wäre es schon geschehen und ich würde es Ihnen sagen. Ich würde selbst Romney augenblicklich um Ihretwillen verlassen, denn die Sehnsucht eines Weibes nach einem andern Manne ist schon eine Untreue. Sie sind jedoch jung, schön, reich, von vornehmer Familie — ich kann Sie daher lieben, nicht wie ich Harry Featherson geliebt habe, sondern wie Sir John Payne und Romney von mir geliebt worden sind.«

»Ich glaube,« entgegnete Sir Charles Greenville, »es gibt ein französisches Sprichwort, welches sagt: Von einem bösen Schuldner muß man nehmen, was man kriegen kann. Ich werde mich diesem Sprichwort unterwerfen.«

»Nur, Sir Charles,« hob ich wieder an, »will ich Ihnen Eins bemerklich machen, nämlich, daß ein Schuldner etwas schuldet, während ich dagegen nichts schulde.«

»Sie haben viel Witz, Miß Emma, und ich habe unglücklicher Weise immer sagen hören, daß allzuviel Witz dem Herzen schade.«

»Ich weiß nicht, ob ich Witz habe, denn es hat mir noch Niemand etwas darüber gesagt, daß ich aber ein Herz habe, dies weiß ich, denn unglücklicher Weise hat dieses Herz gesprochen. Ich habe daher bis jetzt mehr meinem Herzen als meinem Witz zu mißtrauen gehabt. Erlauben Sie, daß diesmal mein Herz meinen Witz beauftrage, seine Angelegenheiten zu besorgen.«

»Ich höre, Miß Emma, ich gestehe aber, daß ich schaudere, indem ich Ihnen zuhöre.«

»Noch ist's Zeit. Machen Sie es wie Ulysses. Entweder vermeiden Sie das Vorgebirge der Circe, indem

Sie Ihren Lootsen: »Hinaus in's hohe Meer!« zurufen, oder verstopfen Sie die Ohren mit Wachs.«

»Nein, ich will lieber Ihre Stimme hören und es auf die Gefahr, in ein Thier verwandelt zu werden, ankommen lassen. Uebrigens sehen Sie, da ich Sie nach dem, was Sie mir gesagt haben, immer noch anhöre, so ist die Metamorphose schon halb bewirkt.«

»Nicht übel! Sie sind auch ein Mann von Witz, Mylord. Ich sehe, daß wir uns verstehen werden. Jetzt lassen Sie mich ausreden.«

»Ich höre Sie.«

»Ich bin beinahe zwanzig Jahre alt. Ich bin in einem Dorfe geboren und habe die Instincte meiner Geburt überwunden. Ich habe keine Erziehung erhalten, Intelligenz, Lectüre und ein gutes Gedächtniß haben jedoch diesem Mangel abgeholfen. Ich habe Fehltritte begangen, ich bin gefallen, aber ich habe mich wieder erhoben. Ich bin arm und elend gewesen, ich habe Hunger und Durst gelitten; ich habe kein Obdach gegen Regen, Wind und Kälte gehabt und jetzt bin ich in Sammt gekleidet, ich wohne umgeben von Meisterwerken der Kunst und ohne reich zu sein, kann ich, wenn ich blos tausend Francs monatlich ausgebe, auf mein ganzes noch übriges Leben gegen Mangel geschützt sein. Wenn ich dem Doctor Graham noch drei Monate Sitzungen bewilligen wollte, so würde ich Millionärin. Ich habe aber nicht gewollt. Romney gefiel mir, und ich zog es vor, mich ihm zu geben.«

»Haben Sie blos, um mir zu sagen, daß Romney so glücklich ist, von Ihnen geliebt zu werden, mich einge-

laden, Sie zu besuchen, wenn er nicht zu Hause sein würde?«

»Ja wohl, sehr richtig! Da ich mit Ihnen von ernsthaften Dingen zu sprechen habe, denn es wird davon Ihre Zukunft oder die meinige abhängen, so muß ich mich gegen Sie mit aller Freimüthigkeit aussprechen.«

Sir Charles stieß einen Seufzer aus.

»Wollen Sie lieber den Verstand verlieren?« fuhr ich fort.

»Ich verstehe Sie nicht.«

»Haben Sie mir nicht gesagt: Sie müssen mein werden, Emma, oder ich verliere den Verstand?«

»Ja, das ist wahr.«

»Nun, da ich nur unter gewissen Bedingungen Ihnen gehören kann, so muß ich Sie von diesen Bedingungen in Kenntniß setzen.«

»Nun, dann nennen Sie dieselben.«

»Meine Situation ist, wie ich Ihnen bereits angedeutet, folgende: Ich habe Romney ohne große Liebe genommen, aber wie man einen liebenswürdigen Mann nimmt — um nicht mehr allein im Leben zu stehen, um mich auf etwas zu stützen. Romney liebt mich und ich hänge mit großer Zuneigung an ihm. Unser Leben ist angenehm, ich habe keinen Grund, es aufzugeben, ich müßte es denn — hören Sie wohl — um einer socialen Stellung willen thun. Ich meine damit nicht in pecuniärer, sondern eben nur in socialer Beziehung. Lieben Sie mich wirklich hinreichend, um den Verstand zu verlieren? Wenn dies der Fall ist, so lieben Sie mich auch hinreichend, um mich zu heiraten.«

Sir Charles Greenville hüpfte auf seinem Stuhl empor.

»Sie zu heiraten?« rief er.

Ich erhob mich und machte ihm eine tiefe Verbeugung.

»Mylord,« sagte ich zu ihm, »wenn Sie geneigt sein werden, diesen Antrag anders als dadurch zu beantworten, daß Sie vor Ueberraschung auf dem Stuhle emporhüpfen, so werde ich die Ehre haben, Sie zu empfangen. Bis dahin gestatten Sie, daß ich mich der Ehre Ihrer Unterhaltung und des Vergnügens Ihrer Gegenwart beraube.«

Hierauf verneigte ich mich abermals und begab mich in ein Zimmer, indem ich den Lord allein in dem Atelier zurückließ.

Es vergingen drei oder vier Tage, ohne daß ich ihn wiedersah.

Zwölftes Capitel.

Romney fuhr fort vollkommen gut und freundlich gegen mich zu sein. Ich befriedigte als Geliebte seine Eigenliebe und als Modell seinen Kunstsinn, denn seine ausgezeichnetsten Leistungen auf dem Gebiete der Malerei datiren aus der Zeit unseres Verhältnisses. Er war zu jener Zeit so sehr in Aufnahme, daß er, so verschwenderisch er auch war, doch sich selbst zum Trotz jeden Tag zwanzig bis fünfundzwanzig Guineen auf die Seite legte, obschon er vier Pferde im Stalle, zwei schöne Equipagen und drei oder vier Diener hielt.

Dreimal wöchentlich empfingen wir Gesellschaft. Die drei andern Abende fuhren wir spazieren oder in's Theater.

Unser Verhältniß besaß alle Reize der Sympathie ohne die Stürme der Liebe.

Am vierten Tage, nachdem ich die Erklärung mit Lord Greenville gehabt, erschien er bei mir wieder. Ich empfing ihn gerade so, als ob nichts zwischen uns vorgefallen wäre. Ich fühlte mich von ihm weder angezogen noch abgestoßen. Ich hatte ihm Bedingungen gestellt, ohne zu wünschen, daß er sie annähme. Ich hatte es mehr gethan, um ihm gegenüber einen klar bestimmten Standpunct einzunehmen, als weil ich von dem Wunsche beseelt gewesen wäre, wirklich Lady Greenville zu werden.

Er näherte sich mir mehrmals und sprach leise mit mir, da er aber die Frage nicht mit dürren Worten anregte, so konnte er mir kein Wort entlocken, welches Bezug auf den Zustand seines Herzens gehabt hätte.

Mochte Romney nun einsehen, daß Eifersucht von seiner Seite lächerlich gewesen wäre, oder mochte er mir vertrauen, mir, die ich bei ihm blieb, ohne etwas von ihm zu verlangen und ohne etwas von ihm zu empfangen, oder mochte er endlich unser Verhältniß, so wie ich selbst that, als etwas betrachten, was für keinen von beiden Theilen verbindlich wäre, und was nicht länger dauern dürfe, als es uns Beiden angenehm sein würde — kurz, er schien durch die Aufmerksamkeiten, die man mir bewies, niemals beunruhigt zu werden.

Einmal hatte er zu mir gesagt:

»Nicht wahr, darüber sind wir einverstanden, daß wir Beide nicht so thöricht sind, uns zu hintergehen? Ich

bin als Liebender und als Maler doppelt glücklich, Sie zu besitzen; aber ich dränge mich durchaus nicht auf. Sie verstehen mich, nicht wahr? Ich werde wahrscheinlich nicht der Erste sein, der unseres Verhältnisses überdrüssig wird; sollte dies jedoch geschehen, so würde ich es Ihnen sagen, überzeugt, daß Sie mir meine Freimüthigkeit verzeihen, und daß wir gute Freunde bleiben würden. Von Ihrer Seite verlange ich dasselbe.«

Ich hatte ihm hierauf die Hand geboten und damit war Alles gesagt. Ich war fest entschlossen, ihn von Lord Greenville's Liebe zu mir zu unterrichten, sobald nämlich diese Liebe sich auf bestimmtere Weise kundgeben würde.

Um mir keinen Vorwurf zu machen zu haben, hatte ich mir dabei fest vorgenommen, von den Künsten der Koketterie in Bezug auf Lord Greenville keinerlei Gebrauch zu machen.

Mit dem Instinct des Weibes fühlte ich, daß ihm gegenüber gerade in dem Mangel an Koketterie meine hauptsächliche Macht bestünde und meinen Triumph über ihn sichern würde.

Am nächstfolgenden Tage, als Romney sich zu Lady Craven, welche später die bekannte Marquise von Anspach ward, begeben hatte, weil sie ihm zu ihrem Porträt sitzen wollte, meldete der Diener Lord Greenville.

Ich antwortete, daß ich bereit sei, ihn zu empfangen.

Sehr bleich und sehr aufgeregt trat er ein.

Ich lud ihn lächelnd durch eine Geberde ein, neben mir Platz zu nehmen.

»Theure Emma,« sagte er zu mir, »es ist mir un-

möglich, noch länger in der Ungewißheit zu verharren, in welcher ich mich befinde.«

»Ungewißheit?« wiederholte ich. »Ich sollte im Gegentheile meinen, daß es in der Welt keine bestimmtere Situation geben könnte, als die, welche ich Ihnen bereitet.«

»Wenn ich frei wäre, so würde ich nicht in Ungewißheit leben. Beinahe hätten Sie mich nicht wieder gesehen.«

»Wie so? Sollten Sie mit dem Gedanken umgegangen sein, sich das Leben zu nehmen? Warten Sie dann wenigstens bis zum Monate October — dies ist die Zeit der Selbstmorde.«

»Nein, ich will mich in Ihren Augen nicht so verdient oder lächerlich machen. Hören Sie die einfache Wahrheit. Sie wissen, oder Sie wissen nicht, daß ich einen sehr reichen Onkel habe. Er ist mein Onkel, weil er in erster Ehe mit einer Schwester meiner Mutter vermält gewesen ist. Er ist von Geburt Schotte und Milchbruder des Königs Georg des Dritten, ein alter Gelehrter, Archäolog, Geolog und was weiß ich sonst noch Alles. Er heißt Sir William Hamilton und ich erwarte von ihm mein ganzes Vermögen, denn an väterlichem Erbtheil besitze ich nichts oder doch nur sehr wenig.«

»Aber, Mylord, wovon bestreiten Sie dann Ihre Ausgaben?«

»Von dem Gehalte des Amtes, welches ich im Ministerium bekleide. Sobald aber das Ministerium wechselt und Mr. Fox, der mein Universitätsfreund ist und mir wohlwill, nicht mehr Minister ist, so verliere ich die fünfzehnhundert Pfund Sterling Gehalt, welche mein Posten mir einbringt, und ich habe dann weiter keine Zuflucht, als eben

meinen Onkel. Wohlan, liebe Emma, dieser Onkel hat mir geschrieben, um mir zu sagen, was ich Ihnen eben mittheile, und mir das Amt eines ersten Gesandtschaftssecretärs in Neapel und später nicht blos die Nachfolge auf seinem Posten, sondern auch die Aussicht auf sein unermeßliches Vermögen zu bieten. Einen Augenblick lang bin ich unschlüssig gewesen, ob ich annehmen oder ablehnen soll. Ich habe aber gefühlt, daß es mir unmöglich sein würde, fern von Ihnen zu leben, und deshalb habe ich abgelehnt.«

»Da haben Sie sehr unrecht daran gethan.«

»Und Sie haben den Muth, mir das zu sagen?«

»Ja. Durch Ihre Weigerung haben Sie eine erste Thorheit begangen, und wenn Sie mich heiraten — denn, wenn es wirklich wahr ist, daß Sie um meinetwillen geblieben sind, so werden Sie mich heiraten — und wenn Sie mich heiraten, sage ich, werden Sie eine zweite begehen.«

»Sie sprechen nicht sonderlich trostreich, Emma.«

»Ich spreche die Wahrheit. Glauben Sie mir, Mylord; wenn der Brief an Ihren Onkel noch nicht fort ist, so zerreißen Sie denselben; ist er fort, so schicken Sie einen zweiten nach, welcher den ersten widerruft. Wenn wir einander heiraten, so würden wir Beide ein schlechtes Geschäft machen. Ich würde vielleicht höhersteigen, Sie aber würden ganz gewiß sich tiefergestellt sehen.«

»Soll dies heißen, daß Sie das Versprechen, welches Sie mir gegeben, wieder zurücknehmen und daß ich, selbst wenn ich mich erbiete, Sie zu heiraten, von Ihnen nichts zu hoffen habe?«

»Davon sage ich kein Wort, Mylord. Mein Versprechen ist gegeben, und ich werde es halten.«

»Ach,« sagte Lord Greenville, »das Unglück ist, daß es mir nicht einmal freisteht, eine Thorheit, wie Sie es nennen, zu begehen. Mein Vater wird, ehe ich volljährig bin, mir niemals erlauben, daß ich eine Andere heirate, als die, welche er mir selbst gewählt haben wird, und selbst wenn ich volljährig bin, werde ich, wenn ich nach meinem Gutdünken heiraten will, einen harten Stand mit ihm haben und das Gesetz zu Hilfe rufen müssen.«

»Wie alt sind Sie jetzt?«

»Erst zweiundzwanzig und ein halbes Jahr.«

»Aber, Mylord,« entgegnete ich lachend, »ich für meine Person finde im Gegentheile, daß sich dies sehr glücklich trifft. Während der dritthalb Jahre, die Sie noch bis zu Ihrer Volljährigkeit zurückzulegen haben, werdeu Sie Zeit haben, sich zu überzeugen, ob Sie mich wirklich lieben, und dann in dritthalb Jahren wird sich das Weitere finden.«

»Wie, Sie sehen, welche Qualen ich leide und können auf diese Weise über mich spotten?«

»Ich sehe gar nicht, daß Sie Qualen leiden. Ich höre, was Sie mir sagen; dies ist Alles.«

»Und Sie glauben meinen Worten nicht.«

»Erinnern Sie sich dessen, was Hamlet zu Polonius sagte: »Worte! Worte! Worte!«

»Glauben Sie an meine Ehre, Miß Emma?« fragte Lord Greenville in ernstem Tone.

»Mehr als an Ihre Liebe, Mylord.«

»Glauben Sie an mein Wort als Edelmann?«

»Auf so lange als nöthig ist, um einem Schwure Zeit zum Verdunsten zu geben.«

»Dann glauben Sie also an gar nichts?«

»O doch, ich glaube an die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge.«

»Gesetzt, Miß Emma, ich machte mich positiv verbindlich, Sie, sobald ich volljährig bin, zu heiraten —«

»Dies würde allerdings etwas ernsthafter sein, ohne jedoch positiver zu werden.«

»Wie so?«

»Weil eine Person in meiner Stellung keinen gerichtlichen Prozeß anhängig macht, wenn ein ihr gegebenes Eheversprechen unerfüllt bleibt.«

»Wenn ich aber mein Versprechen nun so abfaßte, daß ich ehrlos würde, wenn ich es nicht erfüllte?«

»Dann könnte man sich die Sache weiter überlegen.«

»Würden Sie dies thun?«

»Wenn ich das Versprechen hätte, vielleicht.«

»Gut, noch heute Abend sollen Sie es haben.«

»Führen Sie mich nicht in Versuchung, Mylord.«

»Miß Emma,« sagte Sir Charles, indem er sich erhob, »ich liebe Sie mehr als irgend etwas auf der Welt, und wenn Sie nur durch eine Heirat die Meine werden können, wohlan, so sollen Sie mein Weib werden.«

»Ich will Ihnen noch einen letzten Gefallen thun, Mylord. Ich werde weder heute Abend noch morgen meine Briefe öffnen, so daß Sie bis übermorgen Zeit haben, Ihr Wort zurückzunehmen. Da ich zwei Monate gewartet habe, so kann ich auch noch vierundzwanzig Stunden warten.«

Lord Greenville küßte mir die Hand und entfernte sich. Er stand im Rufe der größten Redlichkeit, so daß ich, wenn auch an der Erfüllung seines Versprechens,

doch nicht an seinem guten Willen zweifeln konnte. Ich meinerseits fühlte, daß ich, indem ich so handelte, wie ich that, mich weder von einer eigennützigen Berechnung noch von einem ehrgeizigen Wunsche leiten ließ, sondern daß ich vielmehr wieder in die Gewalt jener unerklärlichen und unbekannten Macht gerieth, welche über mein Schicksal verfügte und mich vorwärtsdrängte, indem sie mich fast bei jedem meiner Schritte im Leben eine Stufe der socialen Leiter erklimmen ließ.

Allerdings war ich schon einmal gefallen und der Sturz war ein sehr tiefer gewesen. Dennoch aber hatte ich mich von demselben wieder erhoben, wenigstens in gewisser Beziehung. Sir John's und Sir Harry's Liebe war nur die Verherrlichung meiner Schönheit, Romney's Liebe dagegen war die Weihe der Kunst.

Ich sagte mir, daß die Geschichte selbst für die Courtisanen ihre Stufen hat. Nachdem ich Phryne gewesen, war ich Laïs geworden, und nachdem ich Laïs geworden, blieb mir weiter nichts übrig, als bis zur Aspasia zu steigen.

Aspasia, die Freundin des Sokrates und des Alcibiades, Aspasia, die Gemalin des Perikles, die das Gewicht ihres Wortes in die Angelegenheiten Griechenlands warf und über die Kriege von Samos, Megara und des Peloponnes entschied — Aspasia war mehr als eine gewöhnliche Courtisane. Wohlan, ich weiß nicht welche Stimme mir leise zuflüsterte, daß es für mich nicht genug sei, Laïs zu sein, sondern daß ich auch Aspasia werden würde.

Romney trat ein.

Er war zu sehr mein Freund, als daß ich ihm etwas von dem Geschehenen verschwiegen hätte.

»Mein lieber Romney,« sagte ich zu ihm, »welchen Rath würden Sie einer Frau in meiner Stellung geben, welche Gelegenheit findet, einen künftigen Pair von England zu heiraten und Mylady zu werden?«

»Ah!« sagte Romney, »hat Lord Greenville sich vielleicht endlich erklärt?«

»Sie hatten wohl bemerkt, daß er mich liebt?«

»Wie sollte ich das nicht bemerkt haben.«

»Gleichwohl aber haben Sie nie etwas davon gesagt.«

»Ich war überzeugt, daß Sie, sobald der geeignete Augenblick gekommen wäre, mir selbst davon sagen würden.«

»Mein lieber Romney, Sie sind ein liebenswürdiger Mann, und in der That, ich glaube, ich werde niemals den Muth haben, mich von Ihnen zu trennen.«

»Ja, liebe Emma, Sie können in der That überzeugt sein, daß wir niemals werden getrennt werden.«

»Aber dennoch, wenn ich Lord Greenville heirate?«

»Nicht die Körper sind es, die sich trennen, sondern die Seelen. Wird von dem Augenblicke an, wo Sie sich mit Vergnügen meiner erinnern und wo ich Ihrer mit Wonne gedenke, dies nicht die wahre wirkliche Gegenwart und, wie die Kirche in ihrer symbolischen Sprache sagt, die Gemeinschaft der Seelen sein? Fünfhundert, ja tausend Meilen von einander entfernt, werden wir einander vielleicht mehr gegenwärtig sein, als Leute, die einander niemals verlassen haben.«

»Sie sprechen wie ein platonischer Philosoph, Romney.«

»Die Alten sagten: Wer jung stirbt, wird von den Göttern geliebt. Wohlan, ich habe immer geglaubt, daß es eine reizende Liebe sein müßte, welcher man nicht Zeit ließe alt zu werden, welche man in ihrer Blüthe gepflückt und in eine Erinnerung eingesargt hat, so daß sie im Vergleich zu jeder andern jung und frisch bleibt, wie die Morgenröthe des Frühlings.«

»Dann meinen Sie also, Romney —«

Ich redete nicht aus.

»Ich meine, daß Sie Ihrem Schicksal folgen, Emma.«

»Sie glauben also, daß ich einst die Gemalin eines Pairs von England sein werde?«

»Was Sie sein werden, weiß ich nicht, wenn man mir aber nach einer Abwesenheit von vier oder fünf Jahren bei meiner Rückkehr sagte, daß Sie Königin von Großbritannien geworden seien, so würde mich dies nicht in Erstaunen setzen. Ich wäre nicht Romney, das heißt ich wäre nicht der erste Maler Englands, wenn ich nicht an die Allmacht der Schönheit glaubte.«

»Romney, es ist seltsam, aber was Sie mir da sagen, hat eine innere Stimme mir schon oft gesagt. Romney, ich gestehe es Ihnen beinahe mit Schrecken, ich glaube an mein Fatum.«

»Nun, dann folgen Sie diesem Fatum. Wenn es in dem Willen der Vorsehung beschlossen ist, so wäre es ruchlos, dagegen zu kämpfen.«

Am Abend empfing ich Lord Greenville's Brief, aber, wie gesagt, ich öffnete denselben nicht.

Sein Ungestüm erlaubte ihm nicht zu warten, und am Abend kam er selbst.

Ich zeigte ihm den noch versiegelten Brief.

Was Romney betraf, so war dieser gegen ihn so freundschaftlich wie gewöhnlich, vielleicht noch freundschaftlicher.

»Wann werde ich Antwort von Ihnen erhalten?« fragte Lord Greenville.

»Morgen Vormittag.«

»Gebe Gott, daß sie meinen Wünschen entspreche,« sagte Lord Greenville.

Am nächstfolgenden Morgen öffnete ich seinen Brief. Derselbe enthielt weiter nichts als die Worte:

»Ich mache mich bei meiner Ehre verbindlich, Miß Emma Lyonna, sobald ich das Alter der Volljährigkeit erlangt haben werde, zu heiraten und will mich als Mann ohne Ehre betrachten lassen, wenn ich meinem Versprechen untreu werde.

»1. Mai 1780. »Lord Greenville.«

Ich zeigte Romney den Brief.

»Zögern Sie auch nicht eine Minute lang,« sagte er zu mir. »Ihr Glück beruht in diesen vier Zeilen und sollte Lord Greenville jemals seinem Wort untreu werden, so würde ich die Aufgabe übernehmen, ihn als Ehrlosen zu brandmarken.«

»Dann behalten Sie diesen Brief,« sagte ich zu Romney. »Er ist in Ihren Händen besser aufgehoben als in den meinigen.«

»Von diesem Augenblicke an, liebe Emma,« sagte Romney, indem er meinen Brief in die Schatulle schloß, worin er seine kostbarsten Kleinodien verwahrte, »sind Sie meine Schwester und ich bin Ihr Bruder. Wenn mir ein

Unglück zustieße, so würde ich dafürsorgen, daß dieser Brief Ihnen wieder zugestellt würde. Uebrigens können Sie denselben, da er an Ihre Adresse lautet, zu jeder Zeit reclamiren.«

Ich begab mich in ein Zimmer, ergriff eine Feder und schrieb an Sir Charles Greenville:

»Nehmen Sie acht Tage Urlaub. Holen Sie mich heute Abend mit einem Wagen ab und führen Sie mich, wohin Sie wollen. »Emma Lyonna.«

Eine Stunde später empfing ich folgendes Billet:

»Ich werde Ihrem Befehl gehorchen. Sie haben in Ihrer Antwort etwas weggelassen. Nach dem Namen Emma Lyonna hätten Sie nämlich die Worte: »Lady Greenville« hinzusetzen sollen. Mit der Versicherung, daß Sie mich zum glücklichsten aller Menschen gemacht

»Charles Greenville.«

Im Laufe des Abends rollten wir in einer vierspännigen Equipage die nach Edinburg führende Straße entlang, während Romney allen unsern Freunden mittheilte, daß sie mich in dritthalb Jahren unter dem Namen und unter dem Titel Lady Greenville wiedersehen würden.

Dreizehntes Capitel.

Ich glaube hinreichend das Gefühl dargelegt zu haben, welches mich an Lord Greenville, ich will nicht sagen fesselte, wohl aber ihm geneigt machte.

Zunächst war es das Bewußtsein, daß er mich wirklich liebte, die Gewißheit, daß er ein ehrlicher Mann war,

dann endlich und vielleicht noch mehr als Alles dies der Ehrgeiz, der mich dem Glanz und dem Reichthum eben so unwiderstehlich entgegentrieb, wie der Schmetterling zu der Flamme hingetrieben wird, die ihm gleichwohl den Untergang bringt.

Lord Greenville besaß als mütterliches Erbtheil ein kleines Schloß in Schottland am Forth, zwischen Muggleborough und Preston Pans, sechzehn englische Meilen von Edinburg. Hier machten wir Halt.

Mr. Fox, dem er sich wahrscheinlich wohl gehütet hatte zu sagen, warum er eine solche Bitte an ihn stellte, hatte ihm einen Urlaub, nicht von acht Tagen, sondern von vier Wochen bewilligt.

Dieses Verhältniß, welches beinahe drei Jahre dauerte und welches über das Schicksal meines Lebens entschied, ist vielleicht das, worüber ich in Bezug auf Gemüthsbewegungen am wenigsten zu erzählen habe.

Nach dem Versprechen, welches Lord Greenville mir gegeben und durch welches er sich unwiderruflich gebunden erachtete, betrachtete und behandelte er mich als sein Weib.

Ich meinerseits sah in ihm meinen künftigen Gatten und begegnete ihm, als ob er es schon wäre.

Da ich mir über die Lage, in der er mich genommen, und ganz besonders über die, welche derselben vorangegangen war, durchaus keine Täuschung machte, so wußte ich das Opfer, welches er mir gebracht, vollkommen zu würdigen und war daher bedacht, ihn so glücklich zu machen, daß er während der dritthalb Jahre, die bis zu unserer gesetzlichen Vermälung noch vergehen mußten, sein Versprechen keinen Augenblick zu bereuen hätte.

Wir blieben auf seinem Schlosse nur so lange, als wir brauchten, um von unserer Reise auszuruhen; dann begannen wir Schottland zu besuchen.

Wenn ich eine Prinzessin von königlichem Geblüt gewesen wäre, so hätte Lord Greenville mir nicht mit zarterer Aufmerksamkeit begegnen können, als er es that.

Meine Reise mit ihm war ein geschichtlicher Cursus, in welchem ich die Sagen von Wallace und Robert Bruce, von Montrose und von Charles Edward hörte. Ich sah das Zimmer, in welchem Rizzio ermordet, und das Schloß, in welchem Maria Stuart gefangengehalten ward.

Die vier Wochen vergingen sehr rasch und wir kehrten nach London zurück.

In unserer Abwesenheit hatte Lord Greenville's Intendant ein Haus gemiethet, welches die Aussicht auf den Green Park hatte und in welchem wir, der Lord und ich, jedes eine Etage bezogen.

Mit seinem Gehalt und seinem persönlichen Vermögen hatte er ziemlich zweitausend Pfund Sterling jährlich.

Es war dies im Verhältniß zu dem Luxus, den er entfaltete, ziemlich wenig; der Minister hatte ihm aber für den Fall, daß er an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten bliebe, versprochen, ein Mittel zur Erhöhung seines Gehaltes ausfindig zu machen.

Lord Greenville hatte an seinen Onkel Sir William Hamilton geschrieben, daß er aus Anhänglichkeit an Fox in London bleiben würde, so lange dieser Minister wäre.

Zugleich hatte er ihm das Versprechen, welches Fox ihm gegeben, mitgetheilt und ihn gebeten, ihm es möglich zu machen, die Erfüllung desselben abzuwarten.

Sir William Hamilton hatte ihm sofort eine Anweisung von tausend Pfund auf seinen Banquier geschickt.

Lord Greenville fragte mich auf die zarteste und schonendste Weise, ob ich nicht Lehrer annehmen und durch diese meine Ausbildung vollenden lassen wollte. Ich sah ein, daß der Kreis von Kenntnissen, welcher Emma Lyonna, der nur dem Vergnügen huldigenden Abenteurerin, genügte, für Mylady Greenville nicht genügen würde, und ich bat Sir Charles, mir selbst einen Studienplan vorzuzeichnen.

Von diesem Augenblicke an hatte ich Lehrer für die französische und italienische Sprache, für den Gesang, für die Zeichenkunst und den Tanz.

Man weiß, mit welcher Leichtigkeit ich lernte und mit welchem wunderbaren Gedächtniß ich begabt war. Obschon ich alle die genannten Dinge gleichzeitig trieb, so machte ich doch in jedem derselben reißende Fortschritte. Ich hatte von Natur eine gute reine Stimme. Es war als wäre die Musik für mich eine vergessene Kunst, deren ich mich blos wieder zu erinnern glaubte. Das Italienische lernte ich gewissermaßen singend.

Was das Französische betraf, so widmete ich mich dem Studium dieser Sprache mit solchem Eifer, daß ich während der ganzen Zeit, welche mir die andern Uebungen übrig ließen, stets ein in der Sprache Racine's und Voltaire's geschriebenes Buch in der Hand hatte.

Mein Leben war sonach ein vollständig verändertes. Jene tausend Vergnügungen, von welchen das Leben einer hübschen Frau begleitet zu sein pflegt, hatten den Studien einer ernsten Frau und wie ich nicht unerwähnt lassen darf, einer Familienmutter Platz gemacht. Nach Verlauf von

zehn Monaten lieh nämlich eine kleine Tochter unserem Bunde einen noch vollständigeren ehelichen Anstrich.

Zwei Monate vorher jedoch hatte uns in Bezug auf unsere Finanzen ein schwerer Schlag getroffen.

Das, was Sir William Hamilton vorausgesehen, war eingetroffen. Nachdem Charles Fox im Jahre 1782 das Ministerium Pitt gestürzt und mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten betraut worden, hatte er den Frieden mit Amerika und Frankreich zu Stande gebracht. In diesem Triumph hatte er den Weg zur unumschränkten Macht zu finden geglaubt und, entrüstet über das gesetzwidrige Gebaren der ostindischen Compagnie, dasselbe laut gerügt und eine gerichtliche Untersuchung verlangt. Da er aber mit diesem Antrage im Oberhause durchfiel, so sah er sich genöthigt, als Minister seine Entlassung zu geben und wieder zur Opposition überzugehen. In Folge dieses Rücktritts verlor Lord Greenville seinen Posten. Es blieben ihm daher in Allem von seinem Privatvermögen zweihundertfünfzig bis dreihundert Pfund Sterling jährlich.

Wie gewöhnlich nahm er seine Zuflucht abermals zu seinem Onkel, indem er ihm versicherte, daß Charles Fox jedenfalls sehr bald wieder in's Ministerium treten würde, dann würde seine, Lord Greenville's, Stellung eine weit bessere werden als je vorher, da er dann doch den Preis seiner Hingebung uud Freundschaft erhalten müßte.

Sir William Hamilton schickte abermals eine Anweisung auf eintausend Pfund Sterling.

Mit dieser Summe, Lord Greenville's Privatvermögen

und meinen acht- bis zehntausend Francs Rente hätten wir bescheiden leben und bessere Tage abwarten können.

Ich suchte auch Lord Greenville aus allen Kräften dazu zu bereden; mochte er nun aber wirklich an Charles Fox's Wiedereintritt in das Ministerium glauben, oder sein Hang zur Verschwendung über die Rathschläge der Vernunft den Sieg davontragen, kurz wir fuhren fort, in der bisherigen Weise zu leben.

Die Folge hiervon war, daß wir sehr bald mit unseren Hilfsmitteln fertig waren.

Mir blieb unter diesen Umständen nur Eins zu thun übrig, nämlich mein kleines Vermögen zur Verfügung des Mannes zu stellen, dessen Namen ich nun bald tragen sollte.

Dies that ich auch.

Nach achtzehn Monaten war auch diese Summe ausgegeben.

Lord Greenville schrieb zum dritten Mal an seinen Onkel, erhielt aber diesmal keine andere Antwort als eine Weigerung, obschon zugleich mit der Einladung, sich, wenn es ihm convenirte, unter den ihm bereits angetragenen Bedingungen in Neapel einzufinden.

Diese Reise wäre aber unsere ewige Trennung gewesen und Lord Greenville verweilte keinen Augenblick dabei.

Unsere Familie hatte sich um zwei Kinder vermehrt und unsere Mittel folglich noch unzureichender gemacht.

Allerdings ward Lord Greenville in drei Monaten volljährig und ich war überzeugt, daß er mit dem Tage dieser Volljährigkeit sein Versprechen lösen würde. Wenn aber dieses Versprechen auch gelöst war, so war ich dann immer noch weiter nichts als Lady Greenville. Unsere

Stellung ward wohl dadurch ein wenig verändert, der Stand unserer Finanzen aber blieb immer noch derselbe.

Die beschränkten Umstände, in welchen wir lebten, gingen allmälig geradezu in Mangel über.

Ich verstehe jene Situation, wo Stolz, Gewohnheit und Instinkt alle Tage einen Kampf mit dem Bedürfniß zu bestehen haben, entweder nicht recht oder gar nicht zu schildern. Ich bin schon einmal rasch über meinen Sturz hinweggegangen. Mein Muth wird das zweite Mal nicht größer sein als das erste.

Ich konnte Lord Greenville nicht anders als dankbar sein, denn er erduldete alle diese Leiden aus Liebe zu mir. Dabei aber blieben seine Traurigkeit, seine Entmuthigung von mir nicht unbemerkt.

Ich besiegte sein Widerstreben, ein viertes Mal an seinen Onkel zu schreiben. Er schrieb.

Lord Hamilton's Antwort war ein Donnerschlag für uns.

Er schrieb, er habe sich nach der Situation seines Neffen erkundigt und erfahren, daß die Ursache seiner Bedrängniß in nichts weiter läge, als in einer Liebe zu einer dieser Liebe unwürdigen Courtisane.

Zugleich kündete er seine nahebevorstehende Ankunft in London an, indem er sagte, er wolle den Stand der Sache selbst beurtheilen und würde, je nach dem, was er mit eigenen Augen gesehen, dann handeln.

Ein angefügtes Postscript sagte, wenn Lord Greenville die ihm schon gestellten Bedingungen annehmen wolle, so brauche er nur augenblicklich nach Neapel abzureisen und in London jenes unwürdige Geschöpf zurückzulassen, für dessen

Subsistenz in diesem Falle aus Mitleid in geeigneter Weise gesorgt werden würde.

Ich muß es Lord Greenville zum Lobe nachsagen, daß dieser Brief ihn zur größten Erbitterung reizte und er denselben unbeantwortet ließ.

Durch diese edelmüthige Gesinnung ward jedoch an unserer Situation nichts geändert. Nachdem wir uns in die Entbehrung des Ueberflüssigen gefügt, waren wir nun bei der Entbehrung des Nothwendigen angelangt. Wir hatten sogar unsere letzten Schmucksachen verkauft, wir waren über ein Jahr Miethzins schuldig, die gerichtliche Klage gegen uns war bereits anhängig gemacht und es bedurfte nur einer letzten, vom Gesetze vorgeschriebenen Formalität, um uns mit unsern Kindern auf die Straße geworfen zu sehen.

Wir waren bei jener äußersten Situation angelangt, wo ein neues Unglück sogar zu wünschen ist, so unmöglich war es, daß eine Katastrophe, wie schrecklich dieselbe auch sein möchte, unsere Lage verschlimmerte.

Plötzlich erfuhren wir, daß Sir William Hamilton sich seit acht Tagen in London befand, und sein Haus in Fleetstreet bewohnte.

Man hatte uns nicht von dieser Ankunft in Kenntniß gesetzt. Ohne Zweifel hatte Sir William diese Zeit benutzt, um Erkundigungen über uns einzuziehen. Auf alle Fälle schwebte ein großes Unglück über unseren Häuptern.

Als Lord Greenville diese Nachricht erhielt, faßte er einen plötzlichen Entschluß.

»Meine liebe Emma,« sagte er zu mir, »ausgenommen durch eine Trennung können wir kaum unglücklicher

werden, als wir bereits sind. Wohlan, unser Schicksal ruht in deinen Händen.«

Ich betrachtete ihn mit Erstaunen.

»Höre mich an,« fuhr er fort. »Ich kenne meinen Onkel. Er ist Archäolog und liebt jede plastische Schönheit, Er verbringt sein Leben mitten unter den schönsten Marmorgebilden Griechenlands. Nun aber kenne ich keine Statue, wäre sie selbst von Praxiteles oder Lysippus, welche Dir an Schönheit gleichkäme. Gehe daher zu meinem Onkel, wirf Dich ihm zu Füßen, sprich für uns und unsere Sache ist gewonnen.«

Wie betäubt durch eine solche Zumuthung sah ich Charles mit erstauntem Blicke an.

»Wie!« sagte ich dann zu ihm, »ich bin es, um welcher willen er Dir zürnt, und Du willst, daß ich es sei, die sich seinem Zorne aussetzt?«

»Er zürnt mir um deinetwillen, liebe Emma, weil er meine Liebe nicht begreift, und er begreift meine Liebe nicht, weil er Dich nicht kennt. Wenn er aber Dich einmal gesehen, wenn er deine unwiderstehliche Stimme einmal gehört haben wird, wenn deine flehenden Thränen vor ihm geflossen sind, dann wird er Alles verstehen und verzeihen.«

Ich schüttelte den Kopf. Ich empfand ein heftiges Widerstreben, diesen Schritt zu unternehmen.

»Dann,« sagte Charles, »bleibt uns nichts weiter übrig, als uns in unser Schicksal zu fügen, denn ich, das weiß ich gewiß, werde nichts von meinem Onkel erlangen, der meinen Besuch erwartet, und sich im Voraus gegen mich gepanzert hat, während Du —«

»Höre, Charles,« antwortete ich, »ich will nicht, daß

Du glaubest, ich könne Dir deine Anhänglichkeit an mich so schlecht vergelten, daß ich mich weigerte, irgend einen Schritt für Dich zu thun, möge er so demüthigend sein, als er nur immer wolle. Laß mir bis morgen Zeit, um mich auf dieses Erscheinen bei deinem Onkel vorzubereiten — morgen gehe ich.«

»Du wirst thun, was dein Wille Dir gebietet, Emma,« sagte Charles, »glaube aber, daß die Zeit kostbar und daß es unklug ist, auch nur eine Minute zu verlieren. Bis morgen kann Lord Hamilton uns von seiner Anwesenheit benachrichtigen, und es kommt für uns viel darauf an, daß wir ihm zuvorkommen. Ziehe dein schlichtestes Kleid an, denn Du bist niemals schöner als in deiner Einfachheit; gehe nach Fleetstreet — alle Welt kennt Sir William Hamilton's Haus; tritt keck ein, sprich mit deinem Herzen in deinem Namen, in dem meinigen, in dem unserer Kinder, und Gott wird das Uebrige thun.«

Sir Charles sprach mit einer solchen Ueberzeugung, daß dieselbe auch mich für sich zu gewinnen begann. Indem ich Aufschub bis am nächstfolgenden Tag verlangt, hatte ich blos gethan, was der Verurtheilte thut, der um eine Frist bittet. Ich hatte versucht, den entscheidenden Augenblick hinauszuschieben, da der Entschluß aber einmal gefaßt war, so war es besser, ihn sofort in Ausführung zu bringen.

Mit der Festigkeit eines verzweifelten Entschlusses begab ich mich in mein Zimmer. Ich legte mein am wenigsten kostbares Kleid an, ich band mein Haar, welches ich immer ohne Puder trug, mit einem einfachen Bande zusammen, dann setzte ich einen großen Strohhut auf, warf eine kleine Mantille über die Schultern und erschien plötz-

lich wieder in dem Zimmer, in welchem Charles zurückgeblieben war.

Bei dem Geräusch, welches ich bei meinem Wiedereintritt machte, richtete er den Kopf empor und stieß einen lauten Ruf aus.

»O,« sagte er, »nie bist Du schöner gewesen, theure Emma; wir sind gerettet!«

Vierzehntes Capitel.

Anstatt einen Wagen zu nehmen, wollte ich vollständig demüthig sein und machte mich zu Fuße auf den Weg nach Fleetstreet.

Charles hatte Recht. Ich brauchte nach Sir William Hamilton's Hause nur zu fragen und man zeigte es mir sofort.

An der Thür des Hauses angelangt, fühlte ich, wie die Füße mir zu wanken begannen. Ich stützte mich an die Mauer und versuchte ein wenig Muth zu fassen.

Sir William war zu Hause.

Ein Lakai fragte mich nach meinem Namen, um mich anzumelden. Ich fürchtete, daß mir, wenn ich diesen Namen nennte, der Zutritt verweigert werden könnte.

»Sagt Sir William nur,« antwortete ich, »daß ihn eine junge Frau zu sprechen wünscht.«

Obschon ich jetzt über vierundzwanzig Jahre alt war, so sah ich doch noch so jung aus, daß der Lakai, der mich nicht als eine junge Frau anerkennen wollte, mich als ein junges Mädchen anmeldete.

Ich hörte Sir Williams Stimme, welcher sagte:

»Sie soll hereinkommen.«

Ich drückte die Hand auf's Herz, um das ungestüme Klopfen desselben zu beschwichtigen. Ich war nahe daran zu ersticken.

Der Lakai kam zurück, öffnete mir die Thür und forderte mich auf einzutreten.

Sir William saß an einem Tisch und las die Correctur des Werkes, welches er unter dem Titel: »Beobachtungen über den Vesuv« im Begriff stand herauszugeben.

Ich blieb auf der Schwelle der Thür stehen und wartete, bis er den Kopf emporrichten würde.

Er gewahrte mich, verhielt sich einen Augenblick unbeweglich und sah mich an. Dann erhob er sich, kam einen Schritt auf mich zu und fragte:

»Was wollen Sie, schönes Kind?«

Die Stimme versagte mir. Ich konnte blos einen Schritt auf ihn zugehen und dann halb ohnmächtig auf den Teppich niedersinken.

Als er meine Blässe und das Zittern bemerkte, welches sich meiner bemächtigt, zog er die Klingel, um Hilfe herbeizurufen. Der Lakai trat wieder ein.

»Es ist ihr unwohl geworden, Du siehst das selbst,« rief Sir William. »Komm', hilf mir!«

Der Lakai half Sir William mich auf ein Sopha tragen. Bei dieser Bewegung lösten die Bänder meines Hutes sich auf und mein Haar fiel herab.

Wenn ich dies absichtlich und aus Koketterie herbeigeführt hätte, so hätte es nicht besser gelingen können, denn ich besaß das schönste Haar von der Welt.

»Riechsalz! Riechsalz!« befahl Sir William.

Der Lakai brachte ihm ein Flacon; er setzte sich neben mich, lehnte meinen Kopf an seine Schulter und ließ mich das Salz athmen.

Ich schlug die Augen wieder auf, welche ich während der letzten Minute mehr aus Furcht denn aus Muthlosigkeit geschlossen gehalten.

»Ach, Mylord,« murmelte ich, »wie gütig sind Sie!«

Und mit diesen Worten ließ ich mich zu seinen Füßen niedergleiten.

Er betrachtete mich mit wachsendem Erstaunen.

»Sie müssen etwas Unmögliches von mir verlangen wollen, Miß, da Sie zweifeln, es zu erhalten,« sagte er.

Ich ließ mein Gesicht auf die Hände niedersinken und brach in Schluchzen aus.

»O Mylord, Mylord,« sagte ich, ohne den Kopf emporzurichten, »wenn Sie wüßten, wer ich bin!«

»Und wer sind Sie denn?«

»Die Person, welche Sie auf der ganzen Welt am meisten hassen, Mylord.«

»Ich hasse Niemanden, Miß,« sagte Sir William.

»Nun denn, welche Sie am meisten verachten.«

Er legte seine flache Hand auf meine Stirn und richtete dieselbe in die Höhe.

»Emma Lyonna,« stammelte ich.

»Unmöglich!« sagte er, indem er ein wenig zurückwich, »unmöglich!«

»Warum unmöglich, Mylord?«

»Mit einem solchen Gesichte ist man keine Verlorene.«

»Ein edles Herz wie das Ihres Neffen, Mylord, würde sich auch keiner Verlorenen gewidmet haben.«

»Ist aber denn das, was man mir gesagt hat, wahr, oder ist es nur ein Gewebe von Lügen?«

»Und was hat man Ihnen gesagt, Mylord? Ich bin bereit, Ihre Fragen offen und freimüthig zu beantworten. Offenheit ist in meiner Lage die erste Tugend.«

»Man hat mir gesagt, Ihre Mutter sei eine Bauernmagd und Sie selbst hätten die Schafe gehütet.«

»Das ist wahr, Mylord.«

»Dann wären Sie Kinderwärterin in einer kleinen Provinzialstadt gewesen.«

»Auch das ist wahr.«

»Dann wären Sie nach London gekommen und hätten ein Asyl bei einem wackern Arzte, Mr. Hawarden, gefunden, der Sie als Verkäuferin in einem Bijouterieladen untergebracht. Ihre schlimmen Neigungen hätten Sie jedoch bald bewogen, diese bescheidene Stellung wieder zu verlassen.«

»Alles dies ist wahr.«

»Hier aber beginnt ohne Zweifel die Lüge. Sie werden die Maitresse des Commodore Sir John Payne, dann die des jungen Sir Harry Featherson.«

Ich machte eine einfache Kopfbewegung, welche ein Zugeständniß andeutete.

»Dann steigen Sie tiefer, immer tiefer herab. Sie werden die Mitschuldige des Charlatan Graham, die Maitresse des Malers Romney, endlich die meines Neffen, dem Sie sich, wie man mir versichert, nur unter der Bedingung ergeben, daß er Sie heirate und von welchem Sie sich ein Eheversprechen unterzeichnen lassen mit dessen Hilfe Sie ihn zwingen, Ihr Sclave zu sein.«

»Ich bitte um zehn Minuten Zeit, Mylord, um mich zu rechtfertigen,« antwortete ich.

Mit diesen Worten erhob ich mich und eilte aus dem Zimmer hinaus.

»Wo gehen Sie hin,« rief Sir William, »wo gehen Sie hin?«

»Ich komme sogleich wieder, Mylord.«

Ich eilte mehr fliegend als gehend die Treppen hinunter, sprang in eine eben vorüberfahrende Droschke und rief:

»Nach Cavendish Square.«

Fünf Minuten später war ich in Romney's Wohnung.

Das Glück wollte, daß er zu Hause war.

»Lord Greenville's Heiratsversprechen!« rief ich ihm zu. »Geben Sie es mir, mein lieber Romney.«

»Was ist Ihnen denn, meine arme Emma? Sie sind ja ganz verstört.«

»Es ist nichts — jenes Versprechen — ich bitte Sie inständig darum. Schnell! schnell!«

Romney eilte an einen Schrank, öffnete die schon erwähnte Schatulle und gab mir Lord Greenville's Heiratsversprechen.

»Hier,« sagte er. »Wollen Sie mich aber in Bezug auf das, was Sie damit machen wollen, nicht lieber erst zu Rathe ziehen?«

»In solchen Dingen, lieber Romney, zieht man blos sein eigenes Gewissen zu Rathe. Ich danke Ihnen.«

Mit diesen Worten eilte ich aus dem Zimmer hinaus, ließ mich wieder nach Sir Williams Wohnung in Fleet-

street zurückfahren, ging mit derselben Schnelligkeit wieder die Treppe hinauf und zu Sir William hinein, welcher gedankenvoll und mit großen Schritten im Zimmer auf und ab ging.

Ich ließ ihm nicht Zeit, mich zu befragen, sondern hielt ihm das Heiratsversprechen seines Neffen vor die Augen.

»Was ist das?« fragte er.

»Haben Sie die Güte zu lesen, Mylord.«

Es las:

»Ich mache mich bei meiner Ehre verbindlich, Miß Emma Lyonna, sobald ich das Alter der Volljährigkeit erlangt haben werde, zu heiraten und will mich als Mann ohne Ehre betrachten lassen, wenn ich meinem Versprechen untreu werde.

»Den 1. Mai 1780. »Lord Greenville.«

»Nun und?« sagte Sir William, nachdem er gelesen. »Das Vorhandensein dieses Versprechens war mir bekannt.«

»Sie irren sich, Mylord,« antwortete ich, »es ist nicht mehr vorhanden.«

Mit diesen Worten näherte ich mich dem Feuer und warf das Papier in die Flammen, welche es sofort verzehrten.

»Was machen Sie da?« fragte Sir William.

»Nun ist Ihr Neffe durch nichts mehr gebunden, Mylord,« antwortete ich. »An Ihnen ist es nun, ihn so weit zu bringen, daß er mich verlasse.«

Und ohne auf seine Stimme, die mich rief, zu antworten, verließ ich das Zimmer und kehrte nach Hause zurück.

Charles wartete mit der größten Unruhe.

»Wohlan,« fragte er, als er mich mit vom Gehen und von Gemüthsbewegung geröthetem Gesicht wiederkommen sah, »was ist geschehen?«

Ich erzählte ihm meine Unterredung mit seinem Onkel in allen ihren Einzelheiten.

»Also,« sagte er, »Du hast mein Eheversprechen verbrannt?«

»Ja, Mylord, und Sie sind frei.«

»Das heißt, liebe Emma, meine schriftliche Schuld hat sich Dir gegenüber in eine Ehrenschuld verwandelt, das ist der ganze Unterschied.«

»Hören Sie mich an, Mylord,« sagte ich. »Ueberlegen Sie sich Alles wohl. Sie sind bei jenem wichtigen Moment angelangt, der über ein ganzes Leben entscheidet. Wenn Sie mich verlassen, so wird nicht blos alle Welt Ihnen Recht geben, sondern von demselben Augenblick an ist auch Ihre Zukunft gesichert, Ihr Glück gemacht. Bleiben Sie dagegen hartnäckig bei mir, so wendet sich die ganze Gesellschaft von Ihnen ab und Ihr Onkel sagt sich von Ihnen los und enterbt Sie. Sie können in materieller Beziehung nicht mit mir leben, ich aber wohl ohne Sie. Sobald Sie reich sind, geben Sie mir die zehntausend Pfund, welche wir zusammen verthan haben, zurück. Sie bitten Ihren Onkel, daß er die Zukunft unserer Kinder sichere und ich lebe und unsere Kinder leben. Bleiben Sie dagegen arm, so bleibe ich mit meinen Kindern auch arm und es wird unvermeidlich ein Tag kommen, wo Sie Ihre Aufopferung bereuen und wo unsere Kinder mir ihren Untergang zum Vorwurf machen werden.«

»Genug, Emma, genug!« rief Charles, indem er mich mit seinen Armen umschlang, wie um zu verhindern, daß man mich ihm entreiße. »Es mag geschehen, was Gott will, aber keine menschliche Macht soll uns trennen.«

In diesem Augenblick stieß er einen lauten Schrei aus. Die Thür des Zimmers war offen stehen geblieben. Sein Onkel, welcher die Treppe heraufgekommen war, ohne zu gestatten, daß man ihn anmeldete und ohne daß wir ihn gesehen, stand auf der Schwelle der Thür und hatte Alles gehört, was wir soeben gesprochen.

»Mein Onkel!« rief Charles, indem er einen Schritt zurücktrat.

»Sie sehen, Mylord,« sagte ich zu Sir William, »daß ich thue, was ich kann und daß es nicht meine Schuld ist.«

»Laß mich mit dieser jungen Frau allein,« sagte Sir William zu Charles.

Letzterer verneigte sich ehrerbietig und verließ das Zimmer.

Sir William Hamilton näherte sich mir und bot mir die Hand.

»Ich bin zufrieden mit Ihnen,« sagte er, »und ich hoffe, daß Sie den Weg, den Sie betreten, beharrlich weiter verfolgen werden.«

»Ich bitte um Verzeihung, Mylord,« antwortete ich. »Sie sehen aber, daß ich nicht erst durch Ihre Rathschläge ermuthigt zu werden brauche. Die meines Gewissens werden mir hoffentlich genügen.«

»Gut. Aber, wie Sie eben diesem jungen Thoren bemerklich machten, Sie haben Kinder.«

»Dies ist etwas Anderes und meine Pflicht als

Mutter gebietet mir, diese unschuldigen Wesen Ihrer Güte zu empfehlen.«

»Nach dem, was ich gehört, schuldet mein Neffe Ihnen eine Summe von zehntausend Pfund Sterling.«

»Das ist wohl möglich, Mylord, aber es ist dies eine Angelegenheit zwischen Ihrem Neffen und mir.«

»Wenn mein Neffe sich dazu versteht, Sie zu verlassen, so werde ich diese Summe verdreifachen.«

»Ich treibe mit meinem Geld ebensowenig Wucher wie mit meiner Liebe.«

»Aber was wollen Sie mit zwei- bis dreihundert Pfund jährlicher Rente machen?«

»Ich werde versuchen, mit meinen Talenten und Kunstfertigkeiten etwas zu verdienen.«

»Dann wollen Sie wohl Unterricht geben?«

»Warum nicht?«

»Was für Unterricht denn?«

»Im Französischen und Italienischen.«

»Sie sprechen französisch und italienisch?«

»Ja.«

Sir William redete mich in diesen beiden Sprachen nach einander an und ich antwortete ihm so correct, daß er dadurch zufriedengestellt zu werden schien.

»Wie es scheint, sind Sie auch musikalisch,« fuhr er fort, »denn ich sehe hier ein Piano und eine Harfe.«

»Allerdings spiele ich diese beiden Instrumente.«

»Dürfte ich Sie wohl bitten, sich vor mir hören zu lassen?«

»Sie haben das Recht zu fordern, Mylord.«

»Nein, nein, ich fordere nicht, ich bitte nur.«

»Dann würden Sie wohl entschuldigen, wenn ich Ihnen etwas sänge, was mit dem Zustand meines Herzens in Einklang steht?«

»Singen Sie, was Ihnen beliebt. Was es auch sein möge, so werde ich es mit Vergnügen hören.«

Ich gestehe, daß in diesem Augenblick wieder ein wenig Koketterie in meinem Herzen erwachte. Da ich nicht das Gefühl errathen konnte, welches Sir William veranlaßte, alle diese Fragen an mich zu richten, so betrachtete ich dieselben nur von der gefühllosen und egoistischen Seite.

Ich fand es grausam, daß er mich in einer solchen Situation aufforderte zu singen, und da ich ihm gehorchen mußte, so wollte ich wenigstens von meinem Gehorsam so viel Nutzen als möglich ziehen.

Ich rief das ganze mimische Talent zu Hilfe, welches die Natur mir verliehen. Ich setzte mich, nahm die Harfe zur Hand und lehnte die Stirn daran, während mein aufgelöstes Haar auf meine Schultern herabwallte.

Mit zitternder Hand entlockte ich den Saiten des Instrumentes einige Accorde und begann dann mit leise klagender Stimme ein Lied, welches ich in unsern Gesellschaftskreisen schon oft vorgetragen und womit ich stets den nachhaltigsten Erfolg erzielt.

Nachdem ich geendet, ließ ich den Kopf auf die Schulter sinken und erwartete mit verhaltenem Athem unsere Rettung oder unsere Verurtheilung.

»Madame,« hob Sir William, auf den mein Gesang den gewaltigsten Eindruck gemacht, endlich an, »ich begreife nun, daß mein Neffe Sie anbetet. Sagen Sie ihm, daß ich ihn bitten lasse, mich morgen zu besuchen.«

Und nachdem Sir William sich ehrerbietig vor mir verneigt, entfernte er sich.

Kaum war er zur Thür hinaus, als Charles, der vom Schlafzimmer aus Alles mit angesehen und angehört, in den Salon hereingestürzt kam, mich in seine Arme schloß und mit freudestrahlenden Augen und hoffnungsvollem Herzen rief:

»Ich wußte es wohl, daß Du uns retten würdest!«

Fünfzehntes Capitel.

Man begreift, in welcher Gemüthsbewegung dieser Tag für mich verging. Sir Charles nährte eine Hoffnung, welche ich, ich weiß nicht warum, nicht theilen konnte.

Es schien mir, als ob hinter Sir Williams anscheinender Niederlage sich etwas Unbekanntes verbärge. Auf Alles, was Charles mir sagte, auf alle Projecte, die er entwarf, antwortete ich:

»Morgen werden wir sehen.«

Der morgende Tag kam.

Sir William Hamilton hatte keine Stunde bestimmt. Um neun Uhr Morgens begab Sir Charles sich zu ihm.

Ich blieb zu Hause. Ich wartete eine Stunde, die mir ein Jahrhundert zu sein schien.

Nach Verlauf dieser Stunde kam Sir Charles wieder. Ich sah auf den ersten Blick, daß keine seiner Hoffnungen sich verwirklicht hatte. Er war bleich und vollständig niedergeschlagen.

»Nun?« fragte ich ihn zitternd.

Er zog einen Brief aus der Tasche.

»Mein Onkel ist unbeugsam,« sagte er dann. »Er verlangt unsere sofortige Trennung.«

»Hatte ich es nicht gesagt?«

»Wenn wir,« fuhr Charles fort, »uns dazu verstehen, so sichert er jedem unserer Kinder fünfhundert Pfund Renten, die im Todesfalle des einen auf die überlebenden vererben. Mir gewährt er auch ferner eine Rente von fünfzehnhundert Pfund und Dir erstattet er die zehntausend Pfund Sterling wieder, welche wir zusammen verthan haben.«

»Und was haben Sie darauf geantwortet?«

»Ich habe mich geweigert.«

»Was ist das für ein Brief?«

»Ein Brief an Dich.«

»Von Ihrem Onkel?«

»Ja, von meinem Onkel.«

»Lesen wir ihn.«

»Er ist für Dich allein bestimmt und ich habe versprochen, daß Du ihn allein lesen sollst.«

»Geben Sie her.«

»Soll ich Dir etwas sagen?« fuhr Charles fort, indem er mich mit wehmüthigem Blick betrachtete.

»Was ist es?«

»Mein Onkel liebt Dich.«

Ich erschrak.

»Sie sind von Sinnen, Charles.«

»Nein, ich wollte darauf schwören.«

Ich ließ den Kopf auf die Brust herabsinken.

Ein Blitz durchzuckte mich. Ich dachte an den Auftritt des vorigen Tages, an die bewundernden Blicke Sir

Williams, an den schmeichelnden, liebkosenden Ton, in welchem er zu mir gesprochen.

Ich näherte mich mit dem Briefe in der Hand dem Kamin und wollte ihn in's Feuer werfen.

Charles that mir Einhalt.

»Emma,« sagte er in ziemlich festem Tone zu mir, »gestern warst Du es, welche mich ermuthigte, Mann zu sein, und ich war es, der Allem Widerstand leistete, was Du mir in Bezug auf das Interesse unserer Kinder und das meinige sagen konntest. Heute bin ich es, der zu Dir sagt: Emma, lies diesen Brief und denke über die darin enthaltenen Anträge reiflich nach, denn ich bezweifle nicht, daß wirkliche Anträge darin enthalten sind. Der Augenblick ist entscheidend, und wenn ich gestern das Recht zu haben glaubte, über mein Schicksal und das meiner Kinder zu verfügen, so glaube ich dagegen heute nicht das Recht zu besitzen, über das deinige zu verfügen und ein Hinderniß für deine Zukunft und dein Glück zu sein.«

Ich betrachtete Charles mit Erstaunen, da ich aber den Edelmuth seines Herzens kannte, so war ich über den Beweggrund, der ihm diese Worte eingab, keinen Augenblick lang in Zweifel.

»Ich habe,« hob er wieder an, »meinem Onkel versprochen, Dir vollkommene Freiheit zu lassen, diesen Brief zu lesen. Lies daher, liebe Emma, und wenn er, wie ich nicht bezweifle, das Ultimatum meines Onkels ist, so entscheide über unser Schicksal.«

Und indem er mich mit Thränen in den Augen umarmte, begab er sich in das Schlafzimmer und ließ mich in dem Salon allein.

Einen Augenblick lang blieb ich zitternd und während der Schweiß mir auf die Stirne trat, stehen. Dann taumelte ich und sank in einen Lehnsessel.

Ich begriff in der That, daß ich unser Aller Schicksal in den Händen hatte.

Ich öffnete den Brief, aber ich konnte nicht sogleich lesen. Meine Augen waren wie von einer Wolke umflort.

Allmälig wurden die Buchstaben sichtbarer, mein Blick ward frei und ich las:

»Mademoiselle!

»Ich habe seit gestern mit der ganzen Kälte und Ruhe nachgedacht, die man selbst in meinem Alter bewahren kann, nachdem man Sie gesehen.

»Die Leidenschaft meines Neffen erklärt sich durch Ihre Eigenschaften, Ihre Vorzüge, mit einem Wort durch den Zauber Ihrer Person. Ich begreife nicht blos, daß man Sie liebt, sondern auch, daß man Sie ewig liebt.

»Es gibt jedoch im Leben Verhältnisse, gegen welche es Wahnsinn wäre, kämpfen zu wollen, weil man vergebens versuchen würde, sie zu besiegen.

»Diese Verhängnisse haben wir gestern gemeinschaftlich besprochen und sie liegen in den Geständnissen, welche Sie mit so vieler Offenheit mir gethan. Bedenken Sie selbst und sagen Sie mir, ob es möglich ist, daß Sie in derselben Stadt, welche Sie nach der Reihe als Sir John Payne's und Sir Harry Featherson's Maitresse, als Graham's Bundesgenossin, als Romney's Modell gesehen, die Gattin des Lord Greenville werden, auf die Gefahr hin, bei jedem Schritt, den Sie in den Straßen von London thun, einer Erinnerung an jene Vergangenheit zu begeg-

nen, gegen welche alle Ihre Reue nichts vermag und die selbst durch die Allmacht Gottes nicht verwischt werden könnte.

»Ihre Ehe mit meinem Neffen wäre — selbst vorausgesetzt, daß ich dareinwillige und seine Stellung sichere — Ihr Unglück und das Unglück Ihrer Kinder.

»Sie sind fünfundzwanzig Jahre alt — Sie haben mir Ihr Alter selbst gesagt, denn meine Augen hätten Ihnen höchstens achtzehn gegeben — Sie sind fünfundzwanzig Jahre alt, mein Neffe ist erst vierundzwanzig und folglich ein Jahr jünger als Sie. Er tritt erst in das Alter der Leidenschaften. So schön, so verführerisch, so vollkommen Sie auch sind, so ist es gleichwohl möglich, daß er Ihnen später einmal untreu wird und daß er dann Aeußerungen der Reue über das Opfer fallen läßt, welches er Ihnen gebracht zu haben glaubt.

»Wenn Sie ihn, den ruinirten Mann ohne Zukunft, jetzt heiraten, so ist das Opfer auf Ihrer Seite, dies weiß ich wohl und ich bin der Erste, der dies anerkennt. In den Augen der Welt dagegen würde das Opfer auf seiner Seite sein.

»Aus diesen Gründen mache ich Ihnen den Vorschlag: Werden Sie anstatt meine Nichte meine Tochter. Witwer und ohne Kinder, stehe ich allein auf der Welt. Mein schon seit seiner Jugend von mir stets entfernt gewesener Neffe ist für mich ein Fremdling. Ich liebe ihn mit der Liebe, die ich für meine Schwester hegte, aber nicht mit der, die ich für ihn selbst empfände. Er selbst hegt für mich, ohne daß er sich selbst Rechenschaft davon gibt, nur eine Neigung, deren Stärke sich nach dem Guten richtet, was ich

ihm erzeigen kann. Wenn Sie dareinwilligen, meine Adoptivtochter zu werden, so verschwinden jene Unmöglichkeiten, welche sich einem ruhigen und glücklichen Leben für Sie in England entgegenstellen, selbst, gerade so wie die Wasserfurche eines Schiffs verschwindet, welches aus einem Meere in das andere steuert. Ich nehme Sie mit nach Neapel, wo Niemand Sie kennt, wo Niemand Sie gesehen hat, wo Sie weder Emma Lyonna noch Miß Heart heißen, wo Sie weder Payne's noch Featherson's Maitresse, weder Graham's Bundesgenossin noch Romney's Modell sind, sondern wo Sie unter dem Namen, den es Ihnen belieben wird zu wählen, meine geliebte Adoptivtochter sind.

»Von meinem Reichthum spreche ich nicht. Ich habe sieben- bis achttausend Pfund Sterling Rente, ohne meinen Posten als Gesandter, welcher mir fünftausend Pfund jährlich einträgt. Dieses Gesammteinkommen theile ich in drei Theile — ein Theil gehört Ihnen, der zweite meinem Neffen, der dritte Ihren Kindern. Nein, ich spreche nicht von den Diensten, welche Sie mir leisten können. Ich zähle achtundfünfzig Jahre. Ich bedarf, in Ermanglung der Liebe, der Freundschaft und empfinde das Bedürfniß, daß man mich liebe, wie man einen alten Mann liebt.

»Wie lange habe ich wohl noch zu leben? Sechs, acht, vielleicht noch zehn Jahre. Berechnen Sie, wie rasch in Ihrem Alter zehn Jahre vergehen. Im schlimmsten Falle also, das heißt in zehn Jahren, wo Sie fünfunddreißig zählen und folglich in dem Alter stehen, wo das Weib oft noch seine volle Schönheit besitzt, sind Sie frei, reich und — erlauben Sie mir diese Worte, mit welchen ich durch-

aus keine verletzende Absicht verbinde — durch Ihre Hingebung an mich geläutert. Gestatten Sie mir, Ihnen noch zu sagen, daß ich in Neapel, einer der schönsten Städte der Welt, wohne und daß ich allen Grund habe zu hoffen, sie bis zu meinem Tode zn bewohnen. Ich bin der Freund des Königs und der Königin, ich bewege mich dort in einer Gesellschaft, über welche Sie sofort die Macht ausüben werden, welche Ihre Schönheit, Ihre Talente, mit einem Wort Ihre Ueberlegenheit Ihnen leihen. Diese Gesellschaft ist aus allen Talenten, aus allen Intelligenzen, aus allen Aristokratien, von der der Geburt bis zu der des Genius, zusammengesetzt und während Sie hier die Sclavin der Vergangenheit sind, sind Sie dort die Königin der Zukunft.

»Nun, nachdem Sie gelesen haben, denken Sie nach. Ich erwarte Ihre Antwort mit größerer Ungeduld, als ein liebender Jüngling. Ich erwarte sie als egoistischer alter Mann. Uebrigens wird dieselbe, möge sie ausfallen, wie sie wolle, nichts an den Gesinnungen ändern, die ich Ihnen gewidmet und unter welchen die Achtung den ersten Platz einnimmt. »William Hamilton.«

Dieser so einfache, so edle und so würdige Brief rührte mich tief, dies gestehe ich offen. Ich ließ meinen Arm am Körper, meinen Kopf auf die Brust herabsinken, und verfiel in langes Hinbrüten.

Als ich den Kopf wieder emporrichtete, stand Sir Charles vor mir. An seinem wehmüthigen Lächeln war leicht zu sehen, daß er errieth, was in meiner Seele vorging.

Ich reichte ihm den Brief.

»Lesen Sie,« sagte ich zu ihm.

Er warf die Augen darauf.

»Nein,« rief ich lebhaft, »nicht in meiner Gegenwart. Lesen Sie ihn allein, ebenso wie ich ihn allein gelesen habe. Auf alle Fälle ist das Herz Ihres Onkels ein edles und großmüthiges.«

Charles ging wieder in das Schlafzimmer und ich blieb abermals allein im Salon.

Allein? O nein, Sir Williams Brief hatte das Zimmer mit einer ganzen Welt unbekannter Phantome bevölkert. Noch einmal schienen das Schicksal, der Zufall, das Verhängniß, die Vorsehung über mich verfügen zu wollen, ohne meinem freien Willen und meinen eigenen Wünschen Spielraum zu lassen.

Ich konnte mir die Kraft und Wahrheit der von Sir William Hamilton dargelegten Gründe in Bezug auf meine Vermälung mit seinem Neffen nicht verhehlen. Alle diese Gedanken waren auch in mir mehr als einmal erwacht, und je näher ich dem von meinem Ehrgeiz geschaffenen Ziele gekommen, desto weniger hatte ich es in der Wirklichkeit wünschenswerth gefunden.

Der Horizont dagegen, welchen Sir William mir geöffnet, strahlte in dem ganzen Feuer jener südlichen Sonne, welche ich bis jetzt blos in den Strophen Tasso's und Ariosto's gesehen. Meine verderbliche Einbildungskraft, welche stets bereit war, mich in die grenzenlosen Regionen der Phantasie zu locken, entrollte hier ihre blendendsten Gebilde.

Jene Krone einer Salonkönigin, welche ich durch Sir John's Abreise, Sir Harry's Untreue und Lord Greenville's Ruin verloren, mußte ich vollständiger und in größe-

rem Umfange durch die Stellung wiedererobern, welche Sir William Hamilton in der Welt der Diplomatie einnahm.

Wenn ein Gesandter auch nicht selbst König ist, so ist er doch der Vertreter des Königthums und der anspruchsvollste weibliche Ehrgeiz kann sich mit dem Titel einer Gesandtin begnügen.

Allerdings war ich, wenn ich Sir William Hamilton folgte, nicht Gesandtin, sondern blos die Adoptivtochter eines Gesandten, und dies war ein großer Unterschied, da die Langweile und die Laune eines alten Mannes, wenn sie meiner überdrüssig ward, jeden Augenblick die Adoptivtochter, deren Stellung durch nichts verbürgt ward, auf den Standpunkt einer Emma Lyonna und selbst einer Miß Heart wieder herabsinken lassen konnte.

Sir William hätte deshalb nicht beabsichtigen sollen, mich zu seiner Adoptivtochter, sondern zu seiner Gattin zu machen.

Bei diesem Gedanken zuckte eine blendende Flamme an meinen Augen vorüber. Warum aber war diese Flamme so blendend? War Lord Greenville nicht von vornehmerer Herkunft als Sir William Hamilton? Stammte er nicht von den Warwicks, oder war er nicht wenigstens mit jener berühmten Familie Warwick verwandt, welche ihren Ursprung von jenem bekannten Grafen Richard Nevil herleitete, den man den Königmacher nannte?

Sir William stammte blos aus einer guten schottischen Familie, dies war Alles. Wenn daher ein Greenville, das heißt Warwick, es nicht verschmäht hatte, mir sein Wort zu geben, warum sollte dann Sir Hamilton, der allerdings reich war und eine hohe Stellung einnahm, der

aber in Bezug auf aristokratische Abkunft und Jugend nicht dieselben Verlockungen zu bieten hatte, wie sein Neffe, warum, frage ich, sollte Sir William zögern, eine Person, welche nur ein Wort zu sprechen brauchte, um Lady Greenville zu werden, zur Lady Hamilton zu machen?

War ich wohl auf meinem bergaufführenden Wege stehen geblieben? Oder, wenn ich auch gefallen war, hatte dann mein so zu sagen von der Vorsehung gefügter Sturz mich nicht immer wieder in höhere Regionen zurückgeführt, als die waren, aus welchen ich herabgestiegen?

War es jetzt, wo ich schon beinahe Lady Greenville war, schwerer Lady Hamilton zu werden, als es für Romney's Maitresse gewesen, Lady Greenville zu werden? Eines oder das Andere mußte ich werden; dies war bei mir fest beschlossen.

Sechzehntes Capitel.

Diese Betrachtungen hatten mich über eine Stunde lang ausschließlich beschäftigt. Der Stundenschlag der Uhr rüttelte mich aus meinem Hinbrüten auf.

Ich hob die Augen empor und suchte Sir Charles.

Er hatte vollauf Zeit gehabt, den Brief seines Onkels zu lesen. Warum war er nicht schon wieder zu mir gekommen, um mit mir darüber zu sprechen?

Ich erhob mich, um zu ihm zu gehen, da er nicht zu mir kam.

Ich trat in das Schlafzimmer, es war leer. Ich öffnete das Ankleidecabinet; dasselbe war eben so leer wie das Schlafzimmer.

War Charles ausgegangen? Dies war wohl möglich, denn eine Lauftreppe führte aus dem Schlafzimmer in die Hausflur hinab.

Ich sah mich ringsum und suchte etwas zu entdecken, was mir den Schlüssel zu diesem Räthsel gäbe.

Auf Charles' Bureau lag Sir William Hamilton's geöffneter Brief. Neben diesem Briefe lagen folgende Zeilen von Lord Greenville's Hand:

»Ich hatte mich nicht geirrt, mein Onkel liebt Dich, Emma. Ich will nicht durch die Einwirkung, die ich auf dein Herz haben konnte, deinem Schicksal eine von mir ausgehende Richtung geben. Erst in acht Tagen werde ich wieder in dieses Zimmer zurückkehren, und dann aller Wahrscheinlichkeit nach Dich nicht mehr vorfinden.

»Um der Zukunft unserer Kinder, um unserer beider Ehre Willen aber begnüge Dich mit keiner andern Stellung als der einer Lady Hamilton.

»Charles Greenville.«

Auch er hatte die Bahn gesehen, die sich mir hier eröffnete. Auch er glaubte, daß ich das Ziel erreichen könnte, welches mich gleich von vornherein geblendet, und welches ich mich allmälig gewöhnt zu betrachten, wie der Adler die Sonne betrachtet, ohne die Augen niederzuschlagen.

Ich ergriff deshalb die Feder und schrieb:

»Mylord!

»Ich habe Lord Greenville den Brief mitgetheilt, welchen Sie mir die Ehre erzeigt, mir zu schreiben.

»Er hat das Haus sofort verlassen und mir gesagt, daß er, weil er mir in Bezug auf mein Schicksal, auf das

seinige und das unserer Kinder vollständig freie Hand lassen wolle, erst in acht Tagen zurückkehren würde.

»Es ist folglich an mir, Ihnen zu antworten, Mylord, und ich werde es mit derselben Offenheit und Freimüthigkeit thun, womit ich bis jetzt zu Werke gegangen bin. Wie sollte ich, da ich unwürdig bin, Sir William Hamilton's Nichte zu werden, würdig sein, seine Adoptivtochter zu werden?

»Nein, Mylord, es gibt etwas noch Einfacheres als Alles dies, und dies besteht darin, daß ich weder Ihre Nichte noch Ihre Tochter werde, sondern ganz einfach Emma Lyonna bleibe.

»Ich verlasse London. Vor zwei Jahren verlebte ich drei Monate — vielleicht die glücklichsten meines Lebens — in einem reizenden kleinen Städtchen Namens Nutley. Ich kehre dahin zurück.

»Dem Willen Ihres Neffen — den ich Ihnen verspreche nicht wiederzusehen und den ich vollständig frei über sein Schicksal verfügen lasse — dem Willen Ihres Neffen gemäß, sage ich, werde ich dort allein leben, oder mich der Erziehung unserer Kinder widmen.

»Diese Kinder habe ich Ihnen empfohlen, Mylord, und bin deshalb in diesem Punkte außer Sorge. Ich irrte mich, Mylord, als ich glaubte, daß ich eine rechtschaffene Gattin, eine gute Mutter sein und einen Mann von Stand und Bildung glücklich machen könnte. Ich hatte mich geirrt, sage ich, denn Sie urtheilen in dieser Beziehung anders.

»Aber auch Sie haben sich geirrt, indem Sie glauben

daß ich, indem ich eine falsche Stellung aufgebe, eine noch falschere einnehmen könnte.

»Meine Stellung als Lord Greenville's Geliebte war in London geschaffen. Wer sagt mir, daß es mir gelingen würde, die Ihrer Adoptivtochter in Neapel zu schaffen?

»Nein, Mylord, so viel Ehre ist mir nicht bestimmt. Im Dunkel geboren, werde ich im Dunkel sterben. Diejenigen meiner Tage, welche durch die Sonne erleuchtet worden, sind nicht meine glücklichsten gewesen.

»Leben Sie wohl, Mylord! Suchen Sie für Ihren Neffen eine vornehme und makellose Gattin. Machen Sie diese zu Ihrer Adoptivtochter und überlassen Sie die arme Emma ihrem Elend und ihrer Schande.

»Sie nennt sich Ihre Magd und hat nicht den Ehrgeiz, von Ihnen anders genannt zu werden.

»Emma Lyonna.«

Ich ließ diesen Brief sofort an Sir William Hamilton befördern und traf dann die nöthigen Anstalten zu meiner Abreise.

Entweder war Sir William bei mir, ehe mein erster Koffer gepackt war, oder Lord Greenville kam, sobald er erfuhr, daß ich in Nutley war, mir dorthin nach.

Im ersten Falle war dies ein Schritt vorwärts, im zweiten Falle war meine Situation dieselbe oder vielmehr eine bessere, weil ich, nachdem Lord Greenville das Haus verlassen, auch nicht darin hätte bleiben wollen.

Sir William Hamilton hatte meinen Brief nicht sobald erhalten, so kam er auch schon zu mir geeilt. Er fand mich mit den Anstalten zu meiner Abreise beschäftigt.

»Das, was Sie mir schreiben, ist also Ihr Ernst?« rief er.

»Ja wohl, mein völliger Ernst, Mylord,« antwortete ich ihm. »Sie werden doch nicht voraussetzen, daß ich mir erlaube, Scherz mit Ihnen zu treiben?«

»Wenn Ihr Brief nun mich nicht zu Hause angetroffen hätte, und wenn ich, anstatt sofort, erst in zwei Stunden gekommen wäre?«

»Dann hätten Sie mich abgereist gefunden.«

»Hätten Sie mir dadurch zu entrinnen geglaubt?«

»Ihnen zu entrinnen? Ich verstehe nicht, Mylord. Ich fliehe Sie nicht, ich fliehe Lord Greenville nicht, ich fliehe Niemanden, ich ziehe mich blos zurück.«

»Ich wäre eine Stunde nach Ihnen, ja vielleicht sogar eine Stunde vor Ihnen in Nutley gewesen.«

»Und was hätten Sie in Nutley machen wollen, Mylord?«

»Ich hätte Ihnen gesagt, daß jetzt, wo ich Sie kenne, Emma, ich Sie nicht mehr entbehren kann und daß ich Sie bitte, unter dem Namen, den Sie selbst wählen werden, bei mir zu bleiben!«

Ich fühlte, wie ein Schauer des Stolzes mein Herz erfüllte.

»Mylord,« sagte ich, »Sie wissen wohl, daß ich von dem Onkel nur einen Titel annehmen kann, nämlich den, welchen ich dem Neffen verweigert habe.«

»Emma, sprechen Sie aus Ehrgeiz so?«

»Nein, Mylord, nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Selbstachtung.«

»Und hat Ihnen Niemand zu der Haltung, die Sie mir gegenüber beobachten, gerathen, Emma?«

»O doch, Mylord.«

»Wer denn?«

»Ein Mann, ohne dessen Rath ich meinem Gewissen nach über nichts entscheiden darf.«

»Von wem sprechen Sie?«

»Von Lord Greenville.«

»Von meinem Neffen?«

»Gehen Sie in dieses Zimmer, Mylord, und auf dem Bureau werden Sie den Brief finden, den er mir geschrieben, bevor er unsere Wohnung verlassen. Lesen Sie.«

Sir William ging in das Schlafzimmer und kam unmittelbar darauf mit dem Brief in der Hand zurück.

Er hatte sich kaum Zeit genommen, denselben zu lesen.

»Miß Emma,« sagte er, »wollen Sie einem Manne, der nie etwas Anderes als Ihr Vater sein wird, die Huld erzeigen, ihn Ihren Gatten zu nennen?«

Die Füße versagten mir den Dienst. Ich sank in einen Lehnstuhl nieder, und kalter Schweiß perlte auf meiner Stirn.

War es ein Traum? Bot der stolze Sir William Hamilton, welcher ausdrücklich in der Absicht von Neapel hierhergekommen, um die Ehe, welche ich im Begriffe stand mit seinem ruinirten Neffen einzugehen, zu vereiteln, mir wirklich seinen Namen, seinen Rang, sein Vermögen?

»Mylord,« sagte ich zu ihm, »wenn ich ein so glänzendes Anerbieten sofort annehmen wollte, so könnte es Ihnen später vorkommen, als hätten Sie sich übereilt

Machen Sie mir dieses Anerbieten morgen noch einmal, und ich werde dann darauf antworten.«

»Ich bin damit einverstanden, aber unter der Bedingung, daß Sie diese Antwort in der Capelle des Hotels abgeben und daß wir noch denselben Abend nach Neapel abreisen.«

»Ich werde morgen von Ihnen nur Befehle zu empfangen haben, Mylord.«

»Und werden Sie mittlerweile erlauben, daß ich als Freund den Abend bei Ihnen zubringe?«

»Wollte ich Ihnen diesen Wunsch abschlagen, Mylord, so hieße dies Sie einer Gelegenheit zur Reue berauben.«

»Glauben Sie, daß ich mich langweilen werde?«

»Der Gesandte, der Freund eines Königs und einer Königin, der von der Aristokratie der Geburt und der Intelligenz umgebene Gelehrte wird, fürchte ich, an der Conversation der armen Schafhirtin aus dem Fürstenthume Wales nur ein sehr mittelmäßiges Interesse finden.«

»Sie kommen mir vor wie die Prinzessinnen in unseren Volksmärchen, Emma. Sie haben eine Fee zur Pathe gehabt. Sie haben von dem Namen, welchen sie Ihnen gegeben, einen Buchstaben abgeschnitten, um desto besser Ihr Incognito zu wahren, und Sie heißen nicht Emma, sondern eigentlich Gemma, der Edelstein.«

»Mylord, Mylord, Sie sind gewöhnt mit einer Königin zu sprechen. Bedenken Sie, daß Sie in London sind und nicht in Neapel.«

»Diese Königin wird Ihre Freundin sein, Emma. Diese Königin wird Sie bitten, sie in Sachen der Anmuth und des guten Geschmackes zu unterrichten. Diese Königin

wird an dem Tage, wo Sie es wünschen, genöthigt sein, ihre Krone Ihnen abzutreten.«

»Gibt die Königin, wenn Sie ihr dergleichen Dinge sagen, Mylord, die Hand zum Kusse?«

»Warum fragen Sie das?«

»Weil ich mich geneigt fühle, die Rolle der Vicekönigin einzuüben.«

Und ich reichte ihm die Hand.

Lord Hamilton ergriff dieselbe und küßte sie mit derselben Ehrerbietung, welche er der Königin Marie Caroline bewiesen haben würde.

»Bei den Plänen, die ich für morgen habe,« sagte er dann, indem er meine Hand los ließ und sich gegen mich verneigte, »werden Sie sich nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich sehr viel zu thun habe. Erlauben Sie daher, daß ich Sie verlasse und heben Sie den Abend, den Sie mir versprochen, mir auf.«

Ich empfand selbst den Wunsch, allein zu sein, um mir Rechenschaft von den Gefühlen zu geben, welche sich in meinem Herzen und besonders in meinem Geiste durcheinandertummelten.

Ich machte Sir William meine anmuthigste Reverenz und sagte ihm, daß ich ihn um acht Uhr Abends erwarten würde.

Als er hinaus war, faßte ich mich mit beiden Händen am Kopfe. Es war mir, als müßte derselbe auseinanderspringen.

Brauche ich mich erst über die seltsame Situation, in der ich mich befand, auszusprechen und die Einzelheiten derselben den Augen meiner Leser vorzuführen?

Nein; ganz wie Lord Greenville errathen, war Sir William Hamilton bis zum Wahnsinn in mich verliebt.

Erst um ein Uhr Morgens verließ er mich berauscht, bezaubert, geblendet.

Am nächstfolgenden Tage vermälte, nachdem Sir William die Dispensation von dem gesetzlichen Aufgebote erkauft, ein protestantischer Geistlicher, der ihm seine Stelle verdankte, uns in einem zur Capelle eingerichteten Zimmer des Hotels ohne Aufsehen, ohne Pomp und ohne andere Zeugen, als die, welche von dem Gesetze vorgeschrieben, und zur Giltigkeit des feierlichen Actes erforderlich waren.

Als die Ceremonie vorüber war, überreichte der Geistliche uns einem jeden eine Abschrift von dem von ihm in's Kirchenbuch aufgenommenen Trauungsprotokoll. Diesmal handelte es sich nicht um ein Eheversprechen wie das Lord Greenville's, sondern um eine wirkliche Vermälung, die, obschon heimlich, doch vollkommen giltig war.

Noch denselben Abend, nachdem die Angelegenheiten meiner Kinder und ihres Vaters von Sir William mit wahrhaft fürstlicher Freigebigkeit geordnet worden, verließen wir London und traten die Reise nach Neapel an.

Ende des zweiten Theiles.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

Dumas, Alexandre,

Memoiren einer Favorite Von Alexander Dumas. Deutsch von A. Kretzschmar. Autorisirte Uebersetzung

Bd.: 2

Pest 1866